Johann Michael Sailer's sämmtliche Werke,

unter Anleitung des Verfassers

herausgegeben

von

Joseph Widmer,

Domkapitular, und Professor der Theologie in Luzern.

Philosophische Abtheilung.

1.

Die Vernunftlehre.

Erster Theil.

Neue, revidirte und vermehrte Ausgabe.

Mit allergnädigsten Privilegien der k. k. österreichischen Staaten; der Königreiche: Bayern, Hannover, Würtemberg, Dänemark; des Großherzogthums Baden; des Kurfürstenthums Hessen; des Großherzogthums Hessen; des Herzogthums Nassau; der Großherzogthümer: Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz; der Herzogthümer: Oldenburg, Anhalt-Dessau, Anhalt-Bernburg, Anhalt-Cöthen; der Fürstenthümer: Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Hohenzollern-Hechingen, Hohenzollern-Sigmaringen, Reuß-Greiz, Lippe-Detmold, Lippe-Schaumburg, Waldeck-Pyrmont; der freien Städte: Frankfurt, Lübeck, Bremen, Hamburg; so wie der freien Republik Schweiz ergangenen Verboten gegen den Nachdruck und den Verkauf der Nachdrücke.

Sulzbach,

in der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung,

1830.

07/96/88

Vernunftlehre

für

Menschen, wie sie sind,

das ist:

Anleitung

zur

Erkenntniß und Liebe der Wahrheit,

von

Johann Michael Sailer,

unter Anleitung des Verfassers

herausgegeben

von

Joseph Widmer,

Domkapitular, und Professor der Theologie in Luzern.

OBLATENKLOSTER AUFHOFEN
Biberach i. Württemberg

δός μοι πȣ̃ ςῶ.

I. Band.

Dritte, revidirte und vermehrte Auflage.

Mit allergnädigsten Privilegien der k. k. österreichischen Staaten; der Königreiche: Bayern, Hannover, Würtemberg, Dänemark; des Großherzogthums Baden; des Kurfürstenthums Hessen; des Großherzogthums Hessen; des Herzogthums Nassau; der Großherzogthümer: Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz; der Herzogthümer: Oldenburg, Anhalt-Dessau, Anhalt-Bernburg, Anhalt-Cöthen; der Fürstenthümer: Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Hohenzollern-Hechingen, Hohenzollern-Sigmaringen, Reuß-Greiz, Lippe-Detmold, Lippe-Schaumburg, Waldeck-Pyrmont; der freien Städte: Frankfurt, Lübeck, Bremen, Hamburg; so wie der freien Republik Schweiz ergangenen Verboten gegen den Nachdruck und den Verkauf der Nachdrücke.

Sulzbach,
in der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung,
1830.

B S B
MÜNCHEN

Privilegien.*)

Wir Franz der Erste,

von

Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich,

König zu Jerusalem, zu Hungarn, Böheim, der Lombardey, und Venedig, zu Dalmatien, Kroazien, Slavonien, Galizien, Lodomerien, und Illyrien, Erzherzog zu Oesterreich, Herzog zu Lothringen, Salzburg, Steyer, Kärnten, Krain, Ober und Nieder Schlesien, Großfürst in Siebenbürgen, Markgraf in Mähren, gefürsteter Graf zu Habsburg und Tyrol 2c.

Bekennen öffentlich mittels dieser Urkunde: es habe Uns der **Bischof von Sailer zu Regensburg** unterthänigst angezeigt, daß er eine neue Auflage seiner sämmtlichen literarischen Werke zu veranstalten gesonnen sey; hierbey aber einen seinen großen Auslagen schädlichen Nachdruck besorge, zu dessen Verhütung er um die Verleihung eines Druckprivilegiums in Unsern Staaten bittet. Da Wir nun den ausgezeichneten Werth seiner Erbauung befördernden und eben deßwegen von jeher zur unbeschränkten Verbreitung in Unsern Staaten zugelassenen Schriften in gnädigste Erwägung gezogen haben und geneigt sind, Jedermann die Früchte seiner Arbeit und Unkösten genießen zu lassen und in dem Genuße derselben zu schützen, so haben Wir Uns gnädigst entschlossen, demselben das angesuchte Druckprivilegium für den ganzen Umfang Unseres Kaiser-Staates gegen dem zu ertheilen, daß der von Uns aufgestellten Zensur vorbehalten bleibe, gegen einzelne Bände oder gegen das ganze Werk selbst ungeachtet dieses Privilegiums nach dem Geiste Unserer allerhöchsten Anordnungen vorzugehen. Unter dieser Beschränkung und

---

*) Von den auf dem Titel angezeigten allergnädigst ertheilten Privilegien sind zur Ersparung des Raumes und um den Preis nicht zu erhöhen, hier bloß Jene **wörtlich** aufgeführt, deren buchstäblicher Abdruck **ausdrücklich** bedingt wurde.

Bedingniß ertheilen Wir dem Bischofe von Sailer seinen Erben und Zessionaren kraft dieser Urkunde die Freiheit, die von ihm veranstaltete neue Auflage seiner sämmtlichen Werke in dem ganzen Umfange der Oesterreichischen Monarchie ausschließend ausgeben und verkaufen zu lassen. Wir verordnen demnach, daß Niemand ohne seine ausdrückliche Einwilligung die neue Auflage seiner sämmtlichen Werke weder unter diesem, noch unter einem anderen Titel nachdrucken, oder verkaufen solle, dessen sich dann Jeder nicht nur bei Verlust der Exemplare und des hierzu vorbereiteten Materials, welches alles zum Nutzen des Bischofs von Sailer zu verfallen hat, sondern auch bei Unserer allerhöchsten Ungnade und einer Geld-Strafe von hundert Dukaten in Gold enthalten soll, welche letztere in jedem Falle zu erlegen seyn, die eine Hälfte davon Unserem Aerarium, die andre aber dem Bischof von Sailer oder seinen Erben und Zessionaren zufallen, und unnachsichtlich durch das im Lande, wo die Uibertretung geschehen ist, aufgestellte Fiskalamt eingetrieben, dieses Privilegium aber anderen zur Warnung dem Werke selbst vorgedruckt werden soll. Das meinen Wir ernstlich. Zur Urkund dieses Briefes besiegelt mit Unserem Kaiserlichen Königlichen und Erzherzoglichen anhängenden größeren Insiegel, der gegeben ist in Unserer Kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt Wien am neunzehnten Monatstage Jänner nach Christi Geburt im Ein Tausend acht Hundert und dreyssigsten, Unserer Reiche im acht und dreyssigsten Jahre.

Franz.

LS

Franz Graf von Saurau,
oberster Kanzler.

A. S. Graf Mittrowsky von Nemischl.

Nach Seiner Kaiserlichen Königlichen Majestät
Höchst-Eigenem Befehle
Wilhelm Freiherr von Drostdik.

Registrirt Vincenz von Eyßer,
Registraturs Direktor
der k. k. vereinten Hofkanzley.

Wir Frederik der Sechste,

von

Gottes Gnaden König zu Dänemark,

der Wenden und Gothen, Herzog zu Schleswig, Holstein, Stormarn, der Dithmarschen und zu Lauenburg, wie auch zu Oldenburg 2c. 2c.

Thun kund hiemit, daß Wir, in Betracht der von dem Coadjutor und Domprobsten des Bisthums Regensburg, Bischof zu Germanicopolis, geistlichen Rath, Doktor von Sailer beabsichtigten neuen Ausgabe seiner Werke, in welcher Rücksicht derselbe gegen den Nachdruck gesichert zu seyn wünscht, gedachtem Doktor von Sailer ein Privilegium dahin allergnädigst ertheilen, daß die von ihm zu veranstaltende neue Ausgabe seiner Werke, welcher das Privilegium voran zu drucken ist, in 20 Jahren, vom Tage der Ausstellung des Privilegii an gerechnet, in Unsern Herzogthümern Holstein und Lauenburg weder nachgedruckt, noch ein anderswo verfaßter Nachdruck in den genannten Herzogthümern davon verkauft werden solle, wobei Wir zugleich allergnädigst festsetzen, daß alle bei dem Nachdrucker oder in den Buchhandlungen vorräthigen Exemplare des Nachdrucks confiscirt und außerdem die Contravenienten gegen dieses Privilegium mit einer Geldbuße, welche dem Ladenpreise von 500 Exemplaren des Originalwerks gleich kommt, belegt werden sollen.

Sollten übrigens über die Auslegung dieses Privilegii Zweifel entstehen, so hat darüber in vorkommenden Fällen Unsere Schleswig-Holstein-Lauenburgische Kanzelei zu entscheiden.

Wornach sich männiglich allerunterthänigst zu achten. Urkundlich unter unserm Königl. Handzeichen und vorgedrucktem Insiegel.

Gegeben in Unserer Königl. Residenzstadt Copenhagen, d. 2ten Juni 1829.

Frederik.

LS

Rothe. Hammerich. Jensen. Sanyheim.
v. Prangen.

Privilegium

für den Coadjutor und Domprobsten des Bisthums Regensburg, Bischof zu Germanicopolis, geistlichen Rath, Doktor von Sailer gegen den Nachdruck einer neuen Ausgabe seiner Werke in den Herzogthümern Holstein und Lauenburg.

Wir Schultheiß und Rath
der
Stadt und Republik Bern
thun kund hiemit:

Daß der Herr Sailer, Bischof zu Regensburg, durch die Königlich Bayersche Gesandtschaft bey der Schweizerischen Eidgenossenschaft bey Uns mit dem Ansuchen eingelangt ist, im Kanton Bern gegen den Nachdruck der vorhabenden Herausgabe seiner sämmtlichen Werke sichergestellt zu werden. Nach Untersuchung dieses Begehrens und auf Anhörung des Berichts Unsers Justiz- und Polizeyraths haben Wir

beschlossen:

1) Der Nachdruck sowohl der sämmtlichen Werke des Herrn Bischofs Sailer als eines Theils derselben ist in Unserm Gebiete verboten.

2) Ebenso ist auch verboten der Verkauf eines allfälligen Nachdrucks sowohl der gedachten sämmtlichen Werke als eines Theils derselben.

3) Die Widerhandlung soll mit Konfiskation des Nachdrucks und einer Buße von Franken 16 bis 50 bestraft werden.

4) Hingegen ist Herr Sailer verpflichtet, zu Jedermanns Kenntniß eine Anzeige dieses Privilegiums unmittelbar nach dem Titel seines Buches zu setzen und jährlich einmal in das hiesige Wochenblatt einrücken zu lassen.

Zur Bekräftigung dieses Beschlusses ist derselbe mit Unserm Standessiegel verwahrt und von Unserm fürgeliebten Ehrenhaupt und Unserm geliebten Staatsschreiber unterzeichnet worden.

Gegeben in Bern den 13. Aprill 1829.

Der Amtsschultheiß,
in dessen Abwesenheit:
sig. von Muralt Seckelmeister.

LS

Der Staatsschreiber,
in dessen Abwesenheit:
Der Rathsschreiber:
sig. Wurstemberger.

Für getreue Abschrift:
Der Eidgenössische Kanzler:
v. Mousson.

Vorwort des Verfassers

zu dieser neuen, durchaus revidirten und vermehrten Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften.*)

Bewogen durch wiederholte Aufforderung seiner Freunde, hat der Unterzeichnete sich entschlossen, eine vollständige, durchaus revidirte, zum Theil neu bearbeitete und vermehrte Ausgabe seiner größtentheils längst vergriffenen Schriften zu veranstalten.

Die Ueberzeugung, daß alle seine Werke von jeher den gemeinsamen Zweck hatten, die ewigen Wahrheiten zeitgemäß so zu verkünden, daß die ihnen entfremdeten Gemüther für sie gewonnen und die für sie gewonnenen in ihnen mehr belebet und befestiget würden, flößte dem Verfasser neuen Muth ein, dem Wunsche seiner Freunde zu entsprechen; um so mehr, da nach langer und reiflicher Ueberlegung er nicht umhin kann, zu glauben, es werde den Bedürfnissen der jetzigen und nächstfolgenden Zeit nicht ganz unangemessen seyn, was, zwar unter andern Zeit- und Sach-Verhältnissen, aber stets in Hinsicht auf die unveränderlichen, ewigen Hauptangelegenheiten der Menschheit, und auf Menschen, wie sie sind und bleiben werden, von ihm, nach seiner jedesmaligen gewissenhaften Ueberzeugung, geschrieben wurde. Denn Alles, was bloß dem vorbeigegangenen Bedürfnisse des Augenblickes zu dienen bestimmt war, kann, ohne wesentliche Veränderung des Ganzen, entweder weggelassen, oder der jetzigen Anschauungs- und Denkweise, und der veränderten Gestalt der Dinge leicht so

*) Aus der gedruckten Ankündigung derselben.

angepaßt werden, daß die genannten Schriften, wie zur Zeit ihrer ersten und späteren Erscheinung, so auch jetzt noch, vermittelnd und wohlthätig in die vielfältig verworrenen Verhältnisse der Wissenschaft und des Lebens wieder eintreten mögen.

Der Verfasser hatte seit mehreren Jahren schon den Gedanken mit sich umhergetragen, eine neue Ausgabe seiner Werke zu veranstalten, und wirklich auch an die Ausführung des hierzu von ihm früher entworfenen Planes schon Hand angelegt, als höhere und dringendere Amtsgeschäfte in seinem vorgerückten Alter die dazu erforderliche Muße nimmer gestatten wollten. Das Ganze wäre vermuthlich liegen geblieben, hätte nicht einer seiner ehemaligen Schüler*) ihm hiefür seine freundschaftliche Hand geboten.

Diesem würdigen Freunde hat nun der Unterzeichnete die Herausgabe seiner sämmtlichen Werke übertragen, und ihm nicht nur über die Weise der Verbesserung und Umarbeitung seine Absichten, Wünsche und Winke mündlich und schriftlich ausführlich mitgetheilt, sondern ihm auch seine Vorarbeiten und alle darauf Bezug habenden Papiere zur Benutzung eingehändigt, so daß er die theils verbesserte, theils ganz umgegossene Gestalt, in welcher seine Schriften erscheinen werden, durchaus als sein eigenstes Werk anerkennen darf, weil des erwähnten Freundes wissenschaftliche Bildung sowohl, als vollkommene Uebereinstimmung mit ihm in Grundsätzen und Gesinnungen, so wie auch die Gaben alle, welche zu einer solchen Arbeit erfordert werden, dem Verfasser so genau bekannt und bewährt sind, daß er ganz beruhigt und mit Zuverlässigkeit hoffen darf, das unternommene Werk werde in seinem Geiste und nach seiner Absicht vollendet werden.

Dem Plane gemäß, welcher der ganzen Herausgabe zu Grunde liegt, werden sich die Schriften, wie ihr Inhalt es erfordert, in folgender Ordnung an einander reihen:

1) Die Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind, oder Anleitung zur Erkenntniß und Liebe der Wahrheit;

*) Domkapitular, und Professor Joseph Widmer in Luzern.

in neuer Form, mit Beilagen aus der neuern philosophischen Literatur, nach dem Bedürfniß der Zeit, sammt einem kurzen Ueberblick der Geschichte des menschlichen Denkens bis auf unsre Tage.

2) Die Glückseligkeitslehre, umgeschrieben.

3) Die Erziehungslehre, bereichert mit Zusätzen, Ansichten und Erfahrungen des Verfassers in Rücksicht auf die verschiedenen Erziehungsmethoden und Anthropologieen der jetzigen Zeit, sammt den an Se. Königl. Hoheit den Kronprinzen damals gehaltenen, noch ungedruckten Vorträgen.

4) Verhältniß der Philosophie zur christlichen Theologie, nach der lateinischen Ausgabe deutsch umgearbeitet.

5) Die Idee der christlichen Theologie, und die Lehre der katholischen Kirche von der Verehrung der Heiligen, aus dem Lateinischen deutsch bearbeitet.

6) Die Grundlehren der Religion, in neuer Umgestaltung und Vermehrung.

7) Die Briefe aus allen Jahrhunderten und die Reliquien aus den heiligen Vätern.

8) Die christliche Moral für Seelsorger und jeden gebildeten Christen, in einer neuen, mehr wissenschaftlichen Ordnung, nebst Vervollständigung derselben durch mehrere neue Beilagen.

9) Die Pastoraltheologie, auch in neuer, dem Bedürfniß der Schule mehr zusagender Form.

10) Neue Beiträge zur Bildung des Geistlichen, Theophils Briefe und Erinnerungen an junge Prediger.

11) Alle frühere und spätere christlichen Reden und Predigten des Verfassers, in einer neuen, zweckmäßigen Ordnung, zur leichtern Benutzung und Anwendung für Prediger.

12) Die zunächst für Erbauung bestimmten Werke des Verfassers, als, die Uebungen des Geistes, die Nachfolgung Christi, der christliche Monat, die Gebetbücher und verschiedene erbauliche Betrachtungen über Feste und heilige Gebräuche.

13) Vermischte Schriften, biographische Skizzen und Briefe.

Der Verfasser wird in der Umarbeitung und Revision dieser verschiedenen Werke, die auf die angedeutete Weise nach seinem Wunsch und Willen und unter seiner Leitung und Aufsicht vorgenommen wird, so klar und bestimmt als möglich aussprechen, was eigenes ernstes Nachdenken, was Beobachtungen und Erfahrungen von mehr als einem halben Jahrhundert über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen in allen Beziehungen des Lebens ihn gelehrt haben, und er wünscht und hofft, mit dem Beistande Gottes, der Mit- und Nachwelt nochmals ernstlich zu Gemüth zu führen, was in unsern Tagen besonders wohl erwogen zu werden verdient von allen denen, die von manchen Wunden, die ihnen die Verkehrtheit der abgelaufenen Zeit geschlagen hatte, wieder geheilet, vor neuen ähnlichen Verirrungen bewahrt, und auf dem Einen Wege, der zum rechten Ziele führt, wohl geleitet und gefördert werden wollen.

Vorrede des Herausgebers
zur Vernunftlehre.

Diese Vernunftlehre enthält die philosophischen Prinzipien ihres Verfassers. Seit dem ersten Erscheinen derselben hat die Philosophie des Zeitalters mehrmals Form und Gestalt verändert; Systeme haben Systeme verdrängt, und was von Vielen in diesem Gebiete vor dreißig oder vierzig Jahren geschrieben wurde, dürfte in gegenwärtiger Zeit kaum mehr Eingang finden. Nicht so die vorliegende Vernunftlehre; der Wandel und Wechsel der Systeme liegt außer ihr, und sie steht zu jeder Zeit und ihren Erscheinungen in demselben Verhältnisse. Die Philosophie, welche der eigentliche Zweck der Vernunftlehre ist, setzt zwei Faktoren voraus, wovon der Eine unveränderlich, der Andere zwar der Veränderung, jedoch nur in einem bestimmten Sinne, unterworfen ist. Der erste Faktor ist die ewige und unwandelbare Wahrheit, welche in der Natur und Geschichte unter mannigfaltigen Gestalten und Forderungen sich kund giebt, überall jedoch sich gleich und dieselbe bleibet. Der andere Faktor ist der Mensch selbst, welcher der Wahrheit empfänglich, und, sie zu erkennen, zu lieben und zu genießen, bestimmt, aber in dem Zustande, worin er sich gegenwärtig befindet, ihr mehr oder weniger entfremdet und abgewendet ist. Die Verwandtschaft des Menschen mit der Wahrheit, und die Organe, sie aufzufassen und sich anzueignen, sind und bleiben sich gleich; jedoch die wirkliche Auffassung und Aneignung selbst ist sehr verschieden. Alle Menschen haben Anlagen und Bestimmung zur Erkenntniß und Liebe der Wahrheit; aber nicht Alle finden, lieben und

genießen auf gleiche Weise die Wahrheit. Es ist nun die Aufgabe der Vernunftlehre, daß sie den Menschen, genommen wie sie wirklich und allezeit sind, Anweisung und Anleitung gebe, die Wahrheit zu finden, und durch sie in allen Beziehungen des Lebens weise, gut und selig zu werden. Dieses Ziel unverrückt im Auge, hebt unser Verfasser vorerst jene Anlagen und Eigenschaften des Menschen heraus, durch welche er die Wahrheit in allen Beziehungen des Seyns und des Lebens aufzufassen vermag, und stellt die mannigfaltige Empfänglichkeit für die Strahlen der sich im All der Dinge manifestirenden Wahrheit in den verschiedenen Sinnen des menschlichen Leibes und in dem der menschlichen Seele eigenthümlichen Glaubensvermögen dar. Durch dieses zweifache Wahrnehmungsvermögen spricht aus der sinnlichen und übersinnlichen Welt die ewige Wahrheit den Menschen an. Demnach giebt sich der Verfasser im ersten Theile der Vernunftlehre Mühe, den Menschen zu lehren, daß er seine Sinne und sein Glaubensvermögen zweckmäßig gebrauche, um in den erforderlichen Rapport mit der sich überall und allezeit offenbarenden ewigen Wahrheit zu kommen.

Allein die Strahlen der ewigen Wahrheit nicht nur aufzufassen, sondern zu begreifen und zum Selbstbewußtseyn zu bringen, ist Zweck des Philosophirens, und die wahre Philosophie wäre das vollständige Bewußtseyn der Wahrheit selbst. Diesem soll der Mensch entgegenringen durch einen zweckmäßigen Gebrauch seiner Erkenntnißkräfte. Wie nun der Mensch in seinem gegenwärtigen Zustande von Verstand und Vernunft und von den mit ihnen zusammenhängenden Vermögen und Kräften Gebrauch zu machen habe, um dem vollständigen Bewußtseyn der Wahrheit sich immer mehr zu nähern, dieß zeigt der Verfasser auf originelle Weise in der dritten Abtheilung des ersten Theils der Vernunftlehre.

Im Menschen jedoch, wie er wirklich ist, wird die anerschaffene Empfänglichkeit für die Strahlen der ewigen Wahrheit auf mancherlei Art getrübet, und die Kräfte des Verstandes und der Vernunft vielseitig gehemmt. Viele Hinder-

nisse hat also zu beseitigen und große Schwierigkeiten zu überwinden, wer nach Besitz und Genuß der ewigen Wahrheit ernstlich ringt. Diese Hindernisse und Schwierigkeiten zu heben, lehrt der Verfasser im zweiten Theile der Vernunftlehre. Es ist darin vorzüglich die Rede von den leidenschaftlichen Zuständen und den Vorurtheilen des wirklichen Menschen, und es wird hier eine Seite der Menschheit beleuchtet, welche, zum großen Nachtheil der Philosophie, in den Lehrbüchern der neuern Zeit gänzlich außer Acht gelassen ward. Dieser zweite Theil der Vernunftlehre verdient demnach in unsern Tagen eine vorzügliche Aufmerksamkeit.

Aus den mannigfaltigen Einwirkungen der ewigen Wahrheit auf den Menschen und dem lebendigen Auffassen ihrer Strahlen gehen verschiedene Zustände des menschlichen Bewußtseyns in Bezug auf die Wahrheit hervor: Zustände des Bewußtseyns, welche am Schlusse des zweiten Theiles vom Verfasser beleuchtet werden. Es wird da anschaulich gemacht, welche Gestalten die ewige Wahrheit annehme, wo sie in den Menschen eingeht und ihn allmälig in sich emporhebet; es wird gezeigt, wie der Mensch im Gebiete der Wahrheit mit mehr oder weniger Freiheit und Gewandtheit schalten und walten könne und solle, und welchen Gebrauch er von den durch mancherlei Uebungen errungenen Erkenntnißkräften zu machen habe, um in Auffindung, in Prüfung und in Mittheilung der Wahrheit stets vollkommener zu werden. Dieses Letztere ist der Inhalt des dritten Theils der Vernunftlehre, mit welchem der Verfasser seine Anleitung zur Erkenntniß und Liebe der Wahrheit schließt.

Wer vom Geiste dieser Vernunftlehre sich leiten läßt, und in Betrachtung der Natur und der Geschichte, den in ihr dargestellten Prinzipien folget, wird von den Gebrechen frei bleiben, deren Friedrich Schlegel *) die jetzige Philosophie beschuldiget, wenn er, Worte eines geistreichen und tiefsinnigen Dichters auf den gegenwärtigen Zustand der Philosophie anwendend, schreibt: „Zwischen Himmel und Erde giebt es

*) Philosophie des Lebens.

viele solche Dinge, von denen unsere Philosophie sich nichts träumen läßt. Eben weil die Philosophie mehrentheils nur träumt, wissenschaftlich träumt, weiß sie so vieles nicht, ahnet gar nichts davon, was sie eigentlich wissen sollte. Sie verliert ihren wahren Gegenstand aus den Augen, verliert den festen Grund und Boden, auf dem sie sicher stehen und ungehindert wirken könnte, wenn sie die ihr eigenthümliche Region verläßt, und immerwährend nur auf der einen Seite sich in den Himmel versteigt, dort allerlei metaphysische Luftgebäude oder dialektische Hirngespinnste bildet, oder sich in die Erde verirrt, und gewaltsam in die äußere Wirklichkeit eingreifend, da alles nach ihren Ideen neu gestalten und reformiren will. Zwischen diesen beiden Abwegen würde der rechte Weg in der Mitte liegen, und die eigentliche Region der Philosophie ist eben die des geistigen, innern Lebens zwischen Himmel und Erde."

In dieser wagerechten Mitte zwischen Himmel und Erde erfaßt und betrachtet unsere Vernunftlehre den Menschen, und will durch zweckmäßige Entwickelung und Uebung seiner sinnlichen wie seiner übersinnlichen Anlagen und Kräfte eine edle Wißbegierde in Bezug auf beide Welten in ihm wecken, und eine reine Begeisterung für höhere Wahrheiten ihm einflößen, mit welcher ein weiser Gebrauch des jedesmaligen errungenen Wissens dann nothwendig verbunden ist. Auf diesem Wege nur und auf solche Weise kommt jene Philosophie in's Leben, welche im angeführten Werke mit den Worten charakterisirt wird: „die Philosophie soll, das Gegebene von Oben, das Bestehende von Außen ehrend, nicht feindlich sich dagegen richten, nicht gewaltsam darin eingreifen wollen; und gerade wenn sie, sich in den Gränzen ihrer eigenen mittleren Region des innern geistigen Lebens bescheiden haltend, weder der Theologie, noch der Politik dienstbar seyn darf, kann sie ihre Würde und Selbstständigkeit hier, auf ihrem eigenthümlichen Gebiet, am besten behaupten. Gerade, wenn sie sich jeder Einmischung in das Positive, Wirkliche enthält, kann sie oft auch nach außen hin indirekt sehr heilsam wirken, indem sie die Gegenstände in einem allgemeineren und freieren Lichte betrachtet und betrachten

lehrt; und so wird sie gleichsam von selbst auf ihrem Wege vielleicht manchen Nebel zerstreuen, der einen gefährlichen Mißverstand über ganze Sphären des menschlichen Daseyns verbreitet, oder manchen Stein des Anstoßes wegräumen können, der die Zeit und die Gemüther verwirrt, und in Zwietracht setzt, und also auf diese Weise ihre versöhnende Kraft am schönsten bewähren, und dadurch zugleich ihre eigentliche Bestimmung erfüllen. — Der Gegenstand der Philosophie ist also das innere geistige Leben, und zwar in seiner ganzen Fülle, nicht bloß diese oder jene einzelne Kraft desselben, in irgend einer einseitigen Richtung."

Wie Wesen und Haupttendenz, so findet der Herausgeber dieser Vernunftlehre im angeführten Werke genau die Methode geschildert, welche ihr Verfasser durchgängig befolgte. „Es darf die Methode (heißt es Seite 258) des freien Denkens, d. h. eben die Philosophie, nicht wie ein eisernes Panzerhemd aus einer unzähligen Menge von ganz gleichförmigen kleinen Ketten und Ringeln, oder aus solchen scientifisch verknüpften Ringelsätzen und wieder höhern logischen Verkettungen derselben, wie es wohl in der Mathematik der Fall ist, mechanisch abgemessen, zusammengesetzt werden; es darf die Methode überhaupt keine einförmige seyn, und nie darf der Geist der Methode dienstpflichtig, das Wesen der Form aufgeopfert werden. Es ist mit jener Allgemeinheit des philosophischen Denkens und Wissens und der eben daher rührenden Mannigfaltigkeit und freien Abwechselung in der Methode ungefähr eben so, wie auf einer andern Seite es unter den darstellenden Künsten der Poesie, als die auch den ganzen Menschen umfaßt und umfassen soll, am meisten freisteht, ihre Gleichnisse oder Farben und mannigfachen bildlichen Ausdrücke aus allen Sphären des Daseyns, des Lebens und der Natur, bald aus dieser, bald aus jener, zu entlehnen, so wie es ihr gerade jedesmal am angemessensten scheint. — — Jede Methode und jede wissenschaftliche Form ist gut, oder kann doch, recht gebraucht, gut seyn: keine aber darf ausschließend seyn; keine darf mit Zwang gleichförmig durchgeführt und im ermüdenden Einerlei überall angewendet werden."

Die Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind, hat also manche Eigenschaften, die man in den meisten andern philosophischen Werken früherer und gegenwärtiger Zeit umsonst suchen würde, Eigenschaften, die den Herausgeber, dem in der Umarbeitung unbeschränkte Freiheit vom Verfasser eingeräumt war, bewogen haben, besonders darauf Bedacht zu nehmen, daß er die, den Verfasser so vorzüglich auszeichnenden Eigenthümlichkeiten nirgends verwische.

Deßhalb hat sich der Herausgeber meistens darauf beschränkt das Werk in einzelne Kapitel zu zerlegen, und diese mit Ueberschriften zu versehen, die den Inhalt kurz andeuten, um dadurch die Uebersicht des Ganzen zu erleichtern, und dem Leser mehrere Ruhepunkte zu bereiten. Auch hat er in den Beilagen einige Laute von mehr oder weniger verwandten Geistern angeführt, um das vom Verfasser Gesagte auf eine andere Weise zu beleuchten und zu bewähren. Durch die am Ende beigefügten Reflexionen über die Geschichte philosophischer Systeme soll nur kurz angedeutet werden, zu welchen wenig beruhigenden Resultaten die menschliche Vernunft gelanget, wenn sie, von Erfahrung und Glauben abstrahirend, nur aus sich selbst die Wahrheit zu erforschen sucht. Ein unbefangener Ueberblick solcher Resultate der sich selbst überlassenen intellektuellen Forschung dürfte die vom Verfasser der Vernunftlehre dargelegte und befolgte Methode des Philosophirens den Freunden der Wahrheit besser empfehlen, als dieß durch bloße Worte geschehen mag.

Luzern, im Herbste 1829.

Der Herausgeber
Joseph Widmer.

Inhalts-Anzeige
des ersten Bandes.

Seite

Vorwort des Verfassers IX

" " Herausgebers zur Vernunftlehre . XIII

Einleitung 1

Erster Theil.
Von den menschlichen Erkenntnißkräften.

Erster Abschnitt.
Vom Erfahrungsvermögen.

Erstes Kapitel. Von der Erfahrung überhaupt. . 11

Zweites Kapitel. Von der Eintheilung der Erfahrung 14

Drittes Kapitel. Von den nothwendigen Eigenschaften jeder zuverlässigen Erfahrung 16

Viertes Kapitel. Vom Verhältniß der Erfahrung zum Seyn der Dinge, und den Folgerungen der Vernunft 17

Fünftes Kapitel. Von der nothwendigen Voraussetzung aller sinnlichen Erfahrung 19

Sechstes Kapitel. Vom Inhalt der sinnlichen Erfahrung überhaupt 22

Siebentes Kapitel. Vom Inhalt eines jeden Sinnes insbesondere 27

Achtes Kapitel. Von den Gesetzen der sinnlichen Erfahrung 32

Seite

Neuntes Kapitel. Von der Aufmerksamkeit und ihrer Uebung 40

Zehntes Kapitel. Von dem Zwecke und den Hindernissen der Aufmerksamkeit 42

Eilftes Kapitel. Von den nothwendigen Erfordernissen zur Aufmerksamkeit 43

Zwölftes Kapitel. Vom Beobachtungsgeist . . . 46

Dreizehntes Kapitel. Von den Gesetzen der Ideenassoziation 47

Vierzehntes Kapitel. Vom Einfluß des Beobachtungsgeistes auf das Geschäft der Ideenassoziation. . 50

Fünfzehntes Kapitel. Von der Hauptaufgabe des Beobachtungsgeistes 53

Sechszehntes Kapitel. Von den einzelnen Akten des Beobachtungsgeistes, durch welche die Lösung seiner Hauptaufgabe bedingt wird 53

Siebenzehntes Kapitel. Von der Selbstbeobachtung und ihrem Inhalte 56

Achtzehntes Kapitel. Vom Verhältniß der Selbstbeobachtung zur Selbstkenntniß 57

Neunzehntes Kapitel. Von den besondern Vorzügen der Selbstbeobachtung 58

Zwanzigstes Kapitel. Von der Wichtigkeit der Selbstbeobachtung in praktischer Beziehung . . 59

Einundzwanzigstes Kapitel. Vom Hauptzweck der praktischen Selbstbeobachtung 61

Zweiundzwanzigstes Kapitel. Von der Eigenthümlichkeit der christlichen Selbstbeobachtung . . 62

Dreiundzwanzigstes Kapitel. Von der innersten Selbstbeobachtung und den aus ihr entspringenden Ueberzeugungen 64

Beilage. Ueber das Verhältniß des Menschen zur Natur 67

Zweiter Abschnitt.

Vom Glaubensvermögen.

Seite

Erstes Kapitel. Von der Wichtigkeit des Glaubens im menschlichen Leben 73

Zweites Kapitel. Vom Glauben im Gegensatz zur sinnlichen Erfahrung 74

Drittes Kapitel. Von der Glaubwürdigkeit der Zeugnisse überhaupt 77

Viertes Kapitel. Von der Glaubwürdigkeit der Sache, welche bezeugt wird 77

Fünftes Kapitel. Von der Glaubwürdigkeit der Geschichte des Zeugnisses 78

Sechstes Kapitel. Von der Glaubwürdigkeit des Zeugnisses 81

Siebentes Kapitel. Von der Glaubwürdigkeit der Zeugen 81

Achtes Kapitel. Von der in glaubwürdigen Zeugnissen liegenden Nöthigung 81

Neuntes Kapitel. Vom Hauptgrunde dieser Nöthigung 84

Zehntes Kapitel. Von den einfachen Grundsätzen des gesunden Menschenverstandes, auf welchem die Glaubwürdigkeit der Zeugnisse beruht . . . 85

Eilftes Kapitel. Vom Wahrheitssinne . . 87

Zwölftes Kapitel. Von den vorzüglichen Mitteln, den Wahrheitssinn zu wecken, zu stärken und zu leiten 90

Dreizehntes Kapitel. Von der Grundlage des historischen Wahrheitssinnes, nach Bonnet . . 92

Vierzehntes Kapitel. Vom Grunde des Glaubens in der menschlichen Natur 94

Fünfzehntes Kapitel. Vom Unterschied zwischen Glauben, Aberglauben und Unglauben 96

Sechszehntes Kapitel. Vom gewöhnlichen Haupteinwurf gegen den christlichen Glauben . . 99

Seite

Siebenzehntes Kapitel. Antwort auf obigen Einwurf, in einer Parabel 99

Achtzehntes Kapitel. Gänzliche Ausscheidung des historischen Glaubens von jeder andern Art des Glaubens . 101

Beilage I. Ueber den Vernunftglauben . . . 103

Beilage II. Ueber positive Offenbarung . . . 111

Dritter Abschnitt.

Vom Vernunftvermögen.

Erstes Kapitel. Von der Vernunft überhaupt . 117

Zweites Kapitel. Vom allgemeinen Menschensinne und Verstande 120

Drittes Kapitel. Vom Mißbrauche des allgemeinen Menschensinnes und Menschenverstandes . . 125

Viertes Kapitel. Vom echten Gebrauche des allgemeinen Menschensinnes und des gesunden Menschenverstandes 126

Fünftes Kapitel. Vom gesunden Menschenverstande als Kriterium der Wahrheit und seiner Gränzen . 128

Sechstes Kapitel. Vom Wahrheitssinne . . 132

Siebentes Kapitel. Von dem, was dem Wahrheitssinne des Menschen im Wege steht . . . 133

Beilage zum siebenten Kapitel. Ueber den Einfluß unserer Neigungen und Leidenschaften auf das Erkennen der Wahrheit 137

Achtes Kapitel. Von den Mitteln, die den Wahrheitssinn vorzüglich stärken 141

Neuntes Kapitel. Von Bildung der Begriffe überhaupt. 143

Zehntes Kapitel. Von Bildung abstrakter Begriffe . 143

Eilftes Kapitel. Von den Vortheilen abstrakter Begriffe 145

Zwölftes Kapitel. Von den Nachtheilen abstrakter Begriffe 147

Seite

Dreizehntes Kapitel. Von den Regeln, durch deren Beobachtung die Nachtheile der abstrakten Begriffe vermieden werden 151

Vierzehntes Kapitel. Woran die Vollkommenheit abstrakter Begriffe erkannt werde . . . 153

Fünfzehntes Kapitel. Von der Kombination der Begriffe, und was in Bezug auf dieselbe vorzüglich zu beachten ist 154

Sechszehntes Kapitel. Von den Definitionen der Begriffe, und ihren Regeln 157

Siebenzehntes Kapitel. Von den Worterklärungen. 160

Achtzehntes Kapitel. Von der Analyse oder Theilung der Begriffe, und ihren Regeln. . . . 162

Neunzehntes Kapitel. Von den Urtheilen . . 164

Zwanzigstes Kapitel. Von den Ursachen irriger Urtheile 165

Einundzwanzigstes Kapitel. Von den Hauptmitteln, die Irrthümer im Urtheilen zu vermeiden . . 168

Zweiundzwanzigstes Kapitel. Vom Prüfsteine wahrer und falscher Urtheile 169

Dreiundzwanzigstes Kapitel. Von einem zuverlässigen Berichtigungsmittel aller Begriffe und Urtheile. 170

Vierundzwanzigstes Kapitel. Von dem, was die Berichtigung unsrer Begriffe und Urtheile in der Wirklichkeit erschweret 173

Fünfundzwanzigstes Kapitel. Vom Syllogismus oder vom Vernunftschlusse 177

Sechsundzwanzigstes Kapitel. Vom Gesetze aller Syllogistik 180

Siebenundzwanzigstes Kapitel. Von der Anleitung zu Vernunftschlüssen 181

Achtundzwanzigstes Kapitel. Von der forschenden Vernunft 184

Neunundzwanzigstes Kapitel. Von der darstellenden Vernunft 186

Dreißigstes Kapitel. Von der scientifischen Vernunft. 187

Seite

Einunddreißigstes Kapitel. Von der kritischen Vernunft 190

Zweiunddreißigstes Kapitel. Resultate aus dem ersten Hauptstücke 194

Erstes Resultat. Werth der Erfahrung . . 194

Zweites Resultat. Die Nothwendigkeit der Erfahrung 195

Drittes Resultat. Das Verhältniß zwischen Erfahrung und Glauben 199

Viertes Resultat. Das Verhältniß zwischen Vernunft, Erfahrung, Glaube, gesundem Verstand, Wahrheitssinn 202

Dreiunddreißigstes Kapitel. Fragen und Antworten 203

Erste Frage. An die eingenommenen Lobredner der Vernunft 203

Zweite Frage. An die eingenommenen Verächter der Vernunft. 203

Vierunddreißigstes Kapitel. Winke . . . 208

Erster Wink. Für spekulative Köpfe . . . 208

Zweiter Wink. Für Christen 209

Dritter Wink. Für Alle 211

Fünfunddreißigstes Kapitel. Ideal einer gesunden und wohlgebildeten Vernunft 213

Verbesserungen.

Seite 73 Zeile 24 statt Natur lies Statur.
— 98 — 22 fehlt ein Komma nach Aberglauben.
— 119 — 7 statt es lies sie.
— 119 — 16 — es lies er.
— 119 — 17 — obigen lies ewigen.
— 137 — 5 — Reizungen lies Neigungen.
— 153 — 30 — einen Fisch lies Brod.

Einleitung.

Einleitung.

So verschieden die Ansichten von und über die Vernunft seyn mögen, so kommen doch Alle darin zusammen, daß der Mensch als vernünftiges Wesen die Wahrheit zu erkennen, und an der erkannten Wahrheit Freude zu haben vermöge. Was sie also an sich nur immer sey, und wie sie von dem Verstande und andern Seelenvermögen unterschieden werde: Mittelpunkt oder Inbegriff jener Kräfte, wodurch die Erkenntniß und die Liebe der Wahrheit im Menschen bedingt wird, ist sie gewiß.

Eine Vernunftlehre, welche nicht das Wesen der Vernunft, sondern vorzüglich deren Aufgabe und Bestimmung zu ihrem Gegenstande wählt, hat also vorzüglich die Bedingungen anzugeben, unter welchen die Wahrheit in allen Beziehungen des menschlichen Lebens erkannt, und als das Hauptgut der Menschheit angesehen und geachtet wird; oder mit anderen Worten: sie hat zur Erkenntniß und zur Liebe der Wahrheit den Menschen anzuleiten. Was daher weder unmittelbar noch mittelbar zur Erkenntniß oder zur Liebe der Wahrheit beitragen kann, fällt, so vortrefflich es in einer andern Beziehung immer seyn möge, außer die Sphäre einer solchen Vernunftlehre. Daraus ergiebt sich vorläufig, und leuchtet von selbst ein, daß diese unsere Vernunftlehre, als welche einzig die Erkenntniß der Wahrheit in allen Beziehungen des menschlichen Lebens, und die Liebe zur Wahrheit, und zwar beide, die Erkenntniß und die Liebe der Wahrheit, in Menschen wie sie wirklich sind, nicht wie sie etwa gedacht werden können, zum ausschließlichen Zwecke sich gewählet hat, von vielen glänzenden Erscheinungen im Gebiete der Philosophie aus alter oder neuer Zeit, nicht etwa bloß

abstrahiren dürfe, sondern, ihrer einzigen und genau bestimmten Aufgabe zufolge, wirklich abstrahiren müsse; denn sie hat sich nicht auf mehr, aber auch nicht auf weniger als dasjenige einzulassen, was die Erkenntniß und die Liebe der Wahrheit in jedem Menschen bedingt.

So verschieden und mannigfaltig die Bedingungen sind, von welchen, in allen Beziehungen des menschlichen Lebens, sowohl die Erkenntniß der Wahrheit, als die Liebe zur erkannten Wahrheit abhängen kann, so lassen sich doch alle auf zwei zurückführen; nämlich auf die Aufmerksamkeit und die Redlichkeit, und sind demnach in dem zweifachen Imperativ enthalten: sey aufmerksam und meine es redlich mit der Wahrheit!

Alles, was man bis auf diese Stunde über Erforschung der Wahrheit, Vernunftlehre, und wie sie alle heißen, die verschiedenen Benennungen der nämlichen Sache, gesagt, und nicht gesagt hat, ist in diesem Ausspruche der Weisheit enthalten: sey aufmerksam, und meine es redlich mit der Wahrheit, oder, horche auf jeden Laut der Wahrheit, und gieb ihr dein Herz!

Das Redlichmeinen ist in allem Betracht so wichtig, als das Aufmerken, oder vielleicht noch wichtiger; denn obgleich der Mangel an Aufmerken und Nachdenken zu allen Zeiten eine reiche Quelle vieler irrigen Meinungen gewesen ist; so haben dennoch der Geist der Parteilichkeit, Selbstbetrug, und der Mangel an reiner unbestechlicher Wahrheitsliebe jederzeit mehrere, und ungleich mehrere und schädlichere Irrungen erzeuget, die die Vorrechte der Wahrheit unter den betrogenen Sterblichen behaupteten.

Die vielfältige Wahrnehmung solcher Erscheinungen hat mich auf den Gedanken gebracht, eine Vernunftlehre zu schreiben, nicht wie sie in mehreren preiswürdigen Handbüchern der Logik oder Metaphysik, oder in glänzenden Werken spekulativer Denker aus der alten oder neuen Zeit vorkommt, sondern eine Vernunftlehre lediglich und allein für Menschen wie sie sind; eine Vernunftlehre nicht für die Schule, als wozu viele vorhanden sind; sondern eine Vernunftlehre für

das Leben; eine Vernunftlehre nicht für spekulative Denker bloß, oder für Philosophen von Profession, sondern eine Vernunftlehre, welche zunächst auf die Bedürfnisse der Menschen, wie sie in der Regel alle wirklich sind, berechnet wäre.

Es ward mir nämlich nicht selten gar so auffallend, daß die meisten Vernunftvorschriften, die gewöhnlicherweise in den Vernunftlehren gegeben werden, nur für einen reinen Verstand brauchbar, und in der Anwendung nur gar zu vielen Schwierigkeiten unterworfen sind. Es ward mir begreiflich, daß es dem verdorbenen Herzen sehr leicht seyn müsse, durch seinen tiefen, bald geheimen, bald offenbaren Einfluß auf den Verstand, die ganze Kraft all dieser Lehren zu vereiteln.

Es leuchtete mir, bei hundert Ereignissen, gar überzeugend ein, daß der aufgeklärteste Verstand oft bei der allerwichtigsten Untersuchung weiter zu nichts diene, als neue Ausflüchte wider die verhaßte Wahrheit ausfindig zu machen, und den ungerechtesten Wünschen des Herzens die Miene des Erlaubten, Ehrbaren, Pflichtmäßigen zu geben.

Was ich eben jetzt berührt habe, das ist leider! eine Universalkrankheit. Da kam mir denn oft der Gedanke, verschwand, und kam wieder: sollte nicht eine Vernunftlehre möglich seyn, brauchbar für die ganze Menschenseele; brauchbar nicht nur für den Verstand, als wenn der Wille durch Eisenwände von ihm geschieden wäre, und nicht den geringsten Einfluß auf ihn hätte; brauchbar für Menschen, wie sie sind, und nicht wie sie seyn sollten; brauchbar für Menschen, die fast immer ein wider die reine Wahrheit eingenommenes Herz zur Untersuchung mitbringen, das entscheidende Urtheil schon vor der Prüfung festgesetzt haben, und sie bloß als eine willkürliche Zeremonie, aus Wohlstand unternehmen; brauchbar für Menschen, in denen große, tiefe Abgründe von Neigungen gegen das schwache Licht der Wahrheit kämpfen?

Allein gegen das Unternehmen, eine solche Vernunftlehre zu schreiben, erhob sich oft eine Stimme: aber wie? wenn es eine so hartnäckige Universalkrankheit giebt, wird deine Vernunftlehre von derselben unangesteckt bleiben, wird sie zu

etwas anderem nützen, als etwa die Presse zu beschäftigen, und den Beutel der Käufer noch magerer zu machen?

Ob mich Eigenliebe gegen diese Stimme verhärtet habe, weiß ich nicht. So viel weiß ich: am Ende siegte die Betrachtung, daß es doch besser sey, den Statum morbi redlich zu beschreiben, als ihn unbeschrieben zu lassen, gesetzt, daß du ihn auch nicht heilen könntest. Und so entstand dieses Buch: Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind.

In einer Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind, das ist, für sinnliche Vernunftwesen, voll Neigungen und Vorurtheile u. s. f. müssen vorerst die Kräfte, die Wahrheit zu suchen und zu erkennen, genannt; dann die Hindernisse der Erkenntniß genau beschrieben; es müssen die Charaktere der menschlichen Ueberzeugung bestimmt angegeben; und besonders die wirkliche Anwendung der Kräfte erleichtert werden.

Der Inhalt dieser Vernunftlehre ergiebt und bestimmt sich demnach von selbst. Er besteht aus nicht mehr und nicht weniger, als vier Haupttheilen oder Hauptstücken, welche in dieser Ordnung auf einander folgen:

Erstes Hauptstück.

Von den menschlichen Kräften, die Wahrheit zu erkennen.

Zweites Hauptstück.

Von den Hindernissen in Erkenntniß der Wahrheit.

Drittes Hauptstück.

Von der menschlichen Ueberzeugung nach Maß jener Kräfte und nach Maß dieser Hindernisse.

Viertes Hauptstück.

Praktische Anleitung, Wahrheit zu finden, zu prüfen, mitzutheilen, auszubreiten.

Wer nicht ein Fremdling in der Geschichte des menschlichen Denkens ist, weiß wohl, daß Zweifelsucht auf einer und flacher Wörterkram auf der andern Seite, die schwere

Erkenntniß der Wahrheit nur noch mehr erschwert haben. Um also nicht zu erschweren, was ich gern erleichtert hätte, suchte ich die Mittelstraße zwischen der gesetzlich-strengen und zwischen der ungesetzlich-rhapsodischen Lehrart zu finden. In wie fern dem Sucher das Finden gelungen sey, mag die Art des Zusammenhanges und Vortrages entscheiden. In der Ausarbeitung selbst standen mir eine Erfahrung und eine Frage recht oft zur Seite:

Eine Erfahrung: die individuellsten Kenntnisse, die am meisten Bestimmtheit und Annäherung zur Anwendung haben, sind allemal die besten. Die tiefste Abstraktion, so lange sie sich mit der trockenen Theorie beschäftigt, bleibt was sie ist — eine lahme Hand, die den Schulknaben zwar auf Feder und Tinte hinweiset, ihm aber die Hand nicht führet.

Und eine Frage: Wäre es nicht erwünscht, daß man Schritt für Schritt mit dem Anfänger gienge, die ersten Handgriffe mit ihm machte, und die geprüfteren Vortheile für den Finder, Untersucher und Mittheiler der Wahrheit, so wie die mächtigsten Hindernisse in Untersuchung, Erfindung und Mittheilung der Wahrheit auf Einzelheit brächte? Wäre es nicht erwünscht, daß man mehr mit Beispielen als Vorschriften, mehr durch Vorzeigung als Vorstellung unterrichtete?

Jene Erfahrung, und die Wichtigkeit dieser Frage vermochten mich, überall auszugreifen, oder, was für meine Eitelkeit schonender klingt, ins Detail zu gehen.

In den Streit der Parteien kann und darf sich eine solche Vernunftlehre nicht hineinlassen, weil dieses zur Erkenntniß und Liebe der Wahrheit wenig beitragen würde. Das Menschenleben ist zu edel, um nur ein Tummelplatz der fechtenden Parteien zu werden, und jeder Biedermann wird empfinden, was einer sagte: Mir ist die Wahrheit theuer, aber der Friede auch. Wahrhaftig der Friede auch!

Sollte Jemand die Frage aufwerfen: wie Ein Mensch die Bedürfnisse der Menschen kennen, und nach Erforderniß dieser Bedürfnisse Allen Anleitung zur Erkenntniß und Liebe

der Wahrheit ertheilen könne? — dem diene als Antwort: Wenn du dich kennst, so kennst du die Menschen, du magst in Paris, oder in Berlin, oder in einem unberühmten Winkel der Erde leben. Wenn du aber ein Fremdling in deinem Hause bist, und das, was dich im Innersten drängt und treibt, was deinen besten Entschlüssen so oft ein Bein unterschlägt, was Wermuth in deine Freuden, und einen Dorn in deine Hoffnungen leget, — nicht kennst, so wirst du die Menschen auch nicht kennen, wenn du dreimal die Welt umsegelt, und in allen großen Städten der Welt ein Haus hättest.

Die Welt liegt im Argen, zu Johannes und zu unsern Zeiten, und zur Welt gehören ich und du, und zehn Bessere als wir sind, wenn die Wahrheit uns nicht frei gemacht hat von Fleischeslust und Augenlust und Hoffart des Lebens — — —

Heilige Vorsehung! wenig ist, was der Mensch kann, viel, was Du durch ihn thust, wenn Du durch ihn wirkest. Die Bildung des menschlichen Verstandes steht ja auch unter Deiner Fürsorge, wie das kleinste Haar am Scheitel, oder die Sperlinge auf dem Dache, deren zwei einen Heller gelten.

Was wir redlich und im Glauben an Dich unternehmen, wird oft ein Faden, den Du in Deine große Regierung wunderbar einwebest, und wenn Du ihn einwebest, wer fragt Dich: Herr! was thust du?

Erster Theil.

Von den menschlichen Erkenntnißkräften.

Erster Abschnitt.

Vom Erfahrungsvermögen.

„Es kann einer bei Nacht auf dreierlei Weise weiter fortgehen. Entweder tappet er im Finstern, oder er läßt sich an der Hand führen, oder er leitet seine Schritte durch Hülfe einer Nachtleuchte. So auch mit den Erfahrungen und Versuchen. Wenn man bei Versuchen und Beobachtungen ohne alle Leitung und Ordnung zu Werke geht, so ist's bloßes Tappen im Finstern; wenn man nach dem Rathe der Kenner Versuche anstellt, so ist's, als wenn man sich an der Hand führen ließe; wenn man sich aber von richtigen, wohlverdauten, in Fleisch und Blut verwandelten Grundsätzen leiten läßt, so hat man eine Nachtleuchte, die die Fußtritte sichert."

Baco. Augm. Scient. L. V.

Erstes Kapitel.

Von der Erfahrung überhaupt.

So verschieden die Ansichten und Systeme der Philosophen über das menschliche Erkennen sind, so kommen doch alle, welche gehört zu werden verdienen, in zwei Punkten mit einander überein:

erstens: daß wir Menschen das Vermögen haben, Erfahrungen zu machen;

zweitens: daß die Erfahrung im menschlichen Erkennen von großer Bedeutung sey.

Einig in Bezug auf die genannten zwei Punkte, sind sie aber verschieden in der Antwort auf die Fragen: Worin das eigentliche Erfahrungsvermögen bestehe? und was wir durch Erfahrungen inne werden können? Allein der Zwist, welcher in Hinsicht auf diese zwei Fragen unter den spekulativen Denkern, wie immer, obwaltet, berührt uns hier nicht, da wir nicht für die Schule, sondern fü's Leben, und zunächst nicht für spekulative Köpfe, sondern für Menschen, wie sie gewöhnlich sind, zu schreiben vorhaben. Für diese genügen zwei Sätze, in welchen am Ende die streitenden Parteien sich doch auch vereinigen:

Erstens: Wir müssen Erfahrungen machen, um zur eigentlichen Erkenntniß von der Sinnenwelt, und von dem, was in uns wirklich vorgeht, kommen zu können; und zweitens: Es ist keine Erfahrung, wo keine Empfindung, kein Bewußtseyn der Empfindung, und keine Erkenntniß durch Empfindung und Bewußt-

seyn ist. Und gerade diese beiden Sätze sind von Bedeutung. Ob du hernach mit Leibnitz sagest: Die Seele merket auf das, betrachtet das, apperzipirt das, was durch die Sinnlichkeit vorgestellt wird; oder mit einem neuern Philosophen: Der Verstand bringt das, was durch die Sinne gegeben worden, in eine Einheit des Bewußtseyns, daran liegt in Absicht auf die eigentliche Erkenntniß — nichts.

So verschieden die Vorstellungsarten über das Wie und Was der Erfahrung unter den Philosophen der frühern und der jetzigen und künftigen Zeit seyn mögen, so bleibt doch bei aller Verschiedenheit in der Vorstellung das Einerlei der Sache:

I. Durch die Empfindungskraft, durch die Sinneskraft wird uns der Stoff zur Erkenntniß gegeben.

II. Durch die Apperzeptionskraft, (oder wie du sie nennen magst), werden wir uns dessen bewußt, was durch die Empfindung gegeben worden.

III. Der Verstand bringt hintennach unter Begriffe und in Worte — denkt das, nennt das, was uns durch Empfindung gegeben wurde, und wessen wir uns bewußt geworden sind.

Z. B. Wenn ich dem arbeitenden Schmiede zusehe, so lerne ich durch Erfahrung, daß dieses Eisen da glühend und funkensprühend geworden ist. Die Sinne geben mir die verschiedenen Eindrücke; dieser Eindrücke werde ich mir bewußt; das, was ich empfinde, und wessen ich mir bewußt bin, nennt der Verstand bei dem rechten Namen, d. i. bringt es unter Begriffe, und kleidet es in Worte: das Eisen im Feuer glühet, und sprühet Funken. Kurz: Hauptsache bleibt Hauptsache: Erfahrung ist Erkenntniß, durch Empfindung und Bewußtseyn — und nicht mehr.

Wie übrigens bei der Empfindung ein Bild des Mannigfaltigen, oder eine Vorstellung entstehe, und wie

diese Vorstellung dem Bewußtseyn nahe gelegt werde, und auch selbst, wie der Verstand den Stoff der Erfahrung denke, unter Begriffe und in Worte bringe, darüber, und noch über hundert Fragen, mögen die streitenden Theile sich müde streiten. — Wer die Wahrheit über alles liebt, läßt sich auch hier, bei dem Begriffe von Erfahrung, nicht von der Erfahrung abführen.

Daß wir aber ein Vermögen haben, zu empfinden, daß wir ein Vermögen haben, des Empfundenen uns bewußt zu werden, und daß wir ein Vermögen haben, den Inhalt des Bewußtseyns unter Begriffe und in Worte zu bringen — — ist nach aller Erfahrung gewiß, und ist außer allem Widerstreite; und gerade dieß dreifache Vermögen ist das komplete Erfahrungsvermögen — das Vermögen, durch Empfinden, und durch Bewußtseyn des Empfundenen etwas zu erkennen.

OBLATENKLOSTER

Ueber die Erfahrung.

Durch die kantische Philosophie sind auch in Bezug auf die Erfahrung neue Begriffe in Umlauf gekommen. Allein die Erfahrung ist derselben ungeachtet, in Rücksicht ihrer Wesenheit und ihrer Nothwendigkeit, geblieben, was sie zu allen Zeiten war und seyn wird. Kant giebt zu, daß alle unsere Erkenntnisse mit der Erfahrung anfangen, und daß somit in uns keine Erkenntniß der Erfahrung vorgehe. Allein in der wirklichen Erfahrung unterscheidet er zwei Theile: einen, welcher von den sinnlichen Eindrücken, den andern, welcher von den Gesetzen des menschlichen Erkenntnißvermögens herrührt. Er unterscheidet deßhalb die bloßen Wahrnehmungsurtheile von den Erfahrungsurtheilen; die ersteren heißt er zufällig und subjektiv; die anderen nothwendig und objektiv. Im Wahrnehmungsurtheil werden nur sinnliche Empfindungen und Anschauungen, die ich wirklich habe, in einem Bewußtseyn meines jetzigen Zustandes verbunden; in einem Erfahrungsurtheil werden sie hingegen in einem Bewußtseyn überhaupt verbunden. Meine Wahrnehmungen sind nicht für alle Menschen dieselben, weil nicht alle in demselben Verhältnisse zu den wahrgenommenen Gegenständen sich befinden. Meine Erfahrungen hingegen sind für Jedermann dieselben, weil sie eine objektive Gültigkeit und nothwendig eine gleiche Beziehung auf alle Menschen haben.

Das aber in den Erfahrungen, wodurch sie auf alle Menschen denselben Bezug haben, hat seinen Grund und Ursprung nicht in den sinnlichen Wahrnehmungen, die zufällig und verschieden sind, sondern in den Gesetzen des menschlichen Erkenntnißvermögens, welche bei allen Menschen und unter allen Umständen dieselben bleiben. Die allgemeinen und unveränderlichen Gesetze des menschlichen Wahrnehmungs- und Denkvermögens, (Raum und Zeit, und die Kategorien des Verstandes), bezogen auf die sinnlichen Eindrücke, geben diesen die allgemeine Gültigkeit für alle sinnlich-vernünftigen Wesen. Wie sich nun diese Sache immer verhalten möge, es leuchtet gewiß jedem ein, daß es hier um metaphysische Erklärung der Erfahrung, aber nicht um eine Anleitung zur Erfahrung sich handle, und daß somit diese und ähnliche Lehren über die Erfahrung, von so wichtiger Bedeutung sie in der spekulativen Philosophie seyn mögen, in eine Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind, nicht gehören, zumal eine solche nicht über das Erkenntnißvermögen und die Erkenntnisse philosophiren, sondern den wirklichen und natürlichen Menschen zur Erkenntniß und Liebe der Wahrheit nur anleiten will.

Zweites Kapitel.

Von der Eintheilung der Erfahrung.

Möge sich auch in der Folge die Vorstellungsart und die Sprache ändern, wie sie seit 40 Jahren oft sich geändert hat, so wird die Erfahrung doch immer bleiben, was sie zu Abrahams Zeiten schon gewesen war, — die nämliche Sache, und vom nämlichen Werthe für die Menschen. Denn Erfahrung ist und bleibt allezeit Erkenntniß durch Empfindung und Bewußtseyn. Die Erfahrung erhält aber verschiedene Namen, je nachdem die Art und Weise ist, nach welcher etwas erfahren wird. Wird der Erfahrungsstoff, das, was wir auf dem Wege der Erfahrung erkennen, durch die äußern Sinne gegeben: so kann sie eine äußerlich-sinnliche Erfahrung heißen; wird der Erfahrungsstoff durch den innern Sinn gegeben, d. i. wird die Vorstellung, und das Bewußtseyn selbst wieder ein Gegenstand der Erkenntniß, so ist die

Erfahrung eine *innerlich-sinnliche*, ein Selbstgefühl, ein Selbstbewußtseyn, — — Selbstgefühl, wenn die Erkenntniß mehr in die dunkle Region, Selbstbewußtseyn, wenn sie mehr in die helle Region hineingehört.

Bedürfen wir einer größern Anstrengung, und einer besondern Sammlung der Geisteskraft (mehr Aufmerksamkeit), um eine Erfahrung machen zu können, so ist die Erfahrung eine *Beobachtung*; wenn wir aber keiner besondern Anstrengung dazu bedürfen, so behält sie den Namen: *gemeine Erfahrung*. Müssen wir unsere Sinne bewaffnen, um etwas zu beobachten, so ist die Beobachtung eine *künstliche*; so lange aber unbewaffnete Sinne hinreichen, etwas zu beobachten, so mag die Beobachtung eine *gemeine* heißen. Müssen wir außer uns Vorbereitungen machen, und die sinnliche Natur erst in gehörige Umstände versetzen, um etwas beobachten zu können: so ist die Beobachtung ein *Versuch*, — außer diesem eine *unvorbereitete Beobachtung*.

Demnach lassen sich die Erfahrungen unter folgende Rubriken bringen:

Erfahrung.

äußerlich-sinnliche.	innerlich-sinnliche.
	Selbst-gefühl.
	Selbst-bewußtseyn.
Gemeine.	Beobachtung.

Beobachtung.

gemeine.	künstliche.
unvorbereitete.	Versuch.

Bei der *sinnlichen* Erfahrung redet die Körperwelt; bei dem *Selbstgefühle* redet die Menschenseele; bei der *gemeinen* Erfahrung redet die Natur so laut, daß sie gar leicht ohne Anstrengung gehört werden kann; bei der *Beobachtung* redet die Natur etwas leiser, daß man sie leicht überhören, nicht hören kann; bei der *Kunstbeobachtung* redet die Natur so leise, daß man

die Sinne schärfen muß, um sie hören zu können; bei dem Versuche muß man die Natur sogar fragen, damit sie rede, und gehört werden könne.

Drittes Kapitel.

Von den nothwendigen Eigenschaften jeder zuverlässigen Erfahrung.

Damit die Erfahrung richtig und durchaus zuverlässig sey, müssen in derselben vorkommen: eine Empfindung; ein Bewußtseyn der Empfindung; eine Unterscheidung des Empfindbaren von selbstgemachten Begriffen oder Bildern der Einbildungskraft und erdichteten Vorstellungen. Denn, wo keine Empfindung, da ist kein Stoff, kein Inhalt, dessen man sich bewußt werden kann, keine Wahrnehmbarkeit für uns; wo kein Bewußtseyn, da keine Erkennbarkeit des Stoffes; wo keine klare Unterscheidung des Empfindbaren, da kein solches Bewußtseyn, welches zur wirklichen Erkenntniß erforderlich ist — dazu nämlich, daß ich sagen könnte: dieß und nichts anders habe ich erfahren; wo wir endlich ungewiß sind, ob es Empfindung oder Vernunftbegriff, oder ein Bild der Einbildungskraft, oder ein Gedicht sey, was wir in unserm Innern wahrnehmen, da können wir eben nicht mit Gewißheit sagen: Es ist Erfahrung.

Wo Erfahrung ist, da ist also a) ein Faktum, etwas Geschehenes, etwas Bemerkbares; b) ein Faktum durch die Sinne vorgestellt; c) ein Faktum so klar vorgestellt, daß wir uns desselben bewußt werden können; d) ein Faktum, dessen wir uns wirklich bewußt, und e) so helle bewußt sind, daß wir dasselbe Faktum von den selbstgemachten, oder reproduzirten Vorstellungen hinlänglich unterscheiden, und unter helle Begriffe bringen können.

Ohne Faktum keine Empfindung; ohne Empfindung keine Vorstellung des Faktums; ohne Vorstellung kein Bewußtseyn;

wußtseyn; ohne Klarheit der Vorstellung kein solches Bewußtseyn, welches zur Erkenntniß hinlänglich ist.

Wer immer auf eigene Erfahrung appelliren will, muß nicht nur Empfindung und Bewußtseyn von dem, was ihm durch die Empfindung gegeben worden ist, sondern auch ein klares Selbstbewußtseyn von dem genannten Bewußtseyn — haben. Denn wer auf seine Erfahrung appellirt, legt ein Zeugniß von seiner Erfahrung ab: also muß er sich der Erfahrung selbstbewußt seyn. Also gehört zu jeder sinnlich-äußerlichen Erfahrung, auf die wir appelliren, von der wir Gebrauch machen wollen, eine sinnlich-innerliche, ein Selbstbewußtseyn.

Wer also auf seine Erfahrung appellirt, der appellirt auf ein Faktum, das er durch Empfindung erkannt hat, und muß sich eines zweiten Faktums bewußt seyn, der Erfahrung nämlich, der wirklichen Erkenntniß.

Wer immer auf eine Erfahrung appelliren will, der muß nicht nur da, wo er die Erfahrung gemacht hatte, ein klares Bewußtseyn seiner Empfindung, und ein klares Selbstbewußtseyn dieses klaren Bewußtseyns in sich gehabt haben, sondern auch jetzt noch, da er auf Erfahrung appelliren will, ein klares Selbstbewußtseyn davon haben, daß er die ganze Erfahrung treu und unvermischt und unverstümmelt in seinem Gedächtnisse aufbehalten habe — und also das, was er erfahren hatte, noch unverfälscht erzählen könne.

Viertes Kapitel.

Vom Verhältnisse der Erfahrung zum Seyn der Dinge und den Folgerungen der Vernunft.

Weil die richtige Erfahrung die Basis aller wahren und zuverlässigen Erkenntniß ist, so muß der Begriff von der Erfahrung genau bestimmt, und daher vom Seyn der Dinge und von den Folgerungen der Vernunft wohl unterschieden werden. Denn nur wer genau und bestimmt

weiß, was „*Erfahren*" sey, und wer seine allfällig gemachten Erfahrungen an dem einzig richtigen Begriff der Erfahrung geprüft, und an demselben als *wirkliche* Erfahrungen sie erkannt hat, darf sich mit Recht und mit Zuverlässigkeit auf seine Erfahrungen berufen. Alle Erfahrung nun ist ihrer Natur nach *positiv*, d. i. es läßt sich nicht erfahren, daß etwas nicht sey, sondern das Selbstgefühl kann nur bezeugen: *Ich bin mir nicht bewußt, das erfahren zu haben*. Ein anderes ist also *Nichterfahrung*, und ein anderes das *Nichtseyn der Dinge*.

Erst alsdann würde das Nicht-erfahren-haben für einen Beweis von dem Nichtseyn der Dinge gelten, wenn die Vernunft beweisen könnte: *das hätte ich erfahren müssen, wenn es da gewesen wäre*.

Ein anderes ist also, etwas durch *bloße Erfahrung* inne werden, und etwas *aus Erfahrung* erkennen. Bei dem Letztern kann eine Folgerung eintreten, bei dem Erstern nicht. Z. B. Wenn ich in einem Zimmer keine Bibel sehe, und alle Winkel, alle Kästchen u. s. w. ausgesucht habe, ob sie nirgends verborgen liege, und nach dem allerfleißigsten Durchsuchen noch keine Bibel finde: so darf ich ohne weiters behaupten: in diesem Zimmer ist keine Bibel. Zwar habe ich das Nichtdaseyn der Bibel nicht empfinden, nicht erfahren können; aber das Daseyn einer Bibel hätte ich erfahren müssen. Es würde also ängstelnde Wortklauberei seyn, wenn man einen Schriftsteller, der aus Erfahrung etwas *Verneinendes* erweiset, damit chikaniren wollte, daß sich nichts *Verneinendes* erfahren lasse; denn die Antwort ist entscheidend: „Etwas Verneinendes erfahren — habe ich nicht, aber aus Erfahrung etwas Verneinendes so leicht herausgebracht, als wenn ich's erfahren hätte."

Erfahrungen sind keine Folgerungen der Vernunft. Indessen verdient es angemerkt zu werden:

Einige Folgerungen liegen wirklich so nahe bei den Erfahrungen, daß sie ohne Schaden mit Erfahrungen verwechselt werden, weil diese Erfahrungen nicht deutlich

gedacht werden können, ohne jene Folgerungen mitzunehmen. Z. B. Um Mittag, wenn ich die Sonne sehe, weiß ich wohl, daß es jetzt nicht Nacht ist. Zwar empfinde ich es nicht, daß es nicht Nacht ist; aber den Sonnenschein empfinde ich, und damit ist das Tag- und Nichtnachtseyn so nothwendig verbunden, daß die Erfahrung des Einen, und die Folgerung des Zweiten unmerklich schnell ineinanderfließen, und unschädlich für Eines dürfen gehalten werden.

Andere Folgerungen aber liegen so fern von den Erfahrungen, daß man nicht zu behutsam seyn kann, jene von diesen wohl zu unterscheiden. Z. B. Hundert Personen können dem Taschenspieler zusehen, ohne die Verwechslung seiner Spielgegenstände zu sehen. Aber daraus folgt ja nicht: also hat er die Spielgegenstände wirklich nicht verwechselt.

Fünftes Kapitel.

Von der nothwendigen Voraussetzung aller sinnlichen Erfahrung.

Es ist ein wahres und klares, wunderbares und unbegreifliches, gewisses und undemonstrirbares, unwandelbares und irreduzirbares Suppositum alles menschlichen Denkens, und aller Philosophie, die nicht glaubt, sich vom menschlichen Denken lossagen zu müssen, um Philosophie zu heißen: und dieses wahre und klare, wunderbare und unbegreifliche, gewisse und undemonstrirbare, unwandelbare und irreduzirbare Suppositum alles menschlichen Denkens und aller menschlichen Philosophie heißt: Die Dinge außer uns sind wahrhaftig.

Von dem ersten Jahre des Denkens, bis dahin, wo wir zu spekuliren anfangen, ist es uns offenbar unmöglich, zu zweifeln, daß die Dinge außer uns sind. Auch wenn wir als Gelehrte zweifeln, oder in oder außer dem philosophischen Hörsale ex instituto zweifeln sollten, ob die Dinge außer uns wirklich sind: so können

wir zwar dergleichen thun, als wenn wir daran zweifelten, aber wir können nie im Ernste, praktisch und konsequent, daran zweifeln. Denn wir handeln gleich wieder, wie wir nicht handeln könnten, wenn wir wahrhaftig daran zweifelten.

Woran nun die ganze menschliche Natur nicht zweifelt und woran sie, wenn sie auch wollte, im Ernste, praktisch und konsequent, nicht zweifeln kann, und wornach sie handeln muß, um durch Gebrauch der äußerlichen Dinge zur Erkenntniß, zur Entwickelung der Verstandeskraft zu kommen, das ist mir ein unwillkührliches, praktisches Suppositum alles menschlichen Denkens —, das ist mir ebendarum wahr und klar und höchst gewiß. Und weil es das Suppositum alles Denkens ist: so halte ich es für unmöglich, das, was das Suppositum alles Denkens ist, erst durch das Denken zu beweisen. So wenig ich es aber bezweifeln, und so wenig ich es eigentlich demonstriren kann: so wenig kann Jemand dieß Suppositum aus der Natur des Menschen wegschaffen, oder auf einen frühern Begriff oder einen frühern Instinkt reduziren. Und eben, weil dieß Suppositum Niemand bezweifeln, und Niemand demonstriren, Niemand wegschaffen, und Niemand auf einen andern Begriff oder Instinkt reduziren kann: so ist es mir höchst wunderbar und höchst unbegreiflich. Und dieß ist es eigentlich, was ein großer Philosoph sagen wollte: La Nature confond le Pyrrhonisme: Die Natur macht den Zweifel, der alles bezweifelt, zu Schanden. Es behaupten zwar Manche eine sonderbare, manchmal sehr thörichte Freiheit, zu denken, zu zweifeln, zu disputiren, zu läugnen, zu beweisen, zu schreiben — was sie wollen. Aber das vermögen sie nicht, in sich wahrhaftig, und im Ernste, praktisch und konsequent zu bezweifeln, daß Dinge außer ihnen sind. Hier hat also die Natur der Thorheit Schranken gesetzt. Und wer nicht mit den Schranken der Natur fürlieb nehmen, und noch zweifeln will, wo er nicht kann, oder noch erweisen, was er nicht kann und nicht bedarf, dem bleibt

nichts anders übrig, als sich in einen Wortnebel zu verlieren, oder sich am Ende selbst nicht mehr zu verstehen.

Ein Philosoph jetziger Zeit, Herr Heinroth, schreibt hierüber: *) „Die Materialität der Dinge ist doch wenigstens die Bürgschaft für ihre äußere Existenz, ohne welche sie bloße Einbildungen von unserer Seite, bloßer Schein seyn würden; eine Ansicht, die zur Verzweiflung führen kann. Wir wollen uns die Worte: Wesenheit, Wahrheit, wohl einprägen, wir wollen sie als leitende Sterne bei unserer Untersuchung ansehen. Dieß also ist es, was wir uns nicht mögen rauben lassen: die Wesenheit, die Wahrheit der Dinge; und weil dieselbe eben durch die Materialität der Dinge verbürgt scheint, so scheint es, daß man aus diesem Grunde auch an dieser so sehr festhält. Man hat dieß aber gar nicht nöthig — wie es denn auch ein eitles Bemühen wäre — um den Dingen ihre Wesenheit und Wahrheit zu sichern. Nämlich wenn auch die gesammte Welt, die uns umgiebt, und in der wir leben, nur unter der Bedingung für uns da ist, daß wir sie vorstellen; wenn sie folglich für uns eben nur eine Vorstellungswelt ist: so folgt doch hieraus nicht, daß diese Vorstellungswelt eine Ausgeburt unserer Einbildungskraft, ein Mährchen sey, das wir uns selbst erzählen. Denn unsere Gesammt-Vorstellungen von der Welt kommen uns nicht von uns, und durch uns selbst; unser Bewußtseyn sagt uns, daß sie uns zu-kommen, uns gegeben werden. So gewiß ein Jeder von uns sich als Individuum anerkennen muß, eben so gewiß muß er anerkennen, daß er sich seine Welt nicht selbst schafft, sondern daß er sie wahrnimmt. Mag also die Wahrheit und Wesenheit der Dinge bestehen, worin sie wolle, (wenn sie nicht in Materialität besteht, als in welcher sie nicht bestehen kann): so ist es uns doch unerläßlich, sie anzuerkennen; wir sind genöthiget — also abermals genöthiget — eine solche vorauszusetzen, gleichsam auf Treu und Glauben anzunehmen. Dieß läßt uns wieder einen besondern Blick auf

*) Heinroth über die Wahrheit. S. 58. Leipzig bei Hartmann.

unsere Einrichtung werfen. Jede Empfindung trägt schon an sich den Stempel der Gewißheit. Wir können nicht zweifeln an dem, was wir sehen, hören, tasten u. s. w. Woran liegt dieß? nicht an der Materie, die uns berührt, sondern an der Berührung selbst. Es wird auf uns eingewirkt; und aus der Einwirkung schließen wir mit Nothwendigkeit auf ein Einwirkendes, und zwar mit derselben Gewißheit, mit welcher wir die Einwirkung erfahren. Die Wesenheit und Wahrheit der Dinge ist uns also durch unsere eigene Wahrheit und Wesenheit verbürgt; und aus dieser letztern herauszutreten und sie etwa für Schein zu halten, sind wir nicht im Stande, so lange wir bei Sinnen sind, d. h. so lange wir im Stande sind, die Wirkungen der Außenwelt naturgemäß aufzunehmen. Hieraus folgt, daß uns die Außenwelt dieselben Dienste leistet, wie wir ihr. Die Außenwelt verbürgt uns die Gewißheit unsers eigenen Seyns, wie das letztere uns die der Außenwelt. Dieses Wechselverhältniß ist die Grundfeste unseres Bestehens. Denn, obschon die Vorstellungen als solche keinen Halt haben, wie wir wohl aus Erfahrung wissen, so ist dennoch durch die eben angegebene Wechselbeziehung die ideelle Vorstellungswelt zu einer reellen gekräftiget, und unser Vorstellungsleben ist kein Leben in Traum- und Schatten-Bildern, sondern ein Leben in Wirklichkeit und Wesenheit, so daß die Außenwelt und unser Ich einander in dieser Hinsicht gegenseitig bedingen. Jede Bedingung ist aber Nöthigung; und so ruht unser ganzes Vorstellungsleben auf dem Unabänderlichen, auf dem Nothwendigen."

Sechstes Kapitel.

Vom Inhalt der sinnlichen Erfahrung überhaupt.

Der Inhalt aller sinnlichen Erfahrung ist kein anderer, als der Inhalt aller sinnlichen Vorstellungen; denn die Erfahrung besteht ja aus dem Inbegriff aller wahrhaft-sinnlichen Vorstellungen. Sinnliche Vorstellungen aber sind, wie schon Hemsterhuis gezeigt hatte, nicht mehr und

nicht weniger, als „das Resultat der Beziehungen, welche sich zwischen uns und den Gegenständen, und allem, was uns von den Gegenständen trennt, befinden. So sind zwischen uns und den sichtbaren Gegenständen Licht, unsere Augen, der Verfolg der Nerven. Setzen wir jetzt z. B. für den Gegenstand die Zahl 4, für den Inbegriff von allem, was zwischen uns und dem Gegenstande ist, die Zahl 3; und für die Vorstellung des Gegenstandes die Zahl 12. Nun ist freilich 12 nicht = 4. Wäre aber die Zahl 4 nicht 4, so wäre 4 multiplizirt mit 3, nicht 12. Die Vorstellung = 12 ist also weder die reine Vorstellung der für den Gegenstand gesetzten Zahl 4, noch der für den Inbegriff dessen, was sich zwischen ihm und mir befindet, gesetzten Zahl 3, noch der Handlung des Zusammen- und Aufnehmens, sondern sie ist die Vorstellung von 12. Betrachte ich nun z. B. eine Kugel, so giebt der äußerliche Gegenstand, nebst allem, was sich zwischen ihm und mir befindet (der gesammte Eindruck und seine Aufnahme in mir), diejenige Vorstellung, die ich eine Kugel nenne. Betrachte ich eine Säule, so giebt der äußerliche Gegenstand, nebst allem, was sich zwischen ihm und mir befindet, diejenige Vorstellung, die ich eine Säule nenne: da aber, was sich zwischen der Kugel und mir befindet, dasselbige ist, was sich auch zwischen mir und der Säule befindet, so muß ich schließen, daß der Unterschied, welchen ich zwischen der Kugel und der Säule wahrnehme, sich in diesen Gegenständen selbst befindet." — —

Auf diese Weise also zeigt Hemsterhuis, daß eine wahrhafte Analogie zwischen den Dingen und unsern Vorstellungen von ihnen seyn müsse; und daß in den Verhältnissen unserer Vorstellungen die Verhältnisse der Dinge selbst, auf das genaueste gegeben werden; welches auch die Erfahrung bestätiget, indem sonst schwerlich eine Erfindung der Kunst, deren Ausführung nach einem bloßen Ideal versucht werden muß, je in der Wirklichkeit zutreffen und gelingen würde.

Aus jener obigen Voraussetzung und dieser unwiderlegbaren und mit der gesunden Denkart aller Menschen

übereinstimmenden Ansicht und Auffassung der erscheinenden Dinge, läßt sich der Inhalt aller sinnlichen Erfahrung auf negative und positive Weise bestimmen. Er läßt sich vorerst bestimmen auf negative Weise: denn wenn die sinnlichen Erfahrungen das Resultat der Beziehungen sind, welche sich zwischen uns und den Gegenständen, und allem, was von uns den Gegenständen trennt, befinden: so stellen sie uns vor

nicht das Selbstständige in einem Dinge (Substantiam), weil die Substanz kein Verhältniß, keine Beziehung zwischen uns und der Körperwelt ist — sondern vielmehr der unbekannte Grund dieser Beziehungen seyn mag; eben deßwegen

nicht die Kraft, nicht das Thätige, nicht die innerliche Ursache der Bewegung, nicht das Unsinnliche; eben deßwegen

nicht die Handlung, nicht die Anstrengung, Anwendung der Kraft, wie sie in dem Unsinnlichen vorgeht: denn sonst müßten wir auch Substanz und Kraft sehen, fühlen können;

nicht einmal eine wesentliche Art des Daseyns. Denn Substanz, Wesen, Kraft, Thätigkeit offenbaren sich uns nicht unmittelbar, sondern mögen uns nur durch Aeußerungen ihr Verhältniß mit unsern Sinnen zeigen.

Ueberhaupt: Nichts von dem innern Zustande der Natur. Schwere, Stoß, Fall, Bewegung, Ruhe, Kraft sind inwendig in der Sache selbst Etwas, das keiner erfahren hat, und keiner erfahren kann.

Der Inhalt sinnlicher Erfahrung läßt sich nicht weniger auch auf positive Weise bestimmen; denn es geht aus dem früher Gesagten unwidersprechlich hervor, daß die sinnlichen Erfahrungen zu unsrer Erkenntniß bringen:

nur die Außenseite der Körperwelt, Fläche, Länge, Höhe, Tiefe, Farbe, Festigkeit, Flüssigkeit u. s. w.

und diese Außenseite der Körperwelt, nicht wie sie an und für sich ist, sondern nur im Verhält-

nisse mit unserem Körper, und dem, was zwischen den Dingen und uns sich befindet, und im Verhältnisse unsers Körpers zu uns;

nur einzelne Dinge, die ihre individuelle Bestimmung haben, und wirklich existiren; denn das Allgemeine hat kein Daseyn in der sinnlichen Natur, und also kann es den Sinnen keinen Eindruck gewähren;

nur zusammengesetzte Dinge; denn nur diese können auf unsere Organe Eindruck machen;

auch unsern Körper nur im Verhältnisse zu den Dingen außer uns, zu sich selbst, und zu dem wahrnehmenden Wesen in uns.

Die sinnlichen Vorstellungen stellen also nur vor: „den sinnlichen Zustand der Körperwelt," das ist, den Inbegriff dessen, was auf unsere Sinne Eindruck machen kann; und stellen diesen sinnlichen Zustand nur vor im Verhältnisse mit dem Zwischenkörper, im Verhältnisse mit unserm Leibe, und im Verhältnisse dieses unsers Leibes zu dem wahrnehmenden Wesen in uns.

Herr Heinroth schreibt in Bezug auf den Inhalt sinnlicher Erfahrung in seinem Buche über die Wahrheit folgende merkwürdige Worte:

„Daß unsere Empfindungen höchst verschiedenartig sind, ist die Erfahrung unseres ganzen Lebens; und es ist auch bekannt, daß diese Verschiedenartigkeit von der verschiedenartigen Einrichtung unserer Empfindungs=Medien, Sinnes=Werkzeuge genannt, abhängt. So verschieden aber auch diese Medien in ihrer bestimmtern Einrichtung sind, so haben sie doch das miteinander gemein, daß sie uns an ihrer innersten Gränze als sogenannte Nervenmasse oder als Nervenbrei erscheinen, den wir wohl in zartere Bestandtheilchen auflösen, aber von dem wir nicht begreifen können, weder wie er von dem äußerlich Gegebenen affizirt wird, noch wie er im empfindenden Subjekte die Empfindung hervorbringt. Gewiß aber ist es, daß wir ohne diesen Nervenbrei keine Empfindung und

folglich auch keine sinnliche Vorstellung haben würden. An diesem Nervenbrei also sind unsere Vorstellungen von einem Außer-uns im Raume gebunden; so z. B. die Vorstellungen einer Licht- und Farben-Welt an den Nervenbrei des Sehnerven im Auge, oder unsere Vorstellungen von einer Welt der Töne an den Nervenbrei des Hörnerven im Ohr. Denn der ganze künstliche Apparat des Auges und Ohres würde umsonst gegeben seyn, wenn nicht die nervige Zentrizität dieser Organe die Licht- und Schallreize aufnähme und uns dieselben zur Empfindung mittheilte. Daß es für uns Licht und Farben, Schall und Töne giebt, verdanken wir zunächst diesem Empfindungs-Erreger, dem Nervenbrei in den respektiven Organen. Und so mit allen übrigen Empfindungen, wie sie uns durch bestimmte Organe zukommen. Auf eine eben so unerklärliche Weise verketten sich die einzelnen Affektionen der Empfindungsorgane zu einem Ganzen, welches als sinnliche Total-Affektion erscheint, deren Resultat die Gesammt-Empfindung des sinnlich Gegebenen ist, welches wir genöthiget sind, uns als ein Ganzes außer uns im Raume vorzustellen, und welchem Ganzen, oder vielmehr, welcher Vorstellung eines außer-uns liegenden Ganzen wir den Namen Welt geben. Genau genommen ist also die Welt nichts anders, als die in ihren Theilen innig verbundene Total-Summe bestimmter Vorstellungen, die aus bestimmten Empfindungen hervorgehen, welche die Resultate der äußern Erregung des den verschiedenen Sinnes-Organen beigegebenen, gleichsam in sich selbst zerspaltenen Einen Nervenwesens sind."

Wenn also gleich die Dinge außer uns nicht das und nicht so beschaffen sind, was und wie sie uns erscheinen: so sind sie doch das, und sind so beschaffen, was und wie sie seyn müssen, um uns so erscheinen zu können, wie sie uns erscheinen. Das heißt: die Dinge außer uns sind nicht die Vorstellungen in uns selbst; sonst wären sie eben deßwegen nicht Dinge außer uns. Sie sind aber doch, und sind das, was sie seyn müssen, um uns so zu erscheinen, wie sie uns wirklich erscheinen.

Siebentes Kapitel.

Vom Inhalte eines jeden Sinnes insbesondere.

Die sinnliche Erfahrung wird durch die Sinne bedingt, deren fünf am menschlichen Körper unterschieden werden, und wovon jeder seine eigene Wahrnehmungs-Sphäre hat. So zeigt uns das Gesicht nur Gestalten, nur sichtliche Lichtflächen, nur ein Nebeneinander, nur die Vorderseite der Dinge. Der Maler kann den Bauer, der innerhalb der Windmühle sitzt, nicht malen. So kann uns auch das Auge die Dinge hintereinander, das Solide, das Massive, das, was innerhalb der Windmühle vorgeht, nicht zeigen. Was nicht vor dem Auge steht, was nicht sichtbare Oberfläche ist, kann in der Netzhaut des Auges nicht gemalt werden; und was nicht in der Netzhaut gemalt wird, das können wir durch das Auge nicht erkennen.

Durch das tastende Gefühl lernen wir Körper, das Hintereinander, das Ineinander, das Solide, das Massive, das Leibhaftige kennen. Ohne Gefühl, ohne tastende Hand hätten wir von keiner einzigen Körpereigenschaft, als solcher, eigentlichen Begriff. Alle Eigenschaften der Körper, als Körper, als massive Dinge, sind Beziehungen derselben auf unsern Körper, auf unser Gefühl — oder wir wissen gar nichts davon.

Durch das Gehör lernen wir das Schallende, Tönende — das Sprechende der Natur kennen. Der Laut des gebrochenen Stabes und das Krachen des einstürzenden Berges, das Rieseln der Quelle, und das Brausen des Bergstromes, das Plätschern der Dachtraufe, und der Knall des Donners, das Zirpen der Grille, und das Gebrüll des Löwen im Walde, das Tosen der Sturmwinde, und das Säuseln der Maienluft, das Lallen des Kindes, und das Röcheln des sterbenden Greises, der Klang des Silbers, und der matte Laut des Bleis — jeder Laut ist Sprache der Natur, und ohne Gehör wäre diese Sprache umsonst für uns geredet.

Das Auge sieht das Nebeneinander, das Ohr hört das Nacheinander, das Gefühl fühlt das Ineinander.

Die drei Sinne verhalten sich also, wie Nebeneinander, Nacheinander, Ineinander; wie Flächen, Töne, massive Formen; wie Malerei, Tonkunst, Bildnerei; wie Raum, Zeit, Kraft.

Größe, Entfernung lernen wir nicht durch das Gesicht kennen, sondern durch Gefühl, Uebung, Fehlurtheile, Fehlgriffe. Oder warum greift das Kind nach dem Monde, wie nach der Puppe? Und warum konnte Cheselden nach zwei Monaten, nachdem ihm der Staar gestochen war, nicht begreifen, daß das Haus größer aussehe, als sein Zimmer?

Der Geruch nähert sich schon mehr dem Gefühle, wie sein Nachbar der Geschmack. Die einzelnen Begriffe, die uns Geruch und Geschmack gewähren, sind so dunkel, daß wir für sie keine Namen haben. Nur mit allgemeinen Ausdrücken behelfen wir uns. So heißen die Gerüche angenehme, unangenehme, liebliche, widerliche, starke, schwache, Wohlgerüche, Gestank. Wenn nun dieß Allgemeine gar zu unbestimmt ist, so setzen wir manchmal den Gegenstand, oder die Jahreszeit bei, die uns diesen Geruch verschaffen. Da heißt es denn Frühlingsgeruch, Maienduft, balsamische Gerüche, Zitronengeruch, Veilchenduft, Liliengeruch u. s. w.

Das Schmackhafte und Unschmackhafte in den Speisen, das Süße, Saure, Bittre, Delichte, Schweflichte, Herbe, und das vermischte Unaussprechliche, das sich nur empfinden läßt, empfinden wir durch den Geschmack.

Die Vorstellungen, die uns Geruch und Geschmack verschaffen, lassen zwar eine Spur zurück, die die Erneuerung derselben in der Erinnerung möglich macht; allein diese Erneuerung davon gleicht einem Schatten, der mit einer großen Geschwindigkeit vor dem Gesicht vorübergeht. Es regt sich darin, wie in allem, der Finger der Mutter Vorsehung; denn an Erneuerung der Gesichts- und Gehörs-Ideen ist dem Menschengeschlechte unendlich mehr gelegen, als an der Erneuerung der Geruchs- und Geschmacks-Ideen. Es ist mir, als wenn die Weisheit

zum Menschen spräche: Sieh! du bist zu edel geschaffen, als daß du den Empfindungen nachhängen solltest, die durch Geruch und Geschmack erregt werden. Du bist nicht da, um dir den Gaum und die Geruchsnerven kitzeln und reizen zu lassen. Darum sind die Eindrücke, die auf diese Sinne geschehen, so vorübereilend, und die Erneuerung derselben so mühsam. Habe Acht auf den Wink der Natur, und hefte dein Herz nicht an das, was der Erinnerung nicht so werth, noch durch die Erinnerung so wiedergenießbar werden kann, wie das Gesehene und das Gehörte. Und selbst das Gesehene und Gehörte ist nicht das rechte Element für dich, weil du Aug und Ohr schließen, und dich an ein Unsichtbares, Unhörbares — an das allerhöchste Gut anhalten kannst.

Wir haben, wie die Dichter sagen, das Vermögen, die Vorstellungen des einen Sinnes in die des andern zu verwandeln. Das heißt in Prosa so viel: die Phantasie vertritt die Stelle des Sinnes. Wenn ich von einer massiven Kugel die Kugelfläche sehe, so sage ich: da sehe ich eine massive Kugel. Diese Verwechslung der Ausdrücke kommt daher, weil das Gefühl zu gleicher Zeit das Massive betastet hat, wo das Auge das Flache gesehen. Bei dem Anblick der Fläche erneuert sich also die Vorstellung von der Masse, weil sie diese in zwei Begriffe, Fläche und Masse in Einem, durch Gesicht und Gefühl assoziirten.

Tiefsinnige Aufschlüsse über die Wahrnehmungssphäre eines jeden Sinnes am menschlichen Leibe giebt der oben erwähnte Professor Heinroth in seiner Anthropologie,*) wo (Seite 66 — 68.) von der Theorie der physischen Sinnenthätigkeit die Rede ist. „Die bildende Naturkraft der Außenwelt, schreibt er, wirkt auf die Sinne, nach den verschiedenen Qualitäten, welche die Außenwelt selbst besitzt; d. h. nach der magnetischen, elektrischen und chemischen, als eben so vielen Stufen der bildenden Naturthätigkeit. Auf jeder Stufe enthüllt die Naturkraft eine innere und äußere Seite, weil alle Krafterscheinung die

*) Lehrbuch der Anthropologie. Leipzig 1822 bei Vogel.

Sonderung eines Aeußern von einem Innern voraussetzt. Soll demnach die äußere Naturkraft von den Sinnen aufgefaßt werden, so muß es eben so viele Sinnenstufen geben, als es Naturkräfte giebt, und auf jeder Stufe muß es einen Sinn für die äußere und einen für die innere Naturseite geben. Die tiefste Stufe der Naturkraft ist die magnetische, oder die Kraft der Einheit und des Zusammenhangs. Ihre innere Seite ist die Kohäsion, ihre äußere das Polarisiren, d. h. die Expansion und Kontraktion der Körper. Nach außen zu nämlich streben die Kräfte, die innerlich gebunden sind, auseinander, und verrathen dadurch das Geheimniß des Zusammenhanges. Das polarische Streben zusammenhängender Körper, oder ihre Expansion und Kontraktion, wird durch den Sinn des Gefühls, welcher über das ganze Hautorgan verbreitet ist, als Wärme und Kälte aufgenommen. Den Zusammenhang selbst aber der Körper nimmt der Sinn des Getastes, der vorzugsweise in die Fingerspitzen niedergelegt ist, als Festes und Flüssiges auf. Der Sinn des Gefühls und Getasts also entspricht der tiefsten Stufe der Naturerscheinungen oder der magnetischen. Wo die magnetischen Pole in der Natur, der Expansions- und Kontraktions-Pol, sich von den Körpern losgerissen haben, und bloß noch flüchtig auf ihren Flächen haftend erscheinen, da entspringen, als auf der zweiten Stufe der Naturthätigkeit, die elektrischen Erscheinungen, deren äußere Seite die Bewegung, die innere aber das Licht ist. Die Expansion, oder die äußere Seite der elektrischen Kraft, die Bewegung, erscheint als Luft; die Kontraktion, oder die innere Seite derselben, eben als das Licht selbst. Diesen beiden elektrischen Naturseiten, der Luft, und dem Lichte, entsprechen die Sinne des Gehörs und Gesichts. Der Gehörsinn ist der Luftsinn; er faßt die Bewegung der Luft durch den Schall auf. Der Gesichtssinn ist der Lichtsinn; er faßt die Fixirung des Lichts in den Farben auf. Die dritte Stufe der Naturthätigkeit ist die Vereinigung der getrennten Pole, die Bindung der entgegengesetzten Kräfte zu Stoffen, und die Bildung der Stoffe zu Körpern. Es ist die Stufe der chemischen Naturthätigkeit, deren

innere Seite die Durchdringung, und deren äußere die Scheidung der Körper ist. Auch diese Doppelthätigkeit der Naturkraft wird von zwei entsprechenden Sinnen aufgefaßt. Die chemische Bindung der Körper kann aber nur durch ihre Lösung erkannt werden, welche der Sinn des Geschmacks vollzieht. Die gebundene Kontraktionskraft wird von dem Organ des Geschmacks, welches seinen Hauptsitz auf der Zunge hat, als Säure, die gebundene Expansionskraft als Kali aufgenommen. Diese beiden chemischen Pole machen den Grund alles Schmeckbaren aus. Auf der andern Seite kann die chemische Lösung oder Zersetzung der Körper in ihre Stoffe nur durch neue Bindung aufgefaßt werden. Diese vollzieht der Sinn des Geruchs. Er fixirt die flüchtigen Expansions- und Kontraktions-Stoffe oder Pole, jenen als Stickstoff, diesen als Lebensstoff, oder jenen als widrigen, diesen als angenehmen Geruch: denn die Expansion zersetzt, und alle Zersetzung führt zum Tode, die Kontraktion aber bindet, und alle Bindung führt zum Leben; dem Leben aber ist nur das Lebendige harmonisch und willkommen, das Todte widersprechend und widrig. Und so finden wir denn in dem, was die sämmtlichen Sinne auffassen, die ganze Natur, so weit sie sich offenbaren mag; und ein mannigfaltig organisirter Nervenbrei ist es, auf welchem sich das Weltall in seiner unermeßlichen Kraft und Gesetzlichkeit abspiegelt, und späterhin, durch höhere Thätigkeiten als die der Sinne, zu einer Welt der Vorstellung wird. Dieses letztere Geschäft ist durch die Thätigkeit des Zentralorgans der Empfindungen, oder durch das Gehirn, vermittelt, welches, wenn wir die Sinne als elektrische Leiter des Weltstoffes, oder der Weltkraft, betrachten wollen, der Sammelplatz aller Weltstrahlen, der Lichtheerd aller Empfindungen, und die Werkstätte des Gedankens ist, welcher als geistiges Prinzip, oder als innere bildende Kraft, sich hier mit der Naturkraft, oder der äußerlich bildenden, vermählt.“

Achtes Kapitel.

Von den Gesetzen der sinnlichen Erfahrung.

Es ist eine unbestreitbare Thatsache, daß jeder nur mit seinen Sinnen empfinden und mit seiner Wahrnehmungskraft wahrnehmen kann. Die Sinnenkraft und die Kraft des Bewußtseyns sind uns mit unserm ganzen Wesen gegeben. Ist nun der Sinnenbau, das Nervensystem, die ganze Empfindungskraft des Menschen, das ganze Ich gegeben: so haben wir nur darauf zu sehen, daß wir das, und nur das, und alles das werden, was wir, und nur wir, mit unserm Sinnenbau, mit unserm Nervensystem, mit unserm Körper, mit unserer Ichheit werden können und sollen.

Man glaubt nicht, wie gar wenige Menschen diese große Wahrheit praktisch anerkennen. Fast keiner steht und wurzelt auf dem Boden, wo er stehen und wurzeln soll. Wie mancher, der brauchbare und gesunde Sinne hat, wünscht sich mehr Feinheit, mehr Lebhaftigkeit, als er hat, und als er brauchen kann; wünscht sich, was er nicht hat, und braucht nicht, was er hat! Wie gar selten sind schon hier die treuen Knechte, die mit ihrem Talente wuchern!

Daraus lassen sich die Gesetze, auf welchen die Kunst der sinnlichen Erfahrung beruht, sehr leicht bestimmen:

Das erste dieser Gesetze heißt: Sieh das, was du mit deinem Auge sehen kannst: werde das, was du mit deiner Empfindungskraft werden kannst: beobachte das, was du beobachten kannst: brauche das, was du hast: sieh nicht, was andere sind, sondern was du seyn kannst; wuchere mit deinem Talente: sey, was du seyn kannst und sollst.

Wie uns die Sinnenkraft gegeben ist, so hängt die Erhaltung und der zweckmäßige Gebrauch der Sinne zum Theile von uns ab. Das zweite Gesetz der Erfahrungskunst lautet demnach:

Der Leib, welcher den Verkehr der Seele mit der sichtbaren Körperwelt und dieser mit der Seele unterhält, sey

sey dir Heiligthum. Nun sind Gesundheit und Empfindsamkeit das, was die Sinne zu recht brauchbaren Werkzeugen der Empfindungen macht. Die Sorge für die Gesundheit und Empfindsamkeit der Organe ist also eine würdige Menschensorge.

Die Gesundheit schwächen (wie es Jedermann bekannt ist) allzuheftige, besonders anhaltende Einwirkungen äußerer Gegenstände: z. B. der Eindruck bei dem fixen Anschauen der Sonne; heftige, fortdauernde Anstrengung der Sinne, z. B. kleine Schrift lesen im Fahren; schnelle Uebergänge von einem Zustande der Sinne zum entgegengesetzten, z. B. ein starker Knall, wenn man in der Stille auf etwas horcht; unvorsichtiger öfterer Gebrauch künstlicher Waffen der Sinne u. s. w.

Was aber die Gesundheit der Sinne unwiederbringlich schwächt und zerstört, das ist das süße Gift der Wollust. Abspannung, Erschlaffung — Entnervung der Sinne ist die Frucht dieser unbändigen Leidenschaft. Wie dem Weichlinge, dem Schlachtopfer der Wollust, das Feuer seines Blickes erlischt! wie ihm das Auge in die Höhle tief zurücksinkt! wie die Sehkraft sich abstumpft! wie trüb und unstet der Blick umherirrt! Und dann das mühsame Herumschleppen des siechen Körpers, das verdrüßliche, mürrische Wesen des immer Kränkelnden, wie verschlöße es alles Gefühl gegen das Edle, Wahre, wenn's auch noch nicht ertödtet wäre! Wem also Lebhaftigkeit und Festigkeit seiner Organe lieb ist, der hüte sich vor der freiwilligen Giftmischerei, vor dem Selbstmorde der Wollust.

Wer daher den Jüngling für die Kunst der Erfahrung tüchtig machen und erhalten will, wird ihm nicht bloß mit Nachdruck die Warnung geben: „Lieber! schaue fein nicht mit vollem Blicke in die volle Sonne; bleib nicht lange bei irgend einem übertäubenden Getöse stehen; trag nicht den ganzen Tag über eine scharfe Brille auf der Nase — denn das Anstrengende, Blendende, Uebertäubende schwächt die Sinne;" sondern er wird ihn vor dem zerstörenden Feuer der Leidenschaft mehr als vor al-

lem andern warnen, und tief ihm zu Gemüthe führen, was folgende Verse sagen:

So trinkt denn wollustdurstend fort — der Blinde
Aus dem verschrienen Todesbecher
Das süße Gift der wermuthschwangern Sünde,
Die früh entmannt, die früh entnervt,
Und schärfer noch dem Sünderächer
Die scharfgewetzte Sense schärft.

Im siechen Leibe keucht die siech're Seele —
Und schauerlich sinkt in die tiefste Höhle
Das todtgeschwächte Aug zurück,
Und rastlos bebt der stumpfe Blick.

Schon sitzt die Todesbleiche
Auf der erstarrten Lippe;
Schon frißt die Mott' am lebenden Gerippe —
Bestimmt der Natter Platz zu machen,
Die bald mit ihrem Höllerachen
Sich mästet an der frühen Leiche.

Das Wangenroth färbt zum Kadaver ab. —
Halbhingestreckt schon in den Todesstaub,
Und — heute noch sein sichrer Raub —
Schlürft er den letzten Tropfen der vertrauten Lust:
Im Schlürfen hallt die Todesstimm' in seiner Brust —
Sinkt ungereift die Lebensblüth' in's Grab.

So eine Jammerärnte ärntet vor der Zeit
Der unzuchttrunk'ne Sünder!
Verbuhlter Jugend heiße Marterreu,
Und Lebenskraft, vertrocknet wie die Scherbe,
Verführter Jugend himmelschreiend Rachgeschrei,
Verwesung statt gesunder Kinder,
Und Eiterbeulen, Pestgestank,
Und theu'rbezahlter Hurendank —
Das ist des Sünders Erbe!
Und dann was wartet sein — dort in der Ewigkeit?

Herr! wenn der Wollust Reiz mir winkt,
Wenn mir der Muth zum Kämpfen sinkt:
Laß dieses Schreckenbild mein Auge sehn —
Dann hör ich nicht der Sünde Lustgetön.

Weil aber die gesunde Einbildungskraft der Sinne benützet und bestärkt, und dadurch der Empfindungskreis erweitert und die Empfindsamkeit verfeinert werden kann und soll, so heißt das dritte Gesetz der Erfahrungskunst: Laß es nicht an Uebung, und nicht an zweckmäßiger Uebung deiner Sinnesorgane fehlen. Zweckmäßig ist aber die Uebung der Sinne, wenn sie uns von kennenswürdigen Gegenständen so klare, so brauchbare, so richtige und vollständige Eindrücke liefert, als sie uns liefern kann. Denn Menschensinne, die alles Empfindbare ohne Auswahl empfinden wollen, sind gerade das rechte Hinderniß nützlicher, würdiger, richtiger Kenntnisse. Und wer mehr auf die Vielheit als Richtigkeit der Eindrücke sieht, wird in kurzer Zeit ein Heer Vorstellungen zusammenjagen, dessen größter Theil aus krummen, lahmen, blinden, tauben, invaliden Soldaten besteht.

Wichtig ist also die Frage: wie unsere Sinne geübt werden müssen, wenn uns durch sie klare, brauchbare und richtige, und so viel möglich vollständige Eindrücke verschafft werden sollen? Die Antwort auf diese Frage ergiebt sich aus folgendem Bilde. Wenn ich z. B. ein Gepräge in Wachs abdrücken, und von dem Wachsabdrucke urtheilen will, so werden drei Stücke dazu erfordert: das Gepräge wird auf das Wachs aufgedrückt; das Wachs empfängt den Eindruck; das Gepräge muß Zug für Zug betrachtet werden.

Wenn nun das Gepräge entweder nicht tief und vollkommen genug ausgearbeitet, oder nicht mit hinlänglicher Kraft und in gerader Richtung aufgedrückt; oder wenn es etwa mit einer Fette überschmiert; oder wenn das Aufdrücken nur vorübereilend, nicht anhaltend genug; oder das Wachs zu hart, oder zu weich, — oder mein Anblick zu flüchtig, mein Aufmerken zu zerstreut, zu träge

ist; das heißt: wenn es am Gepräge, oder am Wachse, am Aufdrücken, oder am Anblicke oder an der Aufmerksamkeit fehlt: so wird der Wachsabdruck oder mein Urtheil darüber, oder das eine, wie das andere sehr unvollkommen ausfallen. So mit den sinnlichen Erfahrungen. Die sinnlichen Gegenstände und unsere Sinne sind der Stempel mit dem Gepräge: die Empfindung drückt's auf, die Seele empfängt's, die Aufmerksamkeit blickt's an.

Aus dem so eben Gesagten geht von selbst hervor, wie wichtig vorerst die Auswahl der Gegenstände sey, welche durch die Sinne in der Seele sich abprägen. Die Wichtigkeit einer solchen Auswahl kann im häuslichen und öffentlichen Leben unverkennbar nachgewiesen werden: denn im Geschäfte der Kinderzucht kommt es hauptsächlich darauf an, was für Gegenstände um die Zöglinge herum sind. Die Lieblingsleidenschaft der Eltern, die schmutzige Pöbelsitte der Hausbedienten, alle Flecken des häuslichen Wandels drücken sich in den Kinderseelen schnell ab und tief ein; denn das Wachs ist noch gar weich und überaus empfänglich.

Wie bei Kindern, so ist bei Erwachsenen die Gesellschaft, der Umgang, das Beispiel immer das Universalmodell, das Universalgepräge, nach dem sich die Denk- und Lebensart der Meisten gießet und umgießet, bildet und umbildet. Das also, wodurch wir so viele Empfindungen empfangen und erregen; diese Alletagslektion, die wir immer frequentiren, wo wir immer lernen und lehren; dieser Lebenskreis, wo wir am öftesten sehen und gesehen werden, hören und gehört werden; diese unerschöpfliche Quelle des Unterrichts und des Verderbnisses; diese Fundgrube der Wahrheit und der Lüge; dieß fruchtbare Seminarium der Weisheit und der Thorheit; dieser Tempel der Abgötterei und der Gottanbetung; diese Christus- und Satans-Schule, dieser Himmel und diese Hölle, — die Gesellschaft — verdient die allergewissenhafteste, allersorgsamste Auswahl. Der Geist der Gesellschaft redet mehr oder weniger fast aus allen ge-

selligen Thieren. Und wohl etwas mehr als Tinktur, Kolorit, Ton, Miene bleibt uns vom Umgange hängen: die Seele des Umgangs geht mit uns nach Hause — geht sogar in unser Ich über.

Hieraus ergiebt sich nun eine ernste Mahnung für Jünglinge und Männer; denn, wenn in den Jünglings- und Manns-Jahren die Sinne gerade am meisten Lebhaftigkeit, Schnellkraft und Empfindsamkeit haben: so ist diese Lebensepoche gerade die eigenste, günstigste Erfahrungsepoche. Wahr ist's, die ersten Eindrücke des Knabenalters graben am tiefsten: darum kann für dieses Alter keine Wachsamkeit der Eltern zu wachsam seyn. Allein die Jünglings- und Manns-Jahre sind eigentlich die Jahre der Selbstbildung: darum ist dieß die Epoche der Selbstsorge. Für das Kind, den Knaben sorgen die Eltern, sollen wenigstens die Eltern sorgen. Für den Jüngling, den Mann sorgt der Jüngling, der Mann selbst, oder es ist unwiederbringlich viel — verloren.

Diese Mahnung wird gar sehr unterstützt und eingeschärft durch eine nähere Betrachtung des Entwicklungsganges der menschlichen Natur; denn es zeigt sich augenscheinlich, wie die Vorsehung eine Zeit zur Aussaat, und eine zur Aernte bestimmt habe. Es entwickelt sich ja der Knabe aus dem Kinde, aus dem Knaben der Jüngling und aus dem Jünglinge der Mann. Es sind nach dem Gesetze der allschaffenden Weisheit die Organe des Kindes weich, die der Jugend lebhaft, die des Mannes stark und fest, und die des Greises hart und unbeugsam. Giebt diese Einrichtung der Natur keinen Wink für den Gebrauch der Sinne? Die Lebhaftigkeit und Festigkeit der Organe, die hinabwärts an die Weichheit des Kindesgefühls, und aufwärts an die Unbeugsamkeit der Grauköpfe angränzt — giebt sie keinen Fingerzeig: „das Gepräge auf's Wachs aufzudrücken, zur Zeit, wo das Wachs des vollkommensten Abdruckes am empfänglichsten ist"? Wehe dem, der die unvergleichlich theure Zeit ungebraucht vorübereilen läßt! eine Zeit, die für die köstliche Gottespflanze (Jünglings- und Manns-Kraft) den gesundesten

und saftreichsten Boden bereit hält, wo Wachsthum und Gedeihen sich von allen Seiten mit Macht aufdringt. Dieß ist die gesegneteste Lernstunde. Wer da nicht lernt, der hat's — vielleicht auf ewig — versäumt. Wenn die Jugend an diese Wahrheit glaubte — (glaubte: denn aus Erfahrung kann sie dieselbe noch nicht gelernt haben, und die Stimme der Vernunft redet in diesem Alter zu schwach dafür,) wenn die Jugend an diese Wahrheit fest glaubte, dann wäre der Grundstein zur Weisheit tief eingesenkt; dann würde sie den Reizungen des Müßiggangs, des Spiels, der Tändelei, der Wollust männlich widerstehen — und an der Hand der Erfahrung die schmale Bahn der Weisheit und Seligkeit nicht verfehlen.

Die Nichtachtung dieser Mahnung hat sehr nachtheilige Folgen für die sinnliche Erfahrung; denn, weil die Sinne empfangen, und geben, wie sie empfangen, so kann, wofern das Gepräge der Körperwelt nicht mit hinlänglicher Kraft abgedruckt wird, auch die Fortpflanzung des Abdrucks nicht vollkommen seyn. Das flüchtige Sehen, Hören — oder vielmehr das übereilte Bilderangaffen und Schallauffangen, dieß Herumschwärmen von Gegenstand zu Gegenstand, von Blume zu Blume, von Buch zu Buch, von Lehrer zu Lehrer, dieß sinnlose Herumrennen mit offenen Sinnen — zerstückt alle Erfahrungen, oder vielmehr läßt keine das werden, was jede seyn soll. Wie, wenn einer in einem Nu auf sieben Briefe das Siegel aufdrücken will: es wird sich auf keinem vollkommen ausdrücken: die eilende Hand raubt den Zügen die nöthige Zeit und Kraft, sich zu gestalten. Oder wenn der Reisende im Durchlaufen des Bildersaals alle Gemälde sehen wollte: er würde keines sehen.

An jeden also, welcher vermittelst sinnlicher Wahrnehmung zu einer wahren Erkenntniß der Dinge gelangen will, ergehen die unerläßlichen Vorschriften:

Laß den Gegenstand, der kennenswerth ist, der klare und deutliche Eindrücke geben kann, auf den eigenen Sinn wirken; anhaltend wirken; in einem einfachen Zwischenkörper wirken; wiederholtermalen

wirken; in verschiedenen Umständen wirken; auf so viele Sinne wirken, als er kann; auf jeden Sinn so kräftig, und so lange wirken, daß er das Gepräge vollenden kann; laß das Ganze, seine Theile, die verschiedenen Seiten eines jeden Theils auf deine Sinne wirken; in verschiedenen Entfernungen wirken, und in der für deine Sinne schicklichsten Entfernung am öftesten, am längsten wirken u. s. w.

Diese Vorschriften vom Gebrauche der Sinne sind so leichtfaßlich, wie das A, B, C, so alt, wie die Vernunft, so anwendbar, wie das gemeinste Werkzeug beim gemeinsten Handwerker, so zureichend, als schlecht sie gewöhnlicher Weise befolgt werden, und endlich so bedeutend, daß von ihrer treuen Befolgung das menschliche Erkennen der Dinge außer uns abhängt. Denn, was in dem sinnlichen Gepräge nicht ausgedrückt ist, das kann weder die Aufmerksamkeit beachten, noch die Vernunft weiter bearbeiten.

Allein der klare, richtige und vollständige Eindruck macht die Erfahrung noch nicht aus: wir müssen des Eindrucks uns auch bewußt werden und daher auf die Eindrücke der Sinne aufmerksam seyn. Deßhalb heißt das vierte Gesetz der Erfahrungskunst:

Laß dir die Uebung der Aufmerksamkeit empfohlen seyn, damit sie alles beachten lerne, was dir Eindrücke liefert. Es ist schon der Vorsatz, aufmerksam zu seyn, in Hinsicht auf Erfahrung wichtig, und dann die wirkliche Aufmerksamkeit.

Der Vorsatz: denn das Empfangen und Geben der Sinne ist nicht ganz unabhängig von der Willkühr der Seele.

Oft richtet der Vorsatz, auf etwas aufmerksam zu seyn, etwas bemerken zu wollen, die Sinne auf einen bestimmten Gegenstand, und öffnet und spannt, und braucht und erhält sie in gehöriger Richtung, bis die Sensation vollendet ist. Oft wirkt aber ein Gegenstand so schnell und mächtig auf die Sinne, daß der Eindruck und Anblick, Vorstellung und Bewußtseyn allem Vorsatze zuvor-

kommen. Oft ist nur das erste Aufmerken eine nothwendige Folge des lebhaften Eindrucks, das Fortgesetzte hingegen — das Werk des freien Entschlusses.

Die Aufmerksamkeit mit Vorsatz und Absicht, mit Freiheit und Vorbereitung ist der rechte Arm der Erfahrung. Sie kann das Kleine und Große bemerken; sie fixirt sich selbst, und verweilt, wie lange und wo sie will.

Sie ist aber nicht immer in unserer Gewalt, und kann es nie ganz seyn. Der unerwartete Knall der Kanone, der Donnerschlag reißt unwiderstehlich die ganze Seele mit sich fort.

Doch Uebung, Selbstverläugnung und Wachsamkeit können ihr nach und nach eine Art von Unabhängigkeit geben, die den Despotismus der Körperwelt, bis auf einige Ausnahmen, mit seltener Obermacht bändigt. So kann den starren Blick des Beobachters, der ganz Blick zu seyn gelernt hat, auch ein unvermuthetes Getöse nicht verrücken, wenn's nur nicht übertäubend ist.

Der lebendige, souveräne Vorsatz, aufmerksam zu seyn, richtet und spannet nicht nur die Organe zur Wahrnehmung, sondern thut auch in den Momenten der Empfindung die wichtigsten Dienste. Er macht, so viel es möglich ist, daß wir beim Hören bloß Ohr, beim Sehen bloß Auge sind — d. h. er schließt die übrigen Sinne, die wir gerade jetzt nicht brauchen, fest zu, und hält den Sinn, den wir brauchen, offen, und kämpfet gegen alles, was uns zerstreuen kann.

Der Vorsatz, aufmerksam zu seyn, schwächt also nicht nur den Despotismus der Körperwelt, sondern auch jenen der Sinne.

Neuntes Kapitel.

Von der Aufmerksamkeit und ihrer Uebung.

Die Aufmerksamkeit hat ihre Grade; kann von Zeit zu Zeit vollkommener werden, bis zur gänzlichen Besonnenheit und Herrschaft. Denn bis die Gegenstände, die um

uns sind, anfangen, etwas von ihrer Neuheit zu verlieren; bis die Vernunft, d. h. der Blick auf das wahre Gute und Scheingute allmählig erwacht; bis ein hinlänglicher Vorrath an sinnlichen Vorstellungen eingesammelt ist; bis die Jahre der Uebertäubung vorüber und die Keime der Selbstbeherrschung lebendig sind, bis dahin wird die Aufmerksamkeit von einem Gegenstande zum andern gewaltsam hingerissen, und kann der Obermacht der Körperwelt und der Sinne nicht widerstehen. Die Aufmerksamkeit hat also ihre Jahre der Kindheit, wie der Körper.

Die Erlernung der ersten Sprache von Jugend auf, übt die Aufmerksamkeit auf die Sache, und auf das Zeichen der Sache; übt die drei Sinne, Betastungskraft, Auge und Ohr und das Aufmerken auf die Eindrücke dieser Sinne.

Die schon erlernte Sprache, der Gebrauch der Worte ist ebenfalls eine fortdauernde Uebung der Aufmerksamkeit. Wir merken auf die Worte, die wir hören, wie auf die Sachen, die wir sehen, fühlen u. s. w.

Der Trieb der Geschäftigkeit, und die natürliche Wißbegierde — die Reizbarkeit der Sinne, und die Bedürfnisse auf einer, und die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, und ihr Verhältniß gegen die Sinne und das Wohl und Wehe des Menschen auf der andern Seite, versetzen die Aufmerksamkeit in den Zustand der lebendigsten Thätigkeit.

Die Assoziation der Vorstellungen, die Wiedererneuerung der assoziirten Vorstellungen, das Erinnern an dieselben, der Umgang, die Schule, das Beispiel — wecken, üben, stärken die Aufmerksamkeit immer mehr.

Das Interesse des Herzens an verschiedenen Dingen, das mit den Jahren zunimmt, die Vorurtheile, die keimenden Leidenschaften geben der Aufmerksamkeit endlich die eigenste, bleibendste Spannung und Richtung.

„Wenn nun die Kraft der Seele so frei wirkt,*) daß sie in dem ganzen Ozean der Empfindungen, der sie durch alle Sinne durchrauscht, Eine Welle absondern, sie anhalten, die Aufmerksamkeit auf sie richten, und sich bewußt seyn kann, daß sie aufmerke; wenn der Mensch aus dem ganzen schwebenden Traume der Bilder, die seine Sinne vorbeistreichen, sich in ein Moment des Wachens sammeln, auf einem Bilde freiwillig verweilen, es in helle, ruhigere Obacht nehmen, und sich Merkmale absondern kann — — — wenn er nicht bloß alle Eigenschaften lebhaft und klar zu erkennen, sondern eine oder mehrere als unterscheidende Eigenschaften bei sich anzuerkennen vermag: dann zeigt, beweist sich der Mensch als ein Geschöpf der Besonnenheit."

Zehntes Kapitel.

Von dem Zwecke und den Hindernissen der Aufmerksamkeit.

Wenn die Aufmerksamkeit ist, wie sie seyn soll, d. i. wenn sie zur eigentlichen Besonnenheit des Menschen sich erhebet, unterscheidet sie das Ganze vom Ganzen, hält ein besonderes Merkmal an und sondert es von den übrigen ab; nimmt es in helle, ruhige Obacht, anerkennt es als ein eigenes, unterscheidendes Merkmal; trägt den Blick von einem Merkmal zum andern; verweilt bei jedem nach Inhalt und Gutbefinden; vergleicht eins mit dem andern; sammelt die unterscheidenden Merkmale und faßt alle Merkmale in ein Bild zusammen.

Diesem freien, selbstthätigen Wirken der Aufmerksamkeit steht als Hinderniß entgegen zu lebhafte Einwirkungen der sinnlichen Gegenstände; die unbeherrschte Lebhaftigkeit der Sinne; sinnlicher Schmerz, zerrüttete Gesundheit, das Reissen, Stechen, Brennen; die Verworrenheit der sinnlichen Vorstellungen, Mangel an Deutlichkeit . . .

*) Vom Ursprung der Sprache. S. 52.

(das Süße, Saure, Bittre kann man wohl lebhaft empfinden, aber wenig daran unterscheiden); der Uebergang von dem Zustande des vollkommenen Wachens zu dem Zustande der Trägheit, Unthätigkeit, Schläfrigkeit, Abspannung der Sinne; unbändige, rasche Phantasie; gebietende Leidenschaft, tiefer Kummer; Zerstreuung, Sorgen, Geschäfte; Vertiefung der Aufmerksamkeit (z. B. der tiefste Spekulant ist gerade da, wo er seine Aufmerksamkeit konzentrirt und mit einem eisernen Zaume festhält, zum Beachten einer sinnlichen Vorstellung am unaufgelegtesten); Mangel an Uebung, Vorsatz; allerlei Bedürfnisse des Körpers und der Seele; außerordentliche Zufälle, Uebereilung, unvermuthete Begebenheiten; unruhige Begierde, etwas Bestimmtes zu beobachten; Vorurtheile, Hypothesen u. s. w.

Eilftes Kapitel.

Von den nothwendigen Erfordernissen zur Aufmerksamkeit.

Wenn die Aufmerksamkeit des Menschen ihren Zweck erreichen, d. i. wenn sie alles an den sinnfälligen Gegenständen bemerken soll, was sich bemerken läßt, und wenn sie alles richtig bemerken soll, muß sie nothwendig:

Erstens durch treue Uebung eine Fertigkeit erhalten haben. Denn nur die Uebung lehrt an den ähnlichstscheinenden Gegenständen unterscheidende Merkmale, und an den unähnlichstscheinenden bedeutende Aehnlichkeiten bemerken.

Zweitens muß sie an der Wahrheitsliebe eine treue Handleiterin haben. Denn nur Wahrheitsliebe will die Dinge sehen, wie sie sind, oder vielmehr, wie sie können gesehen werden.

Drittens muß sie durch eine edle Theilnahme des Herzens in Thätigkeit erhalten werden. Was uns nicht nahe am Herzen liegt, darauf werfen wir nur flüchtige

Blicke. Da gilt der vielaufschließende Spruch des göttlichen Menschenkenners: wo dein Schatz, da dein Herz; und wo dein Herz, da Aufmerksamkeit, Besonnenheit, Nachdenken.

Die Vortheile, die aus einer ruhigen Aufmerksamkeit entstehen, müssen dem Herzen wichtig; die Wahrheit, das Gut- und Wohlseyn, zu dem wir durch die stille, heitere Bedachtsamkeit gelangen, als ein unschätzbares Gut dem Herzen nahe gelegt werden. Herzensangelegenheit muß die freie, selbstthätige, wahrheitsuchende Aufmerksamkeit werden. Dann steht sie auf gutem Boden: sie wird Früchte bringen, und nie dürre werden.

Viertens muß sie durch Hülfe vorher erworbener Vorstellungen, und durch die treuen Dienste der Einbildungskraft und des Gedächtnisses unterstützt und geschärft werden. Sulzer giebt ein Beispiel.*) „Setzen wir, daß verschiedene Personen ihre Augen auf ein vortreffliches, historisches Gemälde richten. Die gar keine Kenntniß weder von der Malerei, noch von der Geschichte haben, werden etwa von dem Glanze und der Mannigfaltigkeit der Farben gerührt werden. Aber, da sie von dem Inhalte und der Kunst gar nichts verstehen, werden sie bald müde werden, dieses Gemälde zu betrachten, und weiter nichts, als etliche Menschenköpfe mit Haar und Augenbraunen bemerken. Andere, die die Geschichte verstehen, erkennen sogleich den Inhalt des Stückes. Dieß reizt ihre Aufmerksamkeit auf die Hauptperson, Nebenpersonen, ihre Stellungen, Charaktere, Handlung u. s. w. Bei denen endlich, die neben der Geschichte auch die Kunst inne haben, wird die Aufmerksamkeit von mehreren Dingen festgehalten, und von mehreren Vorstellungen geleitet. Sie werden also tiefer dringen, und weit mehr bemerken."

Fünftens muß sie durch Lektüre und nähere Gemeinschaft mit erfahrnen Männern geweckt und gestärkt werden. Die Lektüre macht uns mit dem bekannt, was uns die Vorzeit überliefert, und die unsrige bereits ent-

*) Vermischte philosophische Schriften, erster Theil. S. 264.

wickelt oder verwirrt hat. Der nähere Umgang mit erfahrnen Männern unterrichtet uns auf eine eigene Weise in den verschiedenen Gesichtspunkten, aus denen sie die nämliche Sache ansehen. Die Geschichten der Vorwelt, und die Thatsachen der Mitwelt wecken und leiten unsere Aufmerksamkeit auf Bemerkungen, die ohne diese Hülfsmittel schlechterdings unmöglich sind.

Sechstens muß sie mit Nachdenken begleitet werden. Denn Aufmerksamkeit ohne Nachdenken ist flacher Anblick, kann nur die groben Züge bemerken; ist starrer Anblick, kann das Mannigfaltige und Eine nicht beachten u. s. w.

Siebentens muß sie den Zeitpunkt zur Beobachtung wählen, wo hinlängliche Stille und Heiterkeit in der Seele herrscht. Hinlängliche Stille; denn wahrlich, es ist nicht jede Stille hinlänglich. Es ist nicht genug, daß die Seele wirklich keinem Anfalle stürmischer Leidenschaft dahingegeben sey. Auch der geheimste Einfluß des Herzens auf den Verstand kann hinderlich werden. Auch, nachdem sich der Sturm schon gelegt hat, ist das Wasser noch trübe. Auch, nachdem die Leidenschaft schon ausgetobet, hängt ihr die Seele noch ohne deutliches Bewußtseyn nach. Ein Naturforscher z. B. wollte sich durch ein Spiel erholen. Er verlor, und der Verlust machte ihn mürrisch — ungeduldig — mit sich und seinen Kollegen unzufrieden. Nach einer Stunde wollte er einen Versuch (Experimentum) machen. Warte mit dem Versuche, sagte ihm sein Freund, du bist noch nicht im Gleichgewichte! Ja wohl, sagte er, ich denke nimmer an meinen Verlust. — Ist nicht nothwendig, erwiederte der Weise, daß du mit Selbstbewußtseyn daran denkst. Es ist genug, daß du deiner Phantasie noch keine konträre Richtung gegeben. — Also nicht nur Stille ohne Sturm, Ruhe ohne Kampf — auch Heiterkeit, etwas Positives — unumwölkter, unbefangener Blick wird dazu erfordert, daß sich die Aufmerksamkeit ungehindert äußern kann.

Zwölftes Kapitel.

Vom Beobachtungsgeist.

Durch den zweckmäßigen Gebrauch der Sinne, der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens erwirbt sich die Seele eine Fähigkeit,

> die Dinge so zu sehen, wie sie von Menschen können gesehen werden, und auch das weniger Merkliche schnell und richtig zu bemerken.

Diese Fähigkeit heißt Beobachtungsgeist. Der Beobachtungsgeist richtet 1) die Aufmerksamkeit zuerst auf das Ganze; dann auf alle einzelne Theile, und die Merkmale eines jeden Theils; hernach auf die Vielheit, Größe und Proportion, Verbindung und Ordnung aller Theile unter einander, und endlich auf die Proportion und Verbindung der nämlichen Sache mit andern Dingen.

Wahrlich, sonst ist an einer Vorstellung wohl nichts mehr zu beachten. Wer sich nach irgend einer Beobachtung diese Fragen deutlich beantworten kann: was ist diese Sache einzeln für sich betrachtet? was ist diese Sache in Vergleichung mit andern? was ist diese Sache in Verbindung mit andern? der versteht die Erfahrungskunst gewiß recht gut, und hat sie wohl angewandt.

Der Beobachtungsgeist braucht 2) zuerst für jeden Gegenstand den eigenen Sinn, und läßt dann die übrigen Sinne zusammenhelfen, auf die der nämliche Gegenstand wirken kann. Denn dadurch werden die sinnlichen Vorstellungen vollständiger, und ein Sinn berichtigt den andern. Und die Vollständigkeit und Richtigkeit der sinnlichen Vorstellungen ist gerade das, was sie am brauchbarsten macht.

Die Vorstellung vom Gold z. B. wird vollständiger, wenn das Gefühl die Schwere fühlet, das Auge die Farbe und den Glanz sieht, Auge und Gefühl die

Feinheit und Ausdehnbarkeit wahrnehmen, und das Ohr den Klang höret. Und das war die Absicht des heiligen Urhebers unsrer Natur. Er gab uns mehrere Sinne, um uns mit mehreren Seiten der Geschöpfe bekannt zu machen. Was also die Weisheit des Gebers an Einem Leibe vereint, das soll auch der weise Gebrauch in Einer Beobachtung vereinen. Die Sinne berichtigen auch oder vielmehr ergänzen einander. Ich sehe z. B. eine künstlich gemalte Rose: ich halte sie für keine wahre; denn Geruch und Gefühl beweisen das Gegentheil. Oder ich erblicke eine durch den Spiegel in der Luft dargestellte Rose: ich halte sie ebenfalls für keine wahre; denn Geruch und Gefühl beweisen wieder das Gegentheil.

Der Beobachtungsgeist läßt 3) sich das Geschäft der Assoziation der Vorstellungen angelegen seyn. So viel an diesem Geschäfte dem Menschen unwillkührlich ist, so viel ist dem wachenden Beobachtungsgeiste frei und offen.

Dreizehntes Kapitel.

Von den Gesetzen der Ideenassoziation.*)

Ideenassoziation wird das Verhältniß der Vorstellungen, Begriffe und Ideen im menschlichen Bewußtseyn genannt, gemäß welchem die Eine Vorstellung eine andere, ein Begriff einen andern u. s. f. unwillkührlich ins Bewußtseyn zurückruft. Wer auf diese Erscheinung im menschlichen Bewußtseyn Acht giebt, findet leicht die Gesetze, nach welchen die Ideenassoziation vor sich geht: denn die Vorstellungen assoziiren sich, wenn die Gegenstände derselben in der Natur entweder miteinander zugegen sind, oder auf-

---

*) Das Wort: Ideenassoziation, deutet auf die Zeit der ersten Ausgabe dieser Vernunftlehre, in der die damalige Schule noch alles, was die jetzige in Vorstellungen der Sinne, Begriffe des Verstandes, und Ideen der Vernunft sondert, durch das Wort: Idee, bezeichnete.

Anmerkung des Verfassers.

einander folgen, oder einander sehr ähnlich sind. Das Zugleich-, Nebeneinander- und Beieinanderseyn der Dinge, die Zeitfolge und die Aehnlichkeit machen also das Grundgesetz der Assoziation aus.

Die Vorstellungen der Worte und die Vorstellungen der bedeuteten Sachen assoziiren sich; sonst würde nicht nur die Erlernung irgend einer Sprache vollkommen unnütz, sondern geradezu alle Sprache unmöglich seyn.

Mehrere Vorstellungen von mehreren Gegenständen, die auf mehrere Sinne zugleich wirken, assoziiren sich. So fühlt der Hirtenknabe zugleich die Frühlingswärme, und sieht den jungen Blumenschmuck, und hört den Lerchengesang, und riecht den Veilchenduft, und singt sein Morgenlied, und genießt sein Frühebrod — alle diese und tausend andere Vorstellungen vereinigen sich in der Hirtenseele, und bilden nach und nach seine Hirtensitte.

Mehrere Vorstellungen von Einem Gegenstande, der auf mehrere Sinne wirkt, assoziiren sich. So sieht der Schulknabe in der Schule zugleich den zornigen Blick des Schullehrers, und hört das Dranggeschrei des Treibers zum fleißigen Lernen, oder die Donnerworte des Strafenden, und fühlt die derben Ruthenschläge u. s. w. Alle diese Vorstellungen stellen sich in der Knabenseele nebeneinander und bilden nach und nach die Abneigung gegen alles, was Schule, Lernen, Schullehrer heißen mag.

Sinnliche Empfindungen von außen assoziiren sich mit den körperlichen Gefühlen von innen. Z. B. die Ermattung auf der Reise, die Unbequemlichkeit der Herberge, die verschiedenen Gesichter, Kleidungsarten, Sitten, die man gesehen hat, die Bedürfnisse des Hungers und Durstes, die man nicht nach Wunsch befriedigen konnte, erregen viele unangenehme und angenehme Empfindungen, die sich alle durch diese Bande der Gleichzeitigkeit oder der Zeitfolge assoziiren.

Empfindnisse des Herzens, Einfälle des Witzes, Folgerungen der Vernunft, allgemeine Begriffe des Verstandes, Ahnungen des gesunden Menschenverstandes

verstandes assoziiren sich mit sinnlichen Empfindungen. Z. B. beim Lesen eines Buches, das für das Herz geschrieben ist, und wichtige Wahrheiten in ihrer Wichtigkeit darstellt, beschäftigen sich die Sinne, die Einbildungskraft, der Witz, die Vernunft, der Verstand, das Herz — der ganze Mensch. Bei einer einzigen Stelle entsteht ein ganzes Meer von Empfindungen, Reflexionen, Vorsätzen, Wünschen, die sich durch die Bande der Simulaneität, Zeitfolge und Aehnlichkeit zusammengesellen.

Hauptvorstellungen assoziiren sich mit Nebenvorstellungen. Z. B. wenn du den Cicero in der schönen Amsterdamerauflage, im Pariserband, in so und so viel Theilen — — — in einem geschmackvollen Bücherschrank erblickest: wie viel Haupt- und Nebenvorstellungen drängen sich zugleich durch's Sehen und Anfühlen in die Seele, und assoziiren sich so enge, so fest, daß, so oft vom Cicero die Rede ist, dir allemal der schöne Cicero in der Amsterdamerauflage wie vor den Augen dasteht, und nichts abgeht, als ihn aus dem Bücherschranke hervor zu nehmen.

Die Vorstellungen von Dingen, die wir öfter, anhaltender, aufmerksamer beobachtet, und klarer, deutlicher erkannt haben, als viele andere, assoziiren sich auch enger und fester, als viele andere. Daher werden sie auch von der Einbildungskraft öfter, leichter, klarer, deutlicher erneuert.

In der dunklen Vorstellung von einem Vergnügen oder Mißvergnügen, das heißt, in der dunklen Nachempfindung dessen, was man bereits empfunden hat, und in dunkler Vorempfindung dessen, was man in Zukunft wieder empfinden wird, assoziirt sich alles Vergnügen und Mißvergnügen, das uns die nämliche Sache ein ander- und dieß-mal verschafft hat; alles Vergnügen und Mißvergnügen, das uns andere Dinge, die mit diesem in einiger Beziehung stehen, verschaffet haben; alles Vergnügen und Mißvergnügen, das andere an dieser Sache nach unserer Meinung und fremden Erzählungen etwa empfunden

haben; alles Vergnügen und Mißvergnügen, das uns diese Sache nach den Ahnungen und vergrößernden Vorbildungen der Phantasie noch gewähren kann und wird. Kurz: alle angenehme oder unangenehme Empfindungen, die uns diese Sache gewährt oder veranlasset hat; alle Meinungen von dem Vergnügen oder Mißvergnügen, das andern dadurch zu Theil ward; alle Träume von dem Vergnügen oder Mißvergnügen, das wir noch in Zukunft daran genießen können oder genießen werden — fließen in Ein Bild zusammen.

Dieß Zusammenfließen so mannigfaltiger Züge in ein Bild ist eben die Zauberkraft, mit der das sinnliche Vergnügen und Mißvergnügen aus der Seele macht, was es machen will.

Vierzehntes Kapitel.

Vom Einfluß des Beobachtungsgeistes auf das Geschäft der Ideenassoziation.

Dem scharfsinnigen Beobachter wird nicht entgehen, was die Selbstthätigkeit des Beobachtungsgeistes bei der Ideenverbindung zu thun habe, und wie wichtig das Geschäft sey, welches derselben zukommt:

Der Beobachtungsgeist unterscheidet sorgfältig den Schall der Worte von der bezeichneten Sache, d. h. nimmt die Worte nicht für die Sache.

Er sucht für die klare Vorstellung einen klaren, verständlichen Ausdruck, und für das deutlich erkannte Merkmal ein passendes Merkwort.

Er wählt für merkwürdige Beobachtungen prägnante, bleibende, erinnernde Ausdrücke.

Er richtet im Reden und Hören, im Lesen und Schreiben allemal einen großen Theil der Aufmerksamkeit auf den schlichten Sinn einzelner Wörter und auf den zu-

sammenhängenden Sinn der zusammenhängenden Rede, (Totalsinn).

Er braucht kein Wort ohne Bedeutung — und ohne etwas dabei zu denken.

Er hält kein Wort für ein Zeichen des Wesens der Dinge, sondern der Vorstellung.

Er sucht das Schwankende, Vieldeutige, Nebenbegriff-veranlassende der Ausdrücke zu bemerken, und etwas Besseres an dessen Stelle zu setzen. In der Assoziation der Vorstellungen mit den Wörtern ist wahrlich keine Wachsamkeit zu groß, weil Vernunft und Sprache, diese Vorzüge der Menschheit vor der Thierheit, von da aus ihr Gutes und ihr Schlechtes mitnehmen; und keine groß genug, gar alle Mißtritte zu verhüten, weil vor dem Erwachen des Beobachtungsgeistes, in den ersten Wegen schon vieles verdorben wird.

Er verwechselt die Erneuerung der sinnlichen Vorstellungen durch Hülfe der Phantasie nicht mit dem ursprünglichen Zeugnisse der Sinne.

Er läßt die Nebenvorstellungen nicht zu innig mit den Hauptvorstellungen verschlungen werden, d. h. der Beobachtungsgeist verwendet mehr Aufmerksamkeit und Nachdenken auf die Vorstellungen der Hauptsache, als auf Nebensachen, und unterscheidet, so viel es seyn kann, genau das Danebenstehende, Herumstehende von dem Hauptgegenstande — die Aushängsel von der Sache selbst, den Mantel des Philosophen von dem Philosophen, und den Bart — vom forschenden Geiste.

Er sondert von der gegenwärtigen Empfindung die Empfindungen der Vergangenheit, die Nachempfindungen über die gegenwärtige Empfindung, die Ahnungen zukünftiger Empfindungen, und die Meinungen von dem, was etwa andere dabei empfunden haben. Er trennet also von der gegenwärtigen Empfindung die Ingredienzen vergangener und erwarteter, sowohl eigener, als fremder, auswärtiger Empfindungen.

Wer dieß kann, nur der ist im Stande, den wahren Werth und Unwerth einer Empfindung, (eines Vergnügens, Mißvergnügens) zu bestimmen, über die Quantität und Qualität des gegenwärtigen Zustandes zu entscheiden.

So nothwendig übrigens die treue Anwendung dieser Regeln für den seyn mag, der an Scheinvergnügungen klebet, so unnöthig und schädlich wäre sie für den, der schon reines Vergnügen an Tugend und Wahrheit genießt. Bei dem ersten kommt's darauf an, den Schein seiner Vergnügungen zu kennen und ihn gegen Wahrheit zu vertauschen. Er muß also die Untersuchung anstellen, was ist Schein, was ist Wahrheit an meinen Vergnügungen? Er muß also die gegenwärtige Empfindung von allen Ingredienzen sondern — um ihren Werth zu bestimmen. Hingegen der Tugendfreund geht schon auf dem rechten Wege. Er braucht nur Muth, hurtig darauf fortzuwandeln. Er hat also nicht Ursache, das Vergnügen an der Tugend durch Absonderung zu schwächen, sondern vielmehr durch Vereinigung aller vergangenen Empfindungen und Ahnungen und Aussichten in die Zukunft hinaus, zu stärken. Wem diese Reflexion neu ist, der darf nur bedenken, daß die Neigung zum Bösen nie zu sehr geschwächt, und die Neigung zum Guten nie zu sehr gestärkt werden kann.

Endlich dringt der Beobachtungsgeist in dem Assoziationsgeschäfte darauf, daß die Vorstellungen und Bemerkungen, die sich assoziiren, Wahrheit und Klarheit haben. Denn Wahrheit ist das B e s t e und Klarheit das N ü t z l i c h s t e an unsern Bemerkungen.

Fünfzehntes Kapitel.

Von der Hauptaufgabe des Beobachtungsgeistes.

Der Beobachtungsgeist hat vor allem in den wichtigern Gegenständen dem Mangel der Erfahrungen abzuhelfen. Denn Mangel der Erfahrung verleitet fast allemal zum Ersinnen grundloser Theorien, und zuletzt zum Verwerfen aller Erfahrungen, die der Theorie widersprechen, d. h. der Mangel der Erfahrung macht uns am Ende ungläubig an die Erfahrung selbst. Wenn nun dieser Unglaube an die Erfahrung nie ohne vielbedeutende Folgen seyn kann, so muß er in den wichtigsten Gegenständen die allerschrecklichsten nach sich ziehen.

Der Beobachtungsgeist beobachtet das Unvollkommene an den vollkommensten sinnlichen Vorstellungen, und legt dadurch den Grund zur seltensten Tugend des Menschen, zur Nüchternheit im Denken. Wer nur etwas Beobachtungsgeist besitzt, kann nicht nicht-beobachten die Stumpfheit der Sinne, die Trägheit und Ermattung des Körpers, die täglichen Bedürfnisse desselben, die Schicksale des Wachsens und Abnehmens, die verschiedenen Verhältnisse der Gegenstände zu unsern Sinnen, ihre Kleinheit oder Entfernung u. s. w., das Verworrene der sinnlichen Vorstellungen, die natürliche Flüchtigkeit der Aufmerksamkeit, und noch manches andere, was die Unvollkommenheit der sinnlichen Vorstellungen bestimmen hilft.

Sechszehntes Kapitel.

Von den einzelnen Akten des Beobachtungsgeistes, durch welche die Lösung seiner Hauptaufgabe bedingt wird.

Wenn der Zweck aller vernünftigen Beobachtung erreicht werden soll, muß sich der Beobachtungsgeist auf mehrfache Weise äußern und bewähren: denn er hat hinzusehen

1. mit geheftetem Blick auf das, was vor ihm liegt. Die Meisten übersehen das in der Nähe Liegende, weil sie es nicht sehen wollen, oder etwas anders sehen wollen, das sie entweder gar nicht, oder nicht so genau, oder nicht so leicht sehen können.

2. Mit festem Blicke auch auf das Kleine. Denn das Große besteht aus dem Kleinen, und das Kleine hat oft schon einen großen Aufschluß gegeben.

3. Mit Gefangennehmung der Vernunft, der Phantasie, der zur Beobachtung nicht erforderlichen Sinne, und besonders des Herzens. Denn die Vernunft (das heißt, was jeder für Vernunft hält) webt sonst gleich ihre Lieblingsideen in die Erfahrung hinein; die Phantasie spielt gerne mit ihren Blendwerken darein; die übrigen Sinne, die nicht zur Beobachtung mithelfen können, wenn sie nicht strenge bewacht sind, reizen und theilen die Aufmerksamkeit; das Herz endlich, der schlaueste, mächtigste und geheimste Feind des Beobachters, der immer im Hinterhalte lauert, und incognito spähet — hebt dem beobachtenden Auge bald ein gefärbtes, bald ein Vergrößerungs-, bald ein Verkleinerungs-Glas vor. — — Wen sein Herz im Beobachten nicht hintergeht, nie hintergangen hat, vor dem neige du dein Haupt. Es steht auf seiner Stirne mit Gottes Finger gezeichnet: er ist mehr als Mensch, und zum Beobachter vor Millionen geboren.

4. Der Beobachtungsgeist beobachtet die nämliche Sache auf vielen, mehreren, allen Seiten, die sich beobachten lassen, d. h. mehrseitig, vielseitig, allseitig — ohne den Fehler der Einseitigkeit zu begehen. Dieser Fehler ist einer der gemeinsten und der größten. Beinahe für jeden ist Eine Seite an dem nämlichen Gegenstand die Lieblingsseite. Und diese Lieblingsseite verführt, bezaubert den Beobachter, daß er sie sieht, wo sie nicht ist, daß er nichts, als sie sieht, daß er sie überall und immer und recht deutlich sieht.

5. Der Beobachtungsgeist beobachtet unübereilt und mit ausharrender Geduld. Wer die Natur langsam, Tritt vor Tritt, in der Natur suchet, findet sie schnell genug. Und wer nicht müde wird, sie zu suchen, findet mehr, als er sucht.

6. Ohne Besinnung auf das, was wir sonst erfahren, oder was wir wissen, das andere erfahren haben. Bei jeder wichtigen Beobachtung soll uns so seyn, als ob wir sie heute das erstemal machten, und vor uns noch Niemand gemacht hätte. Erst nach der Erfahrung mögen wir unsere schon ehemals gemachten und die fremden Erfahrungen zu Rathe ziehen.

7. Mit dem Vorsatz der Wahrheitsliebe, und mit vollkommener Gleichgültigkeit, komme heraus, was immer wolle, ohne Vorliebe für das eine oder das andere. Der Vorsatz muß nur darauf ausgehen: ich will beobachten, ich will sehen, was es ist. Er muß nur die Sinne öffnen, und die Aufmerksamkeit in die gehörige Richtung versetzen. Vorsatz der Wahrheitsliebe soll er seyn, uneingenommen für, und unbekümmert um den Ausgang.

8. Er unterscheidet gewissenhaft die bejahende Seite der Natur von der verneinenden: das habe ich bemerkt, jenes habe ich nicht bemerkt. Der Theorist schreit auf der Gasse: das ist nicht so. Aber der stille Beobachter sagt nur: das habe ich nicht so gefunden.

9. Er läßt auch die gemeinsten Gegenstände nicht unbeobachtet, wenn sie nur einen kleinen Ring an der langen Kette der Induktion geben.

10. Er wiederholt, revidirt, wiederkäuet die schon gemachte Beobachtung. Denn was dem ersten Blicke entgeht, erblicket oft der zweite.

11. Er zeichnet den Gang und Inhalt der Beobachtung umständlich und genau auf.

12. Er bewahrt die Beobachtungen wie das reinste Gold — stets unvermischt mit den Schlüssen, auch den gültigen. Er hört die Natur, er redet nichts darein, er läßt die Natur allein- und aus-reden.

13. Er bewahret die unerschlichenen Erfahrungen vor dem Sauerteige aller erschlichenen. Die erschlichenen Erfahrungen sind entweder das Werk der Uebereilung, wenn wir das Bewußtseyn der Empfindung unvermerkt auf die Beschaffenheit des Gegenstandes übertragen; oder das Werk der allzulebhaften Empfindungskraft, wenn wir selbsterzeugte Begriffe mit den sinnlichen Vorstellungen vermengen.

Siebenzehntes Kapitel.

Von der Selbstbeobachtung und ihrem Inhalte.

Wenn die Beobachtung ausschließlich auf den Menschen sich hinwendet, und das eigene Selbst des Menschen zu ihrem Augenmerk hat, heißt sie Selbstbeobachtung. Ihre Aufgabe ist, den Menschen in Stand zu setzen, nach und nach, und stets richtiger und vollkommener zu erkennen seine Kräfte, die des Körpers und Geistes, ihr Maß und ihre Gränze, ihre Kurz- und Scharfsichtigkeit, ihre Proportion und Ordnung untereinander; seine wirklichen Kenntnisse, ihre Völle und ihre Lücken; die Stärke und Schwäche des Eindruckes äußerlicher Dinge auf die Sinne und die Lebhaftigkeit eben dieser Sinne; seine Neigungen und Abneigungen; alles das, was seine Neigungen und Abneigungen nährt und anfeuert, ermüdet und schwächt; seine Angewöhnungen, gute und fehlerhafte; die schönsten und festesten Seiten seines Herzens; die Stärke seiner Phantasie, die Lebhaftigkeit gewisser Vorstellungen, die den Empfindungen schädliche Richtungen geben und stürmische Leidenschaften aufregen; seine Launen; die Selbstbetrüge der Eigenliebe; die Macht des Gewissens, und die analoge Kraft der Religion an seinem Herzen; die

Reize verführender Gegenstände, die Schwachheit der Vorsätze, das Kämpfen und Ringen nach Gutseyn und Edelsinn; die Larven der Tugend, die den Ausschweifungen umgehängt werden; die Verstellungen und Anstellungen, das Verhalten des Herzens in und nach den wichtigsten Auftritten des Lebens, die Marter der Furcht, die Zauberkraft der Hoffnungen, die Betrüge und Nichtbetrüge der Ahnungen u. s. w.; die Geschichte seiner Freuden und Leiden, der Aufhellung des Verstandes, und der Veredlung des Herzens — oder des allmähligen Versinkens in Dummheit und Lasterhaftigkeit — — —

Achtzehntes Kapitel.

Von dem Verhältnisse der Selbstbeobachtung zur Selbstkenntniß.

Die Selbstbeobachtung ist nicht Zweck an sich, sondern nur Ein und zwar das nächste Mittel, zur vollkommenen Selbsterkenntniß zu gelangen. Sie ist nur ein Mittel, denn die Vernunft ist eigentlich die Kraft, die von allen Erfahrungen, gleichsam den Wiederschein auffaßt, und aus den wiederscheinenden Funken Ein Ganzes bildet, das wir Erkenntniß nennen. Die Selbstbeobachtung ist nur Ein Mittel; denn die wirkliche Reinigung des Herzens vom Bösen, der wirkliche Widerstand gegen die Regungen des Bösen u. s. w., große Leiden standhaft ertragen, merkwürdige Schicksale, eigene und fremde Geschichte, Glaube an die christliche Offenbarung, Licht von Oben, sind, nebst der Geschichte und dem Umgange mit Menschen, für uns Christen die übrigen Mittel zur Selbsterkenntniß. Die Selbstbeobachtung ist das nächste Mittel, denn sie liefert unmittelbar die Data.

Diese Selbstbeobachtung führt nach und nach zur vollkommeneren Selbsterkenntniß. Denn der Blick in uns

hinein muß durch mancherlei Uebungen geschärft, durch Vorsätze gestärkt, durch Wachsamkeit von den Spielwerken der Einbildungskraft und der Sinne weggelockt, durch schmerzhafte Selbstverläugnungen in zweckmäßiger Richtung festgehalten werden, um ein treuer Spiegel unsers Selbstes zu werden.

Neunzehntes Kapitel.

Von den besondern Vorzügen der Selbstbeobachtung.

Die Selbstbeobachtung hat ein schönes, weites, eigenes, leichtanbauliches, und von jedem andern unantastbares Feld. Ein schönes Feld! denn der Mensch lernet dadurch seinen Adel vor dem Thiergeschlechte kennen, Gottes Bild in sich schauen — zwar verunstaltet, aber doch Bild. Der Selbstbeobachter reißt sich mitten in der sinnlichen Welt los und geht ein in sein unsinnliches Reich, und wohnet mit sich und in sich — secum habitare potens. Welch ein edles Geschäft! — Ein weites Feld! wer mag's messen? Mit jedem Augenblicke erweitert es sich. Jeder Gedanke und jedes Selbstgefühl dieses Gedankens — giebt eine neue Juchart zu diesem unübersehlichen Felde. Ein eigenes, von jedem andern unantastbares Feld! In mich hinein, in mein Innerstes kann nur mein Blick, kein anderer Menschenblick hineinschauen. Den Blick in mein Herz kann mir Niemand sperren. Ein leichtanbauliches Feld! Zu Versuchen in der Naturlehre gehört oft viel Aufwand von Zeit, Geld, Geisteskraft, Menschenhülfe, Materialien u. s. w. Aber zum Selbstbeobachten gehört hauptsächlich nur ein treuer Blick in sich hinein. Beim Geräusche des Tages, und in der verschwiegenen Mitternachtsstunde, beim Sonnenschein und Mondeslicht — — findet dieser Blick den Weg ins Innerste.

Selbstbewußtseyn ist erstes Kennzeichen der Wahrheit für den Psychologen — sein sicherster Leitstern auf der

hohen See der Lufttheorien über die Natur der Seele. Wer nicht vom Selbstgefühl ausgeht, und bei jedem Schritte auf's Selbstgefühl zurückkommt, hat kein Talent zum Psychologen. Und, wer sein Selbstgefühl nicht verläugnen kann, den wird kein Alexander von Joch in dem wichtigen Artikel von der menschlichen Freiheit irre machen. Es giebt keine Demonstration wider das Selbstgefühl. Jeder redliche Blick in sich hinein ist Frage an ein unbestechliches Tribunal, und jedes Selbstgefühl ist Antwort auf diese Frage. Wer sich an diese erste, immer zugängliche, in uns selbst errichtete, in Gottesnamen entscheidende Instanz nicht hält, der mag zum Richterstuhle der Grübelei appelliren. Da wird er Gerechtigkeit finden, und mit glänzenden Lügen geradbrechet werden.

Aber, wenn das Selbstbewußtseyn nur dem Psychologen gute Dienste thäte, so würde die übrige Masse des Menschengeschlechtes, d. h. fast das ganze Menschengeschlecht zu bedauern, und das Selbstbewußtseyn von geringem Werthe seyn, oder man müßte behaupten, daß jeder Mensch, der denken kann, Psychologe sey. Etwas davon, ein Psychologe im einfältigen Sinne des Wortes, vertraut mit sich — aufmerksam auf sein Herz, soll und kann wirklich jeder Mensch seyn, der denken kann. Selbstbewußtseyn ist die Schule der Menschheit, wo jeder frequentiren kann, und wo unentgeltlich dozirt wird. Wohl dem, der fleißig darein geht, und ruhig aufhorcht!

Zwanzigstes Kapitel.

Von der Wichtigkeit der Selbstbeobachtung in praktischer Beziehung.

Es ist traurig, zu bemerken, daß die Gelehrten, die Seelenkenner heißen, und den größten Theil ihres Lebens mit Nachforschen über die Eigenschaften der Menschenseele zubringen, so fleißig bei ihrem Selbstbewußtseyn

Nachfrage halten, wenn es um Erklärung eines psychologischen Räthsels, und so selten, wenn es um die Erkenntniß und Heilung ihrer sittlichen Gebrechen zu thun ist. Soll etwa an einer wohlgeordneten Abhandlung aus der Seelenlehre mehr gelegen seyn, als an der ruhigen Erforschung: Was bin ich, und bin ich das, was ich seyn sollte?

Noch trauriger ist's, zu bemerken, daß die Ungelehrten (der größte Theil) aus der Selbstbeobachtung sich nicht einmal ein eigen Geschäft machen; sehr viele den dummen Schlaf der Selbstvergessenheit fortschlafen, und selten zu sich kommen. Wecke, wer wecken kann! Es sind Schriftsteller in Menge, die einschläfern, oder die Schlafenden in ein Wachen bringen, das gefährlicher, als der Schlummer ist. Ich will wecken, so viel ich kann.

Also: die Prüfung unsers Herzens — — die wahrheitsliebende Prüfung unsers Herzens ist, 1) der allerwürdigste Gegenstand der Selbstbeobachtung; denn der Adel der Gesinnungen macht den größten Werth des Menschen aus. Also muß wohl auch das Herz der würdigste Gegenstand der Selbstbeobachtung seyn. Ueberdem läßt sich der rechte Adel der Gesinnungen ohne stete Selbstbeobachtung weder erringen, noch erhalten, noch ausüben.

Die Prüfung unsers Herzens ist 2) das allereinfachste Geschäft der Selbstbeobachtung dem, der sich prüfen will. Ich darf mein Herz nur fragen: Liebes Herz! wornach sehnest du dich am brünstigsten? woran bist du am festesten angeklammert? wovon reissest du dich am schmerzhaftesten los?

„Man zeichne sich nur, sagt ein berühmter Selbstbeobachter,*) eine Menge Namen vor, Gold, Rang,

*) In seinen Betrachtungen über die wichtigsten Stellen der Evangelien. I. Bd. Seite 29. in der Buchhandlung der Gelehrten, 1783.

Ruhm, Wissenschaft, Kunst, Beruf, Menschen, Thiere, Liebhabereien, Freunde, Freundinnen, Wollust, Speise, Trank, Kleider, Schauspiel, fromme Freunde, neues Testament, Christus, Gebet, Himmel, Zukunft, Gott, unsichtbare Welt, Auferstehung, ewiges Leben — und schreibe unter jedes, wie vielemal man sich etwa sechs bis sieben Tage nacheinander mit dem einen oder andern in seinen Gedanken beschäftigt . . o, wie leicht wird jeder finden, was eigentlich sein Schatz, das ist, sein höchstes Gut und sein Gott ist.“

Die Prüfung unsers Herzens ist 3) das allerschwerste Geschäft der Selbstbeobachtung — weil wir nicht prüfen wollen. Nicht am Beobachtungsauge, an Beobachtungslust fehlt es uns. Wir scheuen die Mühe, im innersten Zimmer aufzuräumen: darum wollen wir uns darin nicht umsehen. Und, weil wir nicht wollen, so bleibt es unbesichtigt — und unaufgeräumt.

Die Prüfung unsers Herzens ist 4) bei aller Einfachheit das allerunvollendbarste Geschäft der Selbstbeobachtung. — Mit jedem Augenblicke öffnet sich eine neue Szene. Wie viele Rollen spielt das unruhige Menschenherz oft nur in Einem Tage?

Einundzwanzigstes Kapitel.

Vom Hauptzweck der praktischen Selbstbeobachtung.

Wer das allerwürdigste, allereinfachste, allerschwerste und allerunvollendbarste Geschäft nach Möglichkeit ins Reine bringen will, der will sein Herz prüfen, weil er's kennen lernen will. Und er will's kennen lernen, weil er ohne diese Kenntniß nicht gut, nicht besser werden kann.

Er will sein Herz kennen lernen, wie es ist. Deßhalb gehört alles, was vom Beobachtungsgeiste gesagt worden, hieher. Denn nur dieser sieht die Dinge, wie sie gesehen werden können.

Er hält treue Nachfrage in seinem Innersten, wie der Schatz seines Herzens, die herrschende Neigung heiße.

Denn diese leitet alle Urtheile des Verstandes über den Werth und den Unwerth der Dinge, erzeugt alle übrige Neigungen und Abneigungen, oder unterordnet selbe wenigstens ihrer Oberherrschaft.

Er hält von Zeit zu Zeit genaue Abrechnung mit seinem Herzen, ob es dem gefaßten Entschlusse, dem großen Ziele unsers Hierseyns gemäß zu handeln, treu geblieben sey; wie oft es bald aus Uebereilung, bald aus Trägheit, bald aus Drang der fortreissenden Leidenschaft wider Pflicht und Gewissen gehandelt habe.

Er wiederholt diese Untersuchung. Nach der fleißigsten Garbensammlung und Aehrenlese bleiben für die suchende Wittwe gemeiniglich noch ein paar Aehren übrig, und nach der mühsamsten Baumschüttelung findet der Hirtenknabe oft noch eine einsame Birne. So bleibt nach der genauesten Selbstprüfung gemeiniglich noch eine Makel unbemerkt.

Er blickt nicht nur bei den wichtigern Begebenheiten, sondern auch, dem Scheine nach, unbedeutenden Vorfällen, in sein Herz, wornach es strebe. Es ist immer das nämliche Herz, das z. B. aus Rachsucht den Mordgedanken nährt, und über den unschuldigsten Fehltritt des Gegners heimlich lacht.

Er spähet die feinen Ränke der Eigenliebe, und die demüthige Geberde des ungekannten Stolzes, und die verborgensten Netze der schlauen Wollust aus.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Von der Eigenthümlichkeit der christlichen Selbstbeobachtung.

Die Selbstbeobachtung ist nirgends tiefgehender und heilbringender, als bei wahren Christen, die sind, was sie heißen. Denn bei diesen dringt sie tief und muß tief dringen, weil sie erstens: anderswoher überzeugt von

dem tiefen Verderben der menschlichen Natur, schon deßwegen schärfere Blicke in sich zu thun hat, um dieß Verderben in ihren Handlungen und den Triebfedern derselben, in ihren Tugenden und Fehlern zu bemerken; weil sie zweitens: durch immer genauere Erfüllung des christlichen Gesetzes: Selbstverläugne dich, um Gott über alles und den Nächsten wie dich selber lieben zu können, immer hellere Augen bekommt, ungesehene Flecken in dem feinen, weißen Gewande ihres innern Lebens zu sehen; weil sie drittens: dem göttlichen Lichte, das von oben einstrahlet, und das Verderben der Menschen strafen will, weder durch Unglauben, noch durch selbstgemachte Weisheit, noch auch durch Unredlichkeit des Herzens den Kanal verschließt.

Bei diesen ist sie auch heilschaffend. Denn 1) als ein treues Gefühl eigner Gebrechen gründet sie die Demuth, oder, die totale Aufrichtigkeit des menschlichen Herzens in Erforschung und Anerkennung alles dessen, was uns gering in unsern eigenen Augen macht. Und, wo diese Wahrhaftigkeit der menschlichen Natur auflebet, da fällt die Lüge, die Falschheit, der Stolz, das Ferment des Bösen in uns. 2) Als Gefühl des innern Friedens, der aus der Befolgung der Lehre Jesu entsteht, gründet sie einen lebendigen Glauben an Jesum Christum und den Vater der Menschen, den Jesus der Welt verkündete, einen Glauben, der mit Liebe verbunden und in die Heiligkeit des Sinnes und Wandels, und in die gebietenden Aussprüche des Gewissens verwebet, und mit ihnen unauflösbar verknüpfet, so fest steht, als der Glaube an unser moralisches Daseyn.

Laß dieß, lieber Leser! wenn es dir noch nicht Wahrheit ist, einstweilen nur als Zeugniß von der Wahrheit gelten, bis du selbst, durch Erfahrung, ein neuer Zeuge der Wahrheit wirst, und dann dieses Zeugnisses und aller Bücher entbehren kannst.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Von der innersten Selbstbeobachtung und den aus ihr entspringenden Ueberzeugungen.

Wenn die treue Selbstbeobachtung das geheimste und innerste Leben des menschlichen Geistes zu ihrem vornehmsten Gegenstande wählt, und wenn sie lange und scharf genug auf den tiefen Grund der Seele hinblickt, heißt sie innerste, oder innige Selbstbeobachtung. Aus ihr, wofern sie ächter Art ist, gehen die interessantesten Ueberzeugungen des Menschen hervor. Unter die interessantesten Ueberzeugungen, zu denen man auf dem Wege der innigen Selbstbeobachtung gelangen kann, oder in denen man wenigstens gegründet werden kann, rechne ich:

Erstens: die Ueberzeugung, daß alles Vergängliche und Endliche unfähig sey, das Herz des Menschen zu sättigen, und den Trieb nach Glückseligkeit zu befriedigen.

Erfahrung ist's z. B., daß unter den vergänglichen und endlichen Dingen weder A, noch B, noch C, noch D, noch E, noch F bis Z diesen Trieb in mir befriedigt hat. Dadurch und daraus bildet sich nach und nach die Ueberzeugung, daß der ganze Kreis des Vergänglichen, und die ganze Summe des Endlichen unfähig seyn müsse, irgend ein Menschenherz zu sättigen.

Ich sage, dadurch und daraus: überall liegt Erfahrung zu Grunde. Aber, was ich durch Erfahrung lerne, ist mehr Erfahrungs-Weisheit, und was ich erst aus Erfahrung lerne, ist mehr Vernunft-Weisheit.

Diese Ueberzeugung, daß alles Vergängliche und Endliche unfähig sey, unser Herz zu befriedigen, sprach ein vornehmer Homo logicus, der etwas mehr, als Homo logicus war, tief aus seinem Herzen aus: „Herr! Du hast mein Herz für Dich geschaffen, und es ist unruhig, bis es in Dir Ruhe gefunden haben wird." Und von dieser Logica Augustini dürfen

sen wir nicht sagen: Herr! erlöse uns von ihr! sondern: Herr! gieb sie uns!

Unter die interessantesten Ueberzeugungen rechne ich

Zweitens: die Ueberzeugung, daß uns die unverrückte Gewissenstreue unfehlbar in das Land des Friedens einführen werde und müsse.

Erfahrung ist's z. B., daß ich in dem Maße ruhiger ward, in dem ich den klaren Antworten des redlich gefragten Gewissens folgte, und in dem Maße unruhiger, in dem ich mich mit ihm entzweite. Dadurch und daraus bildet sich nach und nach die Ueberzeugung, daß Gewissenstreue für Menschen eine zuverlässige Führerin in das Land des Friedens seyn müsse und werde. Denn, was mich, nach den aufsteigenden Stufen seiner Vollkommenheit, immer ruhiger machte, dem darf ich zutrauen, daß es mir, in der Stufe seiner Vollendung, vollendete Ruhe schaffen werde. Und, was mir diese konstante, innere Ruhe schaffet, von dem kann ich glauben, daß es überhaupt das rechte Beruhigungsmittel für die menschliche Natur sey.

Unter die interessantesten Ueberzeugungen rechne ich

Drittens: die Ueberzeugung, daß wir die Schwierigkeit, sittlich gut zu werden, und das radikale Verderben der menschlichen Natur erst durch den Widerstand gegen das Böse, und den Heroismus dieses Widerstandes nur durch wirkliche Versuche, Widerstand zu thun, mögen recht kennen lernen.

Erfahrung ist's z. B., daß die Kluft zwischen dem Vorsatz, den Reizen der Wollust standhaft zu widerstehen, und zwischen dem wirklichen und standhaften Widerstehen bisher äußerst mühsam auszufüllen gewesen, und daß diese

peinliche Mühung, die der Sieg gekostet hat, vor der Erfahrung von der Vernunft geringer ist angesetzt worden, als sie nach der Erfahrung befunden ward. Dadurch und daraus bildet sich nach und nach die Ueberzeugung, daß überhaupt alles Sittlichböse schwer zu besiegen sey, und die Diffikultät, gut zu werden, nur durch Widerstand gegen das Böse, und die Diffikultät dieses Widerstandes nur durch einzelne Versuche können recht erkannt werden.

Unter die interessantesten Ueberzeugungen rechne ich

Viertens: die Ueberzeugung, daß das Leiden eins der vornehmsten, kräftigsten, und unentbehrlichsten Mittel sey, den Menschen auch nur zur Selbsterkenntniß zu bringen.

Erfahrung des Edlen ist es z. B., daß, vor der Epoche der Leiden, über seine Handlungen, und die Triebfedern derselben, über seine sittliche Stärke und Schwäche, und besonders über die fünfzig Häute, hinter denen sich seine Eigenliebe künstlich zu verstecken wußte, eine tiefe Nacht gelegen, daß aber diese tiefe Nacht durch die Leiden nach und nach verscheuchet, und dem aufklärenden Strahle der Wahrheit Eingang verschafft worden sey. Dadurch und daraus bildet sich in ihm nach und nach die Ueberzeugung, daß die Menschen aus dem Taumel der Begierde und der Selbsttäuschung nicht wohl erwachen mögen, bis sie durch die peinlichsten Erfahrungen davon aufgeschreckt werden.

Unter die interessantesten Ueberzeugungen rechne ich

Fünftens: die Ueberzeugung, daß die treue Befolgung dessen, was sich in der Lehre Jesu dem Gewissen der Menschen von selbst als wahr und göttlich aufdringet, ein eigenes, von allem Disput unabhängiges Kriterium der Wahrheit und Göttlichkeit seiner ganzen Lehre mit sich führe.

Die Wahrheit der Lehre: Seliger ist geben, als empfangen (kann der wirkliche Christ sprechen), habe ich an mir erfahren; die Wahrheit der Lehre: Selig sind, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten, habe ich an mir erfahren; die Wahrheit der Lehre: Wer bittet, der empfängt, wer anklopft, dem wird aufgethan, habe ich an mir erfahren; die Wahrheit der Lehre: Seyd demüthig und sanftmüthig, und ihr werdet Ruhe finden, habe ich erfahren u. s. w. Da ich nun die Wahrheit so vieler Lehren aus Erfahrung kennen gelernt habe: so konnte ich glauben, daß die ganze Lehre, die aus dem Munde Jesu kam, Wahrheit seyn müsse, und ich faßte Muth, mich unbedingt in den Schooß dieses göttlichen Lehrers zu werfen — und erst da ich mich seiner Führung ganz und unbedingt überließ, fand ich bei Ihm, und durch Ihn so viel Licht und Kraft und Ruhe, als ich sonst nirgends fand, und zugleich ein theures Unterpfand von dem vollen, gerüttelten Maße, das uns in einem bessern Lande aufbehalten ist.

So viel von den sinnlichen Wahrnehmungen. Allein der Mensch nimmt nicht bloß vermittelst seiner eignen Sinne wahr, sondern es öffnet sich für ihn noch ein anderes großes und reichhaltiges Feld der Wahrnehmungen, welche nicht durch seine eigenen sinnlichen Erfahrungen bedingt werden. Von dieser zweiten Wahrnehmungsweise des Menschen handelt der folgende zweite Abschnitt über das menschliche Erkenntnißvermögen.

Beilage.

Ueber das Verhältniß des Menschen zur Natur.

„Alle ächte Wissenschaft und Kunst ist, zwar nicht ein Produkt der Natur, wie sie in den Menschen einwirkt, aber doch theils unmittelbar, theils mittelbar, ein Erzeugniß der Wechselwirkung des Menschen und der Na-

tur, ein durch Uebereinstimmung des Menschen mit der Natur hervorgehendes Erzeugniß. Die Natur weckt zunächst die intellektuellen Kräfte des Menschen. Und wie ist, ohne die Thätigkeit dieser, Erkenntniß überhaupt, wie insbesondere wissenschaftliche Erkenntniß möglich? Aber noch mehr. Die Natur übt auch diese Kräfte und richtet sie zum zweckmäßigen, zum bestimmungsgemäßen Gebrauche ab. Endlich giebt auch die Natur an die Thätigkeit dieser Kräfte den nöthigen Stoff, ja den reichsten Gehalt. Woher denn die Wissenschaft der Natur — so weit es eine solche giebt — als aus dem Schooße, aus dem Schatze der Natur selbst? Zwar die Wissenschaft des Geistes läßt sich unmittelbar aus der Natur nicht ableiten, aber doch mittelbar, indem erstens die Gesetzlichkeit des Geistes auch in der Natur ausgeprägt ist; zweitens durch die Einwirkung der Natur theils unsere eigene Gesetzlichkeit, theils unsere Freiheit erweckt wird; beides die Elemente, ohne welche eine geistige Offenbarung in uns, und folglich eine Erkenntniß des Geistes nicht Statt finden kann. — Was nun hienächst die Kunst betrifft: wo ist der Maler, wo der Dichter, wo der Bildhauer, der behaupten möchte, die Anschauung, das Studium der Natur sey ihm entbehrlich? Ja, wenn der Baumeister, der Musiker, ohne Mathematik nicht bestehen können: wodurch ist die Mathematik im Menschen erwacht, als durch die große unendliche Mathematik der Natur? Ist nicht Alles in der Natur Verhältniß von Zahl und Maß? hat dieß nicht schon ein Pythagoras in früher Zeit erkannt, und noch früheren Zeiten nachgesprochen, wie ihm selbst späterhin Plato? Noch heute aber müssen wir dasselbe sagen. Kurz: es bedarf keines weiteren Beweises, daß die Kunst ohne die Natur nicht leben, nicht gedeihen kann; schon darum nicht, weil die Natur uns den Spiegel vorhält, und Schönheit ohne Wahrheit ein Unding ist? Nie wird der Künstler an der Wahrheit der Natur auslernen; und nie wird der die Weihe der Kunst empfangen, der die Wahrheit der Natur nicht erkannt und anerkannt hat. So darf denn also der Mensch, im wissenschaftlichen, wie im

künstlerischen Streben, von der Natur nicht scheiden, sondern jemehr er sich an die Natur als seine Lehrerin hält, desto mehr bildet er sein erkennendes und schaffendes Vermögen aus, und vermag sich durch beides den Kreis seines Daseyns und Wirkens zu erweitern, zu verschönern und erfreulicher zu machen. Homer wäre nicht der größte Dichter, Aristoteles nicht der größte Denker Griechenlands geworden, wenn sie nicht beide die vertrautesten Schüler der Natur gewesen wären. Wodurch ward der Arzt Hippokrates so groß, als weil er am treuesten der Orakelstimme der Natur lauschte. Alle, die in späterer Zeit diesen Genien treulich nachgefolgt sind, haben auch gleichen Lohn geärntet. Und so erkennt denn der Mensch auch zuletzt, wenn einmal der religiöse Sinn in ihm erwacht — und weckt nicht auch diesen die Natur? — in ihr ihren Werkmeister und Schöpfer, und verfolgt die Spuren desselben in allen Werken des unerfaßlichen Verstandes: in dem zarten Bau des Insekts, wie in den ungeheuern Bahnen der sicher wandelnden Gestirne. Zwar gleichsam in das innerste Herz des Schöpfers läßt ihn die Natur nicht blicken: dazu bedarf es höherer Offenbarung; allein die Natur bestätigt in jedem ihrer Schriftzüge, daß Gott die Liebe ist, wenn einmal das Lösungswort zum Räthsel der Welt gefunden worden. Und so tritt denn auf diese Weise ein neues, ein höchstes Verhältniß des Menschen zur Natur ein: er ehrt in ihr den heiligen Tempel des Gottes der Liebe und weiht sein eigenes Leben, und selbst seinen Leib zur Priesterschaft in diesem Tempel, — das höchste und herrlichste Thun des Menschen, das schönste und reinste Verhältniß, in welches er sich mit der Natur setzen kann, ja setzen muß, hat er einmal durch reine Gesetzlichkeit seines Lebens den vollen Einklang mit der Gesetzlichkeit, die in der Natur waltet und lebt, erhalten. Hiemit ist aber auch zugleich die Weihe des Friedens und der Seligkeit über sein Leben ausgesprochen; und wollen wir einen bestimmten Ausdruck für den Gesammtzustand des Menschen finden in seiner vollen Uebereinstimmung mit der Natur: so ist es der der Weisheit.

Die Weisheit ist der Gipfel der Harmonie des Menschen mit der Natur; so wie das Leben vom ersten bis zum letzten Widerspruch gegen die Natur oder die sinnlich-gegenständliche Wahrheit, die Thorheit ist, die sich von Stufe zu Stufe und in dem Maße mit Zwiespalt und Schmerz bestraft, wie sich ihr Gegentheil durch Frieden und Seligkeit belohnt." (Heinroth über die Wahrheit.)

Zweiter Abschnitt.

Vom Glaubensvermögen.

Erstes Kapitel.

Von der Wichtigkeit des Glaubens im menschlichen Leben.

Der Werth und die Wichtigkeit vieler Dinge wird erst gefühlt und erkannt, wenn man sie nicht mehr hat. So ist es auch mit dem Glauben. Um recht augenscheinlich und unwidersprechlich von seiner hohen Wichtigkeit und absoluten Nothwendigkeit überzeugt zu werden, müssen wir uns das menschliche Leben ohne Glauben denken, und recht lebhaft uns vergegenwärtigen, was ohne Glauben geschehen müßte. Stellen wir uns also so lebhaft als möglich vor, wie viel wir verlören, wenn es auf einmal keine Posten, Postwagen, Boten, keine Fahrzeuge, Schiffwerke mehr gäbe. Wahrlich da stünde es mit Handel, Kommerzium, Verbindung einzelner Menschen und ganzer Welttheile sehr schlecht. Will ich's noch ärger haben, dann lasse ich auf einmal nicht nur die Buchdruckerkunst, Schriftgießerkunst, sondern auch das Schreiben, Lesen, und alles, was geformtes Buchstabenwerk ist, untergehen. Da sieht's dann gar jämmerlich aus. Kein Buch, keine Schrift . . . Wenn ich die Welt noch elender haben will, so lasse ich alle Sprachen, alle Wörter und Töne untergehen, und denke das Menschengeschlecht als eine stumme Natur, die nicht reden kann. Da schauert es mir ob dem Anblick — keine Sprache — keine Sprache! ! Wenn ich aber das Elend der Welt auf's Höchste treiben will, so gebe ich ihr alle Posten, Postwagen, Fahrzeuge, Schiffe, Schriften, Buchdruckereien, Sprachen, alle Künste, Handwerke, Wissenschaften wieder, und nehme ihr nur den G l a u b e n: dann ist die Summe

des Elendes da, und ich kenne die Welt nicht mehr. In den Familien hieng das Kind bisher durch den Glauben an den Eltern; der Schüler hieng bisher durch den Glauben an dem Lehrer, Künstler — in den Schulen, Handwerksstuben; durch den Glauben hieng bisher der Fürst an seinen Ministern, die Minister an ihren Geheimvertrauten, die Geheimvertrauten an ihren Ministern — das Volk an dem Fürsten, und der Fürst am Volke. Alle Gesellschaften, Zünfte, alles, was Umgang, Vertrag, Handel und Wandel heißt, alles hieng bisher am gegenseitigen Glauben und Trauen. In allen christlichen Gemeinen, in allen Religionen hiengen die Meisten durch den Glauben an der Stimme ihres Hirten, Priesters, Lehrers. Die besten Christen hiengen bisher durch den Glauben an das Evangelium und an die heilige Kirche mit Gott, Christus, Tugend, Seligkeit zusammen. Wenn ich nun den Glauben auf einmal aus den Kinderstuben, aus den Lehr- und Künstlerstuben, aus den kleinen und großen Gesellschaften, aus den Staaten, Kirchen u. s. w. hinwegnehme, was ist die Welt, was sind die Staaten, was ist die ganze menschliche Gesellschaft? Gesellschaft ist nicht mehr Gesellschaft; es fehlt überall das gemeinsame Band, das alles zusammenzieht, knüpft, hält. Wer also wider den Glauben den Mund aufthut, oder die Feder spitzt . . der unternimmts mit dem Allimperator der ganzen Welt; der will, ohne zu wissen, was er wolle, das Band, in welchem und durch welches alles zusammenhält, das die Vorsehung so weislich und längst vor ihm geflochten hat, das Menschen mit Menschen, und den Menschen mit Gott vereinigt — mit dem Federmesserchen seines Witzes abschneiden; der empört sich wider alle Analogie, der zerstückt das ganze Menschengeschlecht.

Zweites Kapitel.

Vom Glauben im Gegensatz zur sinnlichen Erfahrung.

Wie durch die Sinne des Leibes mit der körperlichen, so steht der Mensch durch den Glauben mit der geistigen

Natur in Verbindung; wie ohne Sinne die materielle Natur für ihn wie nichtdaseyend, so wäre auch die geistige Natur ohne Glauben für ihn nicht vorhanden. Die materielle Natur stellt sich dar durch Gestalten im Raume, durch sinnfällige Dinge verschiedener Art; die geistige Natur durch Begebenheiten in der Zeit, durch Fakta; die sinnliche Wahrnehmung bezieht sich also zunächst auf das, was im Raume; der Glaube auf das, was in der Zeit wahrnehmbar und erkennbar ist. Was die Gegenstände im Raume mit unserm Bewußtseyn vermittelt, sind die Affektionen der körperlichen Sinne und die daraus hervorgehenden Empfindungen und Anschauungen; was die Gegenstände in der Zeit, die Begebenheiten oder Fakta mit unserm Bewußtseyn vermittelt, sind die Zeugnisse, oder die Aussagen anderer, die wir sinnlich wahrnehmen, und denen wir nicht weniger, als den sinnlichen Empfindungen und Anschauungen Beifall zu geben genöthiget werden. Wie also bei der sinnlichen Erfahrung die Erkenntniß der Dinge auf sinnlicher Wahrnehmung, so ruht die Erkenntniß der Dinge vermittelst des Glaubens auf Zeugnissen. Wie Raum und Zeit die Form alles Seyns und aller Erscheinungen, so sind sinnliche Anschauung und Glaube die Vermögen aller menschlichen Wahrnehmung, als in welchen am Ende das gesammte menschliche Wissen sein Fundament hat. Beide, die sinnliche Anschauung und der Glaube, beziehen sich auf etwas Gegebenes, somit auf etwas, welches außer uns ist. Allein Alles außer uns ist, wie Heinroth sagt, einer doppelten Bedeutung und Beziehung unterworfen, einer allgemeinen, und einer besondern. Die allgemeine ist: der bloße Gegensatz gegen unser Inneres, unser Vorstellungswesen überhaupt. Und hier bemerken wir noch keine Scheidung des Gegebenen in und von sich selbst. Aber sie entsteht, sobald wir das „Außer-uns" im gewöhnlichen Sinne aufnehmen, wo es bekanntlich das Gegenständliche im Raume bedeutet. Hier erhält also das „Außer-uns" seine besondere Beziehung und Bedeutung. Die ganze gegenständliche Welt des Raumes, die wir auch die Sinnen-Welt nennen, ist in diesem „Außer-

uns" befaßt. Nun erscheint uns aber nicht alles Gegenständliche bloß vom Raume, bloß von der Sinnenwelt her. Auch in die Zeit tritt Gegenständliches ein. Und gleichwohl können wir die Zeit durchaus nicht als ein Außer-uns, als Räumliches auffassen. Was in der Zeit in uns eintritt, was wir nicht selbst in die Zeit hineinwirken und leben, ist ebenfalls als Gegebenes anzuerkennen. So die ganze Entwickelung der Gesetze unseres nichtsinnlichen Bewußtseyns. Und so finden wir denn, daß wir nothwendig das Gegebene in sich selbst unterscheiden müssen, und zwar auf bestimmte Weise: als ein äußerlich, räumlich, oder sinnlich Gegebenes, und als ein innerlich, zeitlich, oder übersinnlich Gegebenes. Die gegenständliche Wahrheit ist also offenbar eine doppelte: eine sinnliche und eine übersinnliche. Wir dürfen um so weniger Bedenken tragen, die Scheidung der gegenständlichen Wahrheit nach zwei Seiten hin mit den charakteristischen Prädikaten „sinnlich" und „übersinnlich" zu belegen, da wir von den äußern Gegenständen im Raume nur durch unsere Sinne Kundschaft haben, und die äußern Sinne uns auch durchaus nur diese Gegenstände beurkunden; dagegen alle übrige gegenständliche Kunde über die Sinne hinaus liegt, folglich im eigentlichen Verstande übersinnlich ist. Zwar kann man uns einwenden, daß ja auch das Uebersinnliche uns nur durch ein Wahrnehmungs-Vermögen, folglich durch einen Sinn, zukommen könne, folglich die übersinnliche Erkenntniß im Grunde in die Kategorie der sinnlichen gehöre. Allein ein längst anerkannter Sprachgebrauch nennt nur das von den äußern Sinnen Herkommende „sinnlich", und beschränkt folglich die Bedeutung dieses Ausdruckes mit größter Bestimmtheit auf das Räumliche, da hingegen das durch den innern Sinn, die Vernunft, an uns Gelangende, indem es mit dem eigentlich Sinnlichen von ganz entgegengesetzter Natur ist, auch billiger Weise mit unterscheidendem Namen bezeichnet wird.

Die Wahrheit des Glaubens sowohl als der sinnlichen Anschauung kündigt sich an durch Nöthigung, welcher der Mensch, ohne in Widerspruch mit sich selbst

und in Verwirrung zu gerathen, nie zu widerstehen vermag. Je unwiderstehlicher die Nöthigung, desto gewisser die Wahrheit. Die Nöthigung bei der sinnlichen Erfahrung wird bedingt durch die Lebhaftigkeit und Klarheit der sinnlichen Empfindung und Anschauung; die Nöthigung beim Glauben durch die unverkennbare Glaubwürdigkeit der Zeugnisse.

Drittes Kapitel.

Von der Glaubwürdigkeit der Zeugnisse überhaupt.

Wenn das Zeugniß von irgend einer Begebenheit oder einem Faktum mich so nöthiget, es für wahr zu halten, wie ich durch die sinnliche Anschauung genöthiget werde, den Gegenstand derselben anzuerkennen, so ist mir in dem Augenblicke, wo ich es für wahr annehme, weder auf Seite der Zeugen, noch auf Seite des Zeugnisses, noch auf Seite der Geschichte des Zeugnisses, noch endlich auf Seite der bezeugten Sache etwas Unglaubwürdiges, sondern alles so glaubwürdig, daß ich eine Stimme der gesunden Vernunft in mir vernehme, die laut genug ruft: Glauben ist jetzt vernünftig, und Nichtglauben unvernünftig.

Es kommen also in Hinsicht auf die Glaubwürdigkeit der Zeugnisse vier Dinge in Betrachtung:

Erstens die Sache, welche bezeugt wird; zweitens die Geschichte des Zeugnisses; drittens das Zeugniß selbst; viertens die Zeugen.

Viertes Kapitel.

Von der Glaubwürdigkeit der Sache, welche bezeugt wird.

Die Sache, welche bezeugt wird, hat den höchsten Grad der Glaubwürdigkeit, wenn an ihr folgende Merkmale unverkennbar sind; wenn sie nämlich a) eine öffentliche, im Angesichte der Nation vollbrachte Begebenheit; b) eine

handgreifliche, mit gesunden Sinnen leichtbemerkbare Begebenheit; c) eine nach Ort und Zeit und allen Umständen mit den übrigen notorischen Weltbegebenheiten notorisch-übereinstimmende Begebenheit; d) eine auffallende, die Aufmerksamkeit mächtig erregende Begebenheit; e) eine wichtige, die Leidenschaften der Meisten interessirende Begebenheit; f) eine alle Vorurtheile des Haufens, des Adels, der wichtigsten Personen empörende, und dennoch ohne öffentlichen Widerspruch allgemein bekannt gemachte Begebenheit betrifft; g) wenn endlich der Held der Begebenheit eine außerordentliche Person ist, und durchaus seinem Charakter, seiner Bestimmung u. s. w. gemäß handelt.

Man sieht, ohne meine Erinnerung, daß hunderttausend Begebenheiten in der Welt ohne Irrung geglaubt werden können und müssen und werden, die diese Merkmale der Glaubwürdigkeit nicht haben. Daraus ziehe ich den doppelten Schluß: a) daß die zum vernünftigen Beifallgeben zureichende Glaubwürdigkeit einer Begebenheit ein großes Mehr und Weniger leide; b) daß, wenn eine Begebenheit glaubwürdig seyn kann, für die wenigere und minder gewichtige Gründe streiten, doch auch eine Begebenheit glaubwürdig seyn müsse, für die die meisten und gewichtigsten Gründe streiten.

Fünftes Kapitel.

Von der Glaubwürdigkeit der Geschichte des Zeugnisses.

Die Geschichte des Zeugnisses giebt einem Zeugniß die höchste Glaubwürdigkeit, wenn es damals, als es

a) von den Augenzeugen mündlich vor der Nation abgelegt ward, von keinem einzigen konnte und durfte widersprochen, geläugnet werden;

b) wenn das Zeugniß damals, als es mündlich abgelegt ward, die allergrößten Wirkungen hervorgebracht hat, die je die allergewisseste und allerinteressanteste Wahrheit hervorbringen konnte;

c) wenn das Zeugniß damals, als es abgelegt ward, von der Obrigkeit, den Mächtigen (die Ursachen genug hatten, gerade nur alsdann damit unzufrieden zu seyn, wenn es die lauterste Wahrheit gewesen ist) nicht konnte einer Falschheit beschuldigt werden — sondern vielmehr, wenn es die gewandtesten, schlauesten Köpfe in die äußerste Verlegenheit versetzte, indem sie die Thatsache nicht läugnen konnten, und das Zeugniß, um ihres Ansehens willen, nicht länger dulden durften, und also das elende Verbot an die Zeugen mußten ergehen lassen: „Sie sollten ja mit diesem Zeugnißgeben aufhören;"

d) wenn dessen ungeachtet die Augenzeugen auf ihrem Berufe, der Wahrheit das Zeugniß zu geben, fest halten, und Ruthen und Kerker und Stadtverweisung, und selbst auch den Tod lieber dulden, als daß sie an dem, was sie gesehen und gehört haben, meineidig werden, und ihr Zeugniß zurücknehmen wollten;

e) wenn das Zeugniß öffentlich- und mündlichzeugender Personen von vielen hundert andern Zeugen, die die nämlichen Begebenheiten mit angesehen haben, unterstützt werden konnte, und wirklich unterstützt worden ist;

f) wenn durch das mündliche Zeugniß und auf das mündliche Zeugniß der Zeugen hin — große und kleine Gesellschaften, Gemeinen sind gestiftet worden, die sich zum Glauben an die bezeugten Thatsachen mit Herz und Mund und That bekannt haben;

g) wenn das schriftliche Zeugniß, das auf das mündliche gefolgt ist, mit dem mündlichen so ganz einstimmig war, daß nicht die mindeste Abweichung in einem wesentlichen Stücke konnte gefunden werden;

h) wenn das schriftliche Zeugniß aus den Händen der genannten und bekannten Verfasser von den treuen und wachsamen Oberaufsehern der ersten Gemeinen empfangen, diesen ihren Gemeinen vorgelesen, als die allerköstlichste Perle aufbewahrt und gegen die geringste Verfälschung sicher gestellt worden ist;

i) wenn das schriftliche Zeugniß wörtlich mit höchster Gewissenhaftigkeit in andere Sprachen übersetzt, mit höchster Gewissenhaftigkeit abgeschrieben, revidirt, von Jahrhundert zu Jahrhundert erhalten, und endlich von den in der Hauptsache übereinstimmenden Handschriften zur Zeit, wo die Buchdruckerkunst erfunden ward, mit höchster Gewissenhaftigkeit abgedruckt worden, und die Abdrücke noch diese Stunde mit einigen Abschriften verglichen werden können, und in der Hauptsache einstimmig befunden werden;

k) wenn das schriftliche Zeugniß zu allen Zeiten und an allen Orten, wo an dieses Zeugniß geglaubt ward, allem öffentlichen Unterrichte zu Grunde gelegt, darüber alle Sonntage geprediget, gelehrt worden u. s. w.;

l) wenn dieß (mündliche und schriftliche) Zeugniß, das heißt, der Inhalt, die Wahrheit und der Geist dieses Zeugnisses mit außerordentlichen Begebenheiten, die wir Wunder nennen, mit dem untadelhaftesten Wandel der Zeugen, und recht vieler aus denen, die das Zeugniß annahmen, mit den schönsten Heldenthaten guter und weiser Männer aller Zeiten, die an dieß Zeugniß glaubten, versiegelt worden ist;

m) wenn sich der Inhalt, die Wahrheit und der Geist dieses Zeugnisses noch diese Stunde an Vernunft und Gewissen aller unverdorbenen und wahrheitsliebenden Seelen als Wahrheit und Gotteskraft legitimirt;

n) wenn der Inhalt, die Wahrheit und der Geist dieses Zeugnisses statt der Abgötterei den Glauben an Einen Gott, statt der Barbarei die Menschlichkeit, und in dem edelsten Theile derer, die an jenes Zeugniß glaubten, statt der abscheulichsten Laster die reinste Einfalt und liebevollste Lebensweise eingeführt hat;

o) wenn sich endlich der Inhalt, die Wahrheit und der Geist dieses Zeugnisses, trotz aller Verunstaltungen des Aberglaubens, trotz aller Verfolgungen der Grausamkeit, trotz aller feinen und groben Bestreitungen des Unglaubens — volle achtzehn Jahrhunderte unbesiegt erhalten hat — und sich noch diese Stunde der einfältigsten

Bauern-

Bauernmagd sowohl, als dem ersten Weltweisen, wenn sie nur beide gesundes Gefühl haben, als die menschlichste und göttlichste, höchste und einfachste Wahrheit von selbst empfiehlt.

Sechstes Kapitel.

Von der Glaubwürdigkeit des Zeugnisses.

Das Zeugniß selbst ist höchst glaubwürdig, wenn es a) von Augenzeugen, oder wenigstens nächsten Ohrenzeugen; b) von mehreren Zeugen, c) umständlich, d) und dennoch in der Hauptsache übereinstimmend, e) ohne in Nebendingen zusammenzutreffen, f) im einfältigen Ton abgefaßt; g) und mit Thaten, Umständen, Ereignissen verknüpft ist, die alles Betrogenseyn, alles Betrügenwollen und alles Betrügenkönnen soviel als unmöglich machen.

Siebentes Kapitel.

Von der Glaubwürdigkeit der Zeugen.

Die Zeugen sind höchst glaubwürdig, wenn sie a) auffallende Proben ihrer trug- und kunstlosen Aufrichtigkeit, wie immer, gegeben haben; b) wenn sie in Umständen waren, in denen die bezeugte Begebenheit ihrer Bemerkung nicht hätte entgehen können; c) wenn sie in ihrer Lage gar keine Versuchung haben konnten, die Begebenheit anders zu sehen, als sie geschehen ist, und gar keine Versuchung, anders zu erzählen, als sie gesehen haben; d) wenn sie wider sich selbst zeugen, und offenbar beweisen, daß es ihnen um ihre Person weniger, als um die Wahrheit zu thun sey.

Achtes Kapitel.

Von der in glaubwürdigen Zeugnissen liegenden Nöthigung.

Wenn für eine Begebenheit oder für eine Reihe Begebenheiten alle diese angeführten Gründe stehen, wenn die

bezeugten Thatsachen, die Personen der Zeugen, die Zeugnisse selbst, die Geschichte der Zeugnisse alle erwähnte Eigenschaften an sich haben, so muß die angebauteste Vernunft, und der gemeinste Verstand mit Einer Stimme bekennen: Ja, da ist äußerste Glaubwürdigkeit: wenn diese Zeugnisse nicht gültig sind, so sind keine mehr gültig: wenn man diesen Zeugnissen nicht mit aller Vernunft glauben kann, so kann man keinem Zeugnisse mehr glauben: wenn man diese Begebenheiten ohne Thorheit und Verzichtthun auf allen gesunden Menschenverstand — läugnen kann, so mag es Weisheit seyn, alle übrige, die man nicht selbst gesehen hat, zu bezweifeln: wenn man des Glaubens an diese Zeugnisse mit Vernunft spotten kann, so ist gar alles Fürwahrhalten um des Zeugnisses willen belachenswerth.

Wenn für eine Begebenheit oder eine ganze Reihe von Begebenheiten alle erwähnte Gründe stehen, so werden die Sokrates, Aristoteles, Leibnitze aller Zeiten, die Voltaire und Juliane aller Zeiten, die Sadduzäer und Pharisäer aller Zeiten, so wie die truglosen Nathanaelsseelen aller Zeiten, und die Laien in allem, was Kunst, Wissenschaft, Kultur, Hofsitte, Lebensart heißt — zu allen Zeiten, alle, die denken und reden können, diese Sätze unterschreiben können und wohl auch müssen: Wenn das Fürwahrhalten dieser Begebenheiten trügen kann, so kann ich um des Zeugnisses willen gar nichts mehr für wahr halten, ohne der augenscheinlichsten Gefahr des Irrthums ausgesetzt zu seyn; wenn es nicht vernünftig ist, diese Begebenheiten für wahr zu halten, so ist es Thorheit, nur eine einzige andere Begebenheit um des Zeugnisses willen für wahr zu halten; wenn das Allerglaubwürdigste in dem allerwichtigsten Geschäfte das Beifallgeben nicht zur vernunftgemäßen Handlung macht, so ist das Beifallgeben in

jedem andern Falle vernunftwidrige Handlung.

Wenn also für eine Begebenheit oder eine ganze Reihe von Begebenheiten alle erwähnte Gründe stehen, so ist der Beifall, den man den gültigen Zeugnissen von diesen Begebenheiten giebt, höchst vernünftig.

Wer aber solche Zeugnisse nicht respektirt, solche Begebenheiten nicht für wahr hält, handelt entweder äußerst inkonsequent, oder kann keine einzige Wahrheit für Wahrheit annehmen, als die in seinem eigenen unmittelbaren Erfahrungs- und Demonstrationskreise liegt — und wie klein ist dieser?

Wer im Gegentheil diese Zeugnisse respektirt, diese Begebenheiten für wahr hält, der handelt ganz konsequent, wenn er jedes andere Zeugniß für wahr hält, dem der innere Richter, der gesunde Menschenverstand, eine zureichende Glaubwürdigkeit beilegt.

Wer es einmal so weit gebracht hat, daß er Thatsachen läugnet, die die glaubwürdigsten sind aus allen, die geglaubt oder nicht geglaubt werden, für den ist keine Logik zu schreiben. Denn es fehlt ihm am innern Wahrheitssinn, und den kann ihm kein Auktor und kein Setzer geben. Wo dieß Gefühl zerrüttet ist, da fehlt der Maßstab aller Glaubwürdigkeit: und wer den Maßstab nicht hat, womit will er messen? Mit einem, dem die höchste Glaubwürdigkeit eine Begebenheit nicht glaubwürdig machen kann, läßt sich über Glaube, Zeugniß, Beifall gar nicht einmal reden; denn er hat keinen Sinn zum Glauben, und den Sinn, der ihm fehlt, kann ich ihm nicht geben, und ohne Sinn kann er mich nicht verstehen. Wer redet mit einem Tauben und Stummen? Aber, wer auch nur die glaubwürdigste Begebenheit um des Zeugnisses willen annimmt, der hat schon noch Wahrheitsgefühl — und mit dem läßt sich weiter reden.

Es leuchtet von selbst jedem in die Augen, daß man bei dieser ganzen Abhandlung über die Glaubwürdigkeit der Zeugnisse die historische Wahrheit des neuen Testamentes im Auge hatte. Es sollte das Ideal der Glaub-

würdigkeit aller Zeugnisse ausgehoben und in's Licht gestellt, und dadurch ein sicherer Maßstab gewonnen werden, an welchem die Glaubwürdigkeit jeder Begebenheit, jedes Faktums geprüft werden könnte. Je mehr irgend eine geschichtliche Erscheinung diesem Ideale sich nähert, desto glaubwürdiger ist sie, und desto unvernünftiger würde der seyn, welcher ihr den Beifall versagen wollte. Woraus freilich von selbst hervorgeht, warum die heilige Schrift die glaubwürdigste aller Geschichten sey.

Neuntes Kapitel.

Vom Hauptgrunde dieser Nöthigung.

Der vernünftige Mensch wird genöthiget, das Glaubwürdigste um des Zeugnisses willen für wahr zu halten, nicht

a) weil er es selbst erfahren hat: denn, was ich erfahren habe, halte ich um der Erfahrung willen für wahr, und nicht um des Zeugnisses willen;

b) auch nicht, weil er die Unmöglichkeit des Gegentheils ebenfalls demonstriren kann; sonst beruhte sein Urtheil auf Evidenz, und nicht auf dem Zeugnisse;

c) auch nicht gerade deßwegen, weil er es mit seinem anderweitigen Systeme, mit seinen philosophischen Einsichten übereinstimmend denken kann: denn die Konformität mit unserm System ist kein eigentlicher Glaubensgrund;

d) auch nicht bloß deßwegen, weil mehrere Zeugen das nämliche behaupten: denn es haben schon manchmal mehrere zur Verfälschung einer Nachricht einstimmig mitgeholfen;

e) auch nicht gerade deßwegen, weil er die Begebenheit an sich möglich, wahrscheinlich, oder unwahrscheinlich, wunderbar oder nicht wunderbar, findet: denn oft ist uns das Wahre am unwahrscheinlichsten, oft das Falsche, oft scheint uns das Mögliche unmöglich;

f) auch nicht deßwegen, weil andere Gelehrte oder Ungelehrte die nämlichen Begebenheiten für wahr halten: denn Menschenansehen hat uns schon oft getäuscht;

g) sondern er hält es deßwegen für wahr, weil die Zeugnisse, die Urkunden, die Kennzeichen der Redlichkeit und Einsicht der Zeugen, alle Umstände der Zeugnisse und der Begebenheit gerade so beschaffen sind, daß sie auf der Wage des gesunden Verstandes gegen alle Einfälle der Zweifelei — überwiegend und entscheidend befunden werden.

h) Deßwegen wird das Glaubwürdigste für das Glaubwürdigste gehalten, weil der gesunde Menschenverstand an den Zeugnissen, Urkunden, Begebenheiten alle jene Merkmale der Wahrheit findet, die nach Angabe der einförmigen Erfahrung niemals mit Irrung, Betrug, Hinterlistung verbunden waren, und nach dem innern Gefühle wohl nicht verbunden seyn können.

Zehntes Kapitel.

Von den einfachen Grundsätzen des gesunden Menschenverstandes, auf welchen die Glaubwürdigkeit der Zeugnisse beruht.

Die einfachen Grundsätze, welche den Menschen nöthigen, glaubwürdigen Zeugnissen Beifall zu geben, lassen sich nicht leicht nennen; einige mehr nur empfinden. Unter denen, welche verständige Menschen empfunden, ausgesprochen und aufgezeichnet haben, sind folgende besonders merkwürdig:

a) Einer kann nicht Alle betrügen.

b) Alle helfen nicht zusammen, Einen zu betrügen.

c) Umsonst wird Niemand zum Schelme.

d) Der größte Dummkopf kann nicht wie die höchste Weisheit sprechen.

e) Der größte Menschenfreund kann nicht wie der größte Bösewicht handeln.

f) Alle Christen in allen Welttheilen feiern schon gegen achtzehn Jahrhunderte das Abendmahl zum Andenken eines gewissen gekreuzigten Nazareners: es muß also wohl einmal einen solchen Nazarener gegeben haben.

g) Einer mag auch das Augenscheinlichste falsch sehen; aber Fünfhundert werden wohl unterscheiden, ob der, den sie anfühlen und ansehen, Nägelzeichen an Händen und Füßen habe, oder nicht.

h) Gutmüthige, rohe Fischer können nicht auf einmal die Rolle der allerfeinsten Betrüger spielen, und wollten's nicht, wenn sie's auch könnten, zu ihrem allergrößten Nachtheile.

i) Ein Schwärmer kann nur Schwärmer, und was dazu Anlage hat, und Kurzsichtige hintergehen, aber ja nicht den gesunddenkenden Theil der Nation.

k) Wenn nach achtzehn Jahrhunderten die gelehrtesten Köpfe mit angespanntestem Nachsinnen die Möglichkeit nicht ausstudiren können, wie vier Männer mit ihren Nachrichten von landkundigen Begebenheiten die stark- und schwachdenkende Welt hintergehen konnten: wie sollten's die vier Männer durch Verabredung haben ausmachen können?

l) Man dichtet nicht so.

m) Ein gesundes paar Augen konnte leicht unterscheiden, ob der Lahmgewesene nun ohne Krücke gehen könne, oder nicht; ob Lazarus aus dem Grabe hervorgehe, oder nicht; ob der Nazarener am Kreuz hänge, oder nicht.

n) Ist alles an der evangelischen Geschichte erdichtet, so nenne man mir den Dichter, der so hohe Lieder dichten kann, denn die Menschheit kann nicht tief genug niederfallen vor ihm — er ist von einer Seite so groß, wie der Held des Evangeliums.

o) Ist gar nichts erdichtet, so glaube ich, was die Jünger des Herrn als Augen- und Ohrenzeugen auch

glaubten, und wollte, da es auf fühlbare, hörbare, leicht unterscheidbare Thatsachen ankommt (wenn's geirret seyn müßte), lieber mit den gutmüthigen und aufmerksamen Augen- und Ohrenzeugen irren, als mit dem äußerst-willkührlich dichtenden Weltweisen nach mehr als anderthalbtausend Jahren Recht haben.

p) Sagt man, daß etwas wahr, und etwas erdichtet sey, so ist mir wenigstens das, was man als wahr annimmt, eine einzige, höchstwichtige Lehre, die man als wahr annimmt, die einzige Wunderthat des liebevollen Menschensohnes, die man als wahr annimmt — schon hinlänglich, daß ich ihn für das halte, für was er sich ausgegeben hat.

q) Wenn ich die Geschichte des Herrn für erdichtet, oder unterschoben, oder für Schwärmerei halten muß, so sehe ich in der ganzen Menschheit nichts als Unordnung, Chaos, Finsterniß; nehme ich sie aber als Wahrheit an, so sehe ich überall Ordnung, Licht u. s. w.

Eilftes Kapitel.

Vom Wahrheitssinne.

Das, was in uns dem glaubwürdigen Zeugniß Beifall giebt, ist gesunder Menschenverstand, oder wie wir das Ding, das in uns zum Wahren Ja, und zum Falschen Nein sagt, immer nennen wollen. Denn bei Zeugnissen kann die Wahrheit der Begebenheit, und die Unmöglichkeit des Gegentheils nicht demonstrirt werden — nur gefühlt kann sie werden. Und was in uns diese Wahrheit fühlet, das kannst du mit dem eigensten Namen Wahrheitsgefühl, historisches Wahrheitsgefühl, oder anders nennen.

„Euer Gefühl, sagt ein sehr verschrieenes Buch sehr wahr, Intuitionssinn oder Etwas in euch, das in unsern Philosophien und Theologien noch keinen Namen hat, und das alle Momente in allen Menschen tausendmal schneller und tausendmal mehr wirkt, als alle Philosophien und Theologien in der Welt — Etwas, das euch alle Augen-

blicke leitet, treibt, zurückhält, warnet, vermahnet, und auf die leiseste und kräftigste Weise bestimmt; — Etwas, das euch allen jedes offene Gesicht lieb und jeden schleichenden Schalk unwerth macht; ein namenloses allwirkendes Etwas, das macht, daß gewisse Leser diese Stelle zweimal, und andere sie gewiß nicht zweimal lesen, daß mancher sie seinem Freunde, seiner Freundin wiederholen, und mancher sie seinem Freunde, seiner Freundin (vor Unwillen) aus den Händen reissen wird; — ein Etwas, nennt's wie ihr wollet, historisches, oder sittliches Gefühl — nennt's Wahrheitssinn — nennt's Orakel in der menschlichen Natur, oder innres Licht — oder Genius, oder Vernunft, oder Logik des Wahrscheinlichen, oder gesunden Menschenverstand — Etwas, das andere und mich zu befugten Richtern über Zeugnisse und Thatsachen macht, und als erhabene Geschöpfe, als Ebenbilder eines Unsichtbaren, Unbegreiflichen, als Kinder Eines Vaters über alles und durch alle und in allen, erklärt — dieß *Θεῖον*, dieß *ἀνθρώπινον*, dieß Göttliche, dieß Menschliche — sagt uns: dieß muß Wahrheit seyn, oder: dieß kann nicht Wahrheit seyn." Pont. Pil. I. B.

Wenn nun auch das Glaubwürdigste nur durch das innere Wahrheitsgefühl geschätzt, gewogen, für beifallswürdig erkannt werden kann: so ist es unwidersprechlich, „daß es in Fällen, wo die Glaubwürdigkeit nicht die allerhöchste Stufe erreicht, wo nicht von allen Seiten so mächtig fortreissende und unausweichliche Glaubensgründe auf uns zuströmen, und doch das Fürwahrhalten vernünftig ist, desto mehr auf das innere Wahrheitsgefühl ankomme." Wahr ist's, zum vernünftigen Fürwahrhalten werden Gründe des Beifalls erfordert, die ihn zum vernünftigen Beifall machen; aber diese allein machen die Sache nicht aus. Wozu hülfen alle Gründe des vernünftigen Beifalls, wenn nichts in uns wäre, das den Gehalt dieser Gründe wöge, das Zureichende dieser Gründe fühlte, das Vernunftmäßige dieser Gründe bemerkte? Wozu alle Gründe, wenn nichts in uns wäre, das sich von dem Ueberwiegenden der Gründe zum Beifall überwiegend

neigen ließe? Wahrheitsgefühl ist also bei dem vernünftigen Beifallgeben Hauptsache.

Und gerade da sitzt die Wurzel der Krankheit, die wir Zweifelei nennen; gerade gegen diese Krankheit geben die meisten philosophischen Schriften kein Heilungs- und Bewahrungsmittel; gerade zu dieser Krankheit legen sie selbst den ersten Samen. Denn, wenn der Leser immer nur unterrichtet wird, wie schwer es sey, die gültigen Zeugnisse von den unstatthaften zu unterscheiden; wie viele Kritik erfordert werde, die unterschobenen Urkunden von den ächten zu sondern; wie genau man die Grade der historischen Wahrscheinlichkeit berechnen müsse, um nicht vom Aberglauben getäuscht zu werden; welche Belesenheit, welcher Vorrath von numismatischen, diplomatischen, geographischen, logischen, metaphysischen, optischen, theologischen, antiquarischen, philologischen Kenntnissen vorhanden seyn müsse, um ja nicht von Schwärmerei und Leichtgläubigkeit hintergangen zu werden: ist es nicht eine natürliche Folge, daß der unfähige Theil (und der ist in diesem Falle der glücklichste), gedankenlos über diese Anweisungen hinüberfahre, der fähige Theil aber zu sich selbst sage:

„Wenn's so ist, dann ist's um das historische Untersuchen eine elende Sklavenarbeit; wenn's so ist, wenn so viel Untersuchens zum vernünftigen Glauben gehört, dann sind aus Tausenden, die irgend einem Zeugnisse Beifall geben, nicht zwei, die vernünftig glauben; wenn's so ist, dann ist's um's Glauben die gefährlichste Sache; wenn's so ist, dann haben unsre Väter, die irgend ein Zeugniß für wahr hielten, entweder blindlings, und auf Gerathewohl hin glauben, oder das im Herzen bezweifeln müssen, was sie mit dem Munde zu glauben vorgaben: sie waren also Heuchler oder Narren; wenn's so ist, dann ist der Glaube das Unvernünftigste, das Zweifeln das Vernünftigste.“

Es ist also unwidersprechlich, daß die Anhäufung der Schwierigkeiten in dem Geschäfte des Beifallgebens ohne Leitung und Stärkung des Wahrheitssinnes — den Sa-

men der Zweifelei gerade den fähigsten Lesern in das Herz lege.

Zwölftes Kapitel.

Von den vorzüglichen Mitteln, den Wahrheitssinn zu wecken, zu stärken und zu leiten.

Wenn das innere Wahrheitsgefühl in dem Geschäfte des vernünftigen Beifallgebens Hauptsache ist: so kann es nie zu sorgsam gepflegt, gewecket, geleitet, vor Zerrüttung bewahrt werden.

Als nähere Mittel, dieses Wahrheitsgefühl*) zu wecken, zu stärken, zu leiten, empfehlen sich, und können nie genug empfohlen werden:

a) Die ruhige genaue Beobachtung, wie die Menschen sowohl in den merkwürdigern als alltäglichen Auftritten handeln, denken, sprechen.

b) Die ruhige, genaue Beobachtung, wie unser eigen Herz sich bei gewöhnlichen und ungewöhnlichen Begebenheiten verhalte. Diese zweifache, langsam und bedachtsam fortschreitende Beobachtung giebt uns eine einförmige Erfahrung von den Gängen des menschlichen Herzens, von den Wirkungen der Leidenschaften, von dem Ausdrucke der lichtscheuen Lüge u. s. w. Und diese einförmige Erfahrung ist Grundlage des historischen Wahrheitsgefühls. — — Soll es eine Erinnerung brauchen, wie diese leichte Bemerkung wieder auf Erfahrung zurückweiset, und ihre Wichtigkeit von einer unbekannten Seite zeiget?

c) Unermüdliches Bestreben, sein eigen Herz von allem, was Unredlichkeit, Falte, Schalkheit, Verstellung, Trug heißet, durch und durch zu säubern, und sich nie die allergeringste Unredlichkeit im Reden, Schreiben, Umgang zu erlauben.

Aber, o! wie wenige, die diese Stelle lesen, werden es praktisch glauben können, daß Reinheit von aller Schlacke der Unredlichkeit vorzüglich unser Auge stärkt,

*) Vom Wahrheitssinne überhaupt, als der gesunden Vernunft eines jeden einzelnen Menschen, siehe die eigene Abhandlung im dritten Abschnitte.

den Schalk von dem rechtlichen Manne leicht und sicher zu unterscheiden! Und doch ist es Wahrheit. Der Redliche fühlt die Redlichkeit am besten; der Truglose sieht die feinste Falte des Truges am schnellsten und richtigsten; der Offene, Gerade ahnet die geheimste Wendung des krummen Heuchlers am sichersten. Sey also ohne Falsch, um das Falsche schnell und richtig zu bemerken. Wer sich selbst von Tag zu Tag immer mehr von allem, was unrein ist, reiniget, dem fällt jeder Flecken am leichtesten auf: und was beflecket mehr als Unredlichkeit?

d) Wahrheitsliebe im Untersuchen, Prüfen, Abwägen der Gründe, etwas für wahr anzunehmen. Reinheit von allen Absichten, die einzige ausgenommen, die Wahrheit zu sehen, wie sie ist, und die souveräne Herrschaft dieser einzigen Absicht, das ist Wahrheitsliebe. Sie, nur sie leitet das Wahrheitsgefühl, wie es der Beobachtungsgeist gründet, und die Herzenseinfalt stärket.

e) Lektüre historischer Erzählungen, die das schärfste Gepräge der Einfalt, der kunstlosesten Erzählungsweise haben, die so undichterisch, so von allem Schmuck entfernt, so ohne alle Einkleidung, so ohne alle pragmatische Reflexion, wie möglich, im sorglosesten, geradesten Naturtone abgefaßt sind.

Wem muß ich es noch sagen, daß ich hier das Lesen der vier Evangelien und Apostelgeschichte meine? Es thut mir leid, daß christliche Geschichtschreiber oder Lehrer der Geschichte in ihren Einleitungen zur Geschichte so vieles vom Pragmatischseynsollen der Erzählung, und so wenig oder gar nichts von dem Ton der Wahrheit, von dem Ausdrucke der Redlichkeit zu sagen wissen. Wie ist mir so anders, wenn ich mir den Livius, und dann den Freund Johannes erzählen lasse. Nicht nur der Abstand der Begebenheiten frappirt, denn von dem ist jetzt die Rede nicht, sondern auch der Abstand der Erzählungsart. Mir ist immer, als wenn mir Livius sagte, was er von den Begebenheiten denke, und Johannes, was sich begeben

habe. Nicht, als wenn Livius kein eigen Verdienst hätte; das hat ihm keiner von uns gegeben, und kanns und wills ihm auch keiner nehmen; aber! wenn es um die nackte Wahrheit der Erzählung zu thun ist, da hat Johannes mein ganzes Gefühl für sich. Livius hat wohl zuvor, als er schrieb, in seinem Kopfe ausgemacht, nicht nur, was und wie er schreiben wollte, sondern auch, aus welchen Absichten, Triebfedern, Ursachen er die Begebenheiten ableiten wollte — er war voll von dem selbstgemachten Bilde der Geschichte; aber bei Johannes scheinen sich die Begebenheiten von selbst warm aus der Natur, wie sie sich ereigneten, ausgehoben, und ohne Zuthun des Schreibers — zum Lesen abgeformt zu haben.

f) Uebung. .. Das ist bei allem, was praktische Regel heißen kann, das Erste, Mittlere und Letzte: also auch in Weckung, Leitung, Stärkung des Wahrheitsgefühles.

Dreizehntes Kapitel.

Von der Grundlage des historischen Wahrheitssinnes, nach Bonnet.

Die Grundsätze, auf welche Bonnet den Beifall, welchen wir gläubigen Zeugnissen zu geben nicht umhin können, zurückführte, sind folgende:

a) Ich bin gemacht, mich durch Sinne und Ueberlegung leiten zu lassen.

b) Ich kann nicht zugleich und auf einmal zu allen Zeiten und an allen Orten zugegen seyn, um alles durch meine eigenen Sinne fühlen, hören, sehen, untersuchen zu können.

c) Es giebt eine Menge von Dingen, an deren Kunde mir sehr viel gelegen ist, und die sich lange vor mir oder in sehr entfernten Gegenden zugetragen haben.

d) Es ist also Absicht dessen, der mich so gemacht hat, wie ich bin, daß ich mich in Ansehung dieser Dinge mit der Aussage derjenigen behelfe, welche Zeugen davon

gewesen sind, und die mir ihr Zeugniß mündlich oder schriftlich überliefert haben.

e) Ich kann und muß bei meinen Nebenmenschen, die diese Dinge erfahren und bezeugt haben, eben die wesentlichen Fähigkeiten, die ich an mir wahrnehme, voraussetzen.

f) Diejenigen sinnlichen Dinge, welche ich gesehen, gehört, betastet und untersucht haben würde, konnten auch durch diejenigen, welche zu dieser Zeit und an diesem Orte lebten, gesehen, gehört, betastet und untersucht werden.

g) Wenn diese Dinge von solcher Natur gewesen sind, daß sie die Zuschauer sehr interessirt haben: so werden sie sich eben so betragen haben, wie ich mich an ihrer Stelle betragen haben würde.

h) Ich kann und muß also in der moralischen Welt eine Ordnung annehmen, wie ich in der physischen eine wahrnehme. Diese moralische Ordnung entspringt aus der Natur der menschlichen Fähigkeiten, und den Verhältnissen, in welchen die Menschen zu den sinnlichen Dingen und andern Menschen stehen.

i) Dieser moralischen Ordnung zufolge darf ich z. B. für unbezweifelt voraussetzen, daß sich ein Mensch von gesundem Verstand in einem besondern Falle nicht als ein Narr betragen werde.

k) Dieses Urtheil, das ich auf die moralische Ordnung gründe, kann auch nur moralisch gewiß seyn. Denn es wäre immer noch möglich, daß sich ein gesunder Verstand auch wie ein Narr aufführen könnte. Aber diese bloße Möglichkeit hebt die moralische Gewißheit nicht auf.

l) Es ist Weisheit, daß ich mich an die moralische Ordnung halte, und darauf ein, den Bedürfnissen meines gegenwärtigen Zustandes angemessenes Urtheil gründe.

m) Damit dieses Urtheil der Wahrheit gemäß sey, muß ich mich durch Erfahrung und Ueberlegung leiten lassen, denn dazu bin ich gemacht.

n) Erfahrung und Ueberlegung heißen mich Acht haben auf die Charaktere der Zeugen, auf die Vielheit der Zeugen, auf die totale Glaubwürdigkeit der Zeugen, auf die Umständlichkeit der Zeugnisse u. s. w.

o) Der Wahrheitssinn wiegt die Gründe, und thut den Ausspruch, daß es vernünftig sey, Beifall zu geben.

Daraus läßt es sich erklären, wie es in uns bei dem Beifallgeben zugehe.

Sinne, Aufmerksamkeit, Nachdenken sammeln die Gründe des Fürwahrhaltens;

der Wahrheitssinn wiegt die Gründe, und thut den Ausspruch: Beifallgeben ist vernünftig, und nicht geben ist unvernünftig; und

nun tritt das Gesetz unsrer vernünftigen Natur ein: Es ist Pflicht, dem Ausspruche des Wahrheitssinnes zu folgen; und die Achtung für dieses Gesetz gebeut den Beifall, und das Ich in uns giebt den Beifall.

Vierzehntes Kapitel.

Vom Grunde des Glaubens in der menschlichen Natur.

Es ist I. unwidersprechlich, daß die menschliche Natur ein Bedürfniß hat, sich durch Glauben unterrichten, bilden, entwickeln zu lassen, und daß die wahrheitssuchenden, edlen Menschen dieses Bedürfniß auch fühlen. Denn ohne die Bildungsschule des Glaubens müßten die Menschen entweder ewig unmündige Kinder bleiben, oder wilde Bestien werden — die einander flöhen oder würgten.

Es ist II. unwidersprechlich, daß die menschliche Natur fähig ist, sich durch Glauben unterrichten, bilden, entwickeln zu lassen. Wir haben Sinne zu hören und zu lesen, können prüfen lernen, können Beifall geben oder nicht.

Es ist III. unwidersprechlich, daß die menschliche Natur auch glaubwillig ist aus Instinkt, und die

bessern Menschen glaubwillig sind aus Achtung für die Wahrheit. Oder, was sagt die rege Wißbegierde, die zutrauende Fragelust, und der zarte Sinn des hörenden Knaben anders, als: Redet, ich will hören; erzählet, ich will glauben? Was nun in den Kindern die Natur, das thut bei dem Manne die Achtung für die Wahrheit.

Es ist IV. unwiderleglich, daß der geübtere, redliche Mann überdem in sich ein treues Gefühl des Glaubwürdigen hat, das ihn in hundert Fällen richtig leitet, und nicht irren läßt.

Wir lernen durch Uebung Wahres vom Falschen sondern — recht glauben.

In so ferne nun ein Mensch das Bedürfniß zu glauben, die Fähigkeit sich belehren zu lassen, die Willigkeit zu glauben, und zugleich den richtigen, treuen Sinn des Glaubwürdigen in sich hat, in so ferne kann man sagen, daß er ein kompletes Glaubens-Vermögen, Glaubens-Sinn, Glaubens-Sensorium habe.

Wie sollten Männer einen Begriff zweideutig finden, dessen Bestandtheile jeder an den Fingern zählen, und dessen Realität jeder Mensch durch wirkliches und nichttäuschendes Glauben beweiset? Denn wenigstens einmal in seinem Leben wird jeder Mensch glauben, und hernach durch Erfahrung finden, daß ihn das Glauben nicht getäuscht hat.

Möchten doch die großen Absprecher aus ihren Konzepten von der Natur des Menschen immer mehr heraus, und immer tiefer in die Natur hineingehen: wie nüchtern würde ihre Sprache werden — da, wo sie jetzt, voll Anmaßung, Diktators-Aussprüche thut! Wie gerne würden sie zur Natur in die Schule gehen, statt der Natur Gesetze zu geben!

Daß historischer Wahrheitssinn, Glaubenssinn, gesunder Menschenverstand, gesunde Vernunft hier Einerlei bedeuten, und daß es dem, der die Sache kennt und hat, um

Worte schon gar nicht zu thun sey, wird nicht immer in Erinnerung gebracht werden müssen.

Fünfzehntes Kapitel.

Vom Unterschied zwischen Glauben, Aberglauben und Unglauben.

Die allgemeinen Charaktere des vernünftigen Glaubens, des Aberglaubens und Unglaubens, besonders in fester Hinsicht auf die Urkunden und die Geschichte des Christenthums, sind so einleuchtend, als etwas; aber ihre richtige Anwendung auf einzelne Fälle ist oft nicht nur schwer, sie ist oft so viel, als „dem Menschen unmöglich" — — doch noch öfters so plan und leicht, als etwas.

Wir wollen Kürze halber den vernünftigen Glauben G, den Unglauben U, den Aberglauben A nennen, um ihre Verhältnisse gegeneinander zu schildern.

Wenn A auch das Unglaubwürdigste für wahr annimmt, und U nicht einmal das Glaubwürdigste: so hält sich G an das, was die Prüfung des billigen, nüchternen Kopfes aushält, und nach reifer Prüfung Glaubensgründe genug für sich hat.

Wenn A mehr sieht, als zu sehen ist, auch da sieht, wo nichts zu sehen ist, und U auch vor dem hellen Lichte das Auge zuschließt: so hat G einen offenen Sinn für das Licht, und was davon beleuchtet wird.

Wenn A Weibersagen und Kindermährchen für Wahrheit, und U Urkunden für Weibersagen, und beurkundete Thatsachen für Kindermährchen hält: so hält G jede unverfälschte, ununterschobene Urkunde — für ein heilig Denkmal des Geschehenen.

Wenn A an jedem Schwätzer einen Zeugen, und U an jedem Zeugen einen Schelmen oder Narren findet: so ahnet G an dem redlichen, geraden Zeugen nichts Krummes und nichts Falsches.

Wenn

Wenn A nur immer auf innere, unerweisbare Empfindung, und U immer auf Unmöglichkeiten und Ungereimtheiten appellirt: so baut G auf gewisse, notorische Weltbegebenheiten.

Wenn A einen leichten, kindisch-schwachen, weibisch-furchtsamen, wohlmeinenden Sinn, und U einen schiefen, harten, eisernen, wegwerfenden Sinn voraussetzt: so hat G weiter nichts, als einen geraden, offenen, wahrheitsliebenden, festen Mannssinn zum Grunde.

Wenn A der Vernunft gar keine Prüfungskraft einräumt, und U ihr auch da Entscheidungskräfte beilegt, wo sie keine hat: so traut G der Vernunft gerade das Maß von Stärke und Schwäche zu, das sie wirklich hat.

Wenn A am Buchstaben klebt, und U von dem Buchstaben und dem Geiste unabhängig seyn will: so erzeuget G ein treues Anhängen am Geist, und um des Geistes willen auch eine feste Achtung für den Buchstaben.

Wenn A das Zufällige, Aeußere und Mechanische der Andacht für die ganze Andacht hält, und U alle innere Gefühle der Andacht, und alle Aeußerungen derselben für Schwärmerei hält: so nährt sich G am Innern, und braucht das Aeußere theils zum Belebungsmittel des Innern, theils zum Offenbarungsmittel des Innern.

Wenn A zum gutmeinenden, aber grundlosen Verketzern, und U zur wörtlichen Toleranz und thätlichen Intoleranz: so führt G zur stillen Liebe des Menschen, und zur thätigen Ausbreitung der Wahrheit — mehr durch Beispiel als Wort.

Wenn A eine Antipathie gegen alle Umformung, und U einen Enthusiasmus für Zertrümmerung aller bestehenden Formen: so bildet G eine edle Sympathie mit allen, denen Gott, Unsterblichkeit, Heiligkeit, Christus, Evangelium theuer sind, bildet Menschen, die nicht verfolgen, nicht das Licht aufhalten, sondern mit der Vorsehung im Stillen arbeiten.

Wenn A überall nur Kleinheit des Geistes, und U wahres Kleinseyn und geräuschmachendes Großseynwollen verräth: so hat G wahre Geistesgröße, und läßt sich willig als kleingeistig lästern.

BSB MÜNCHEN

Wenn A Gespensterfürchtende und Knechte des Immersogewesenseyns, U Spötter und Lacher schaffet: so bildet G gute, lichtfrohe, in Liebe thätige Menschen, die über dem unsichtbaren Schatz eine feine Hülle der Demuth und Bescheidenheit tragen.

Wenn A Pharisäer bildet, die Kameele verschlucken und Mücken seigen, lange Gebete verrichten, und Wittwenhäuser fressen; wenn U Herodianer bildet, die das Haupt des Predigers der Gerechtigkeit zum Lohn der Tänzerin fodern, und Sadduzäer, die da, wo es auf Kreuzigung der Wahrheit ankommt, mit den Pharisäern ganz leicht Eines werden: so bildet G Nathanaels-Seelen, die die Wahrheit, Johannes-Seelen, die die Brüder, Paulus-Seelen, die das Reich Gottes über alles lieben.

Wenn A mit Gewissensangst martert, und U mit Selbstverblendung lohnet, die die Finsterniß als das Licht anbetet: so führt G zur stillen Weisheit, die in der Epoche, wo wir nur missen, leiden, hoffen und lieben können, zum Besitze des Schauens und Genusses vorbereitet.

Wenn endlich der Aberglaube einen Unglauben an die Stimme der Wahrheit, und der Unglaube den Aberglauben eine schreckliche Leichtgläubigkeit bei der Stimme der geschminkten, kräftigen Lüge gebiert: so bleibt der Glaube — Glaube — fähig, sich belehren zu lassen, und scharfblickend, das Falsche vom Wahren zu sondern.

Nun, Jüngling! wenn du stehest an den Scheidewegen des Aberglaubens, Glaubens und Unglaubens, blicke hinaus in die Zukunft, auf den Tag der großen Aernte, und lerne den Baum aus den Früchten kennen; hüte dich vor dem Aberglauben, wie vor dem falschen Freunde, denn er verspricht Leben und Seligkeit, und giebt Rauch und Dampf; hüte dich vor dem Unglauben, wie vor dem giftigen Schlangenbisse, denn sein Weg ist mit Rosen bestreut, und am Ende wartet das Verderben dein; wähle, oder vielmehr, weil es doch keines Wählens bedürfen soll, wähle nicht, sondern geh den offenen, geraden Weg des vernünftigen Glaubens, und blicke nicht links und nicht rechts — bis du am Ziele bist.

Sechzehntes Kapitel.

Vom gewöhnlichen Haupteinwurf gegen den christlichen Glauben.

„Wie kann ich das glauben? Es ist ja mit meinen Empfindungen, Einsichten, Systemen unvereinbar?"

Da dieser scheinbare Einwurf auch dem Weisen das Glauben an die allermerkwürdigste Geschichte, die uns in den Evangelien aufbehalten ist, erschweret: so darf es nicht verschwiegen werden, daß dieser Einwurf — weiter nichts — als — ein Beweis der Thorheit sey.

Es darf diese Thorheit um so weniger unenthüllt bleiben, weil alle Endurtheile über die historische Glaubwürdigkeit der Biblien, die im Horus, oder den Fragmenten, oder dem Mendelsohn'schen Jerusalem (in so ferne darin die Grundfesten der christlichen Religion berührt werden), oder sonst vorkommen, doch am Ende auf diese Thorheit hinauslaufen:

„Die sogenannten biblischen Urkunden enthalten so vieles, das wir mit unsern Erfahrungen, mit unsern) astrognostischen, jüdisch-naturalistischen, wolfisch-metaphysischen, neukritischen, idealistischen, absoluten, u. s. f.) Begriffen, mit unserm dermaligen Ideengange nicht vereinigen können. Es kann also dieses Viele nicht wahr seyn."

Dieser Einwurf ist das punctum finale, auf das die stärksten Gegengründe hinaus wollen. Darum kann man ihn den Achilles, oder das Trotzargument aller Bestreiter der Offenbarung Gottes durch Jesus, nennen. In so ferne nun die stärksten Gründe gegen die Offenbarungsgeschichte sich in der Unvereinbarkeit und Disharmonie unsrer gegenwärtigen Vorstellungen mit den alten Ideen dieser Geschichte konzentriren, läßt sich keine treffendere und kürzere Antwort denken, als die in folgender Parabel enthalten ist.

Siebenzehntes Kapitel.

Antwort auf obigen Einwurf in einer Parabel.

Einige Knaben, denen das väterliche Haus, der Garten, der Fischteich, die Wiese mit den Obstbäumen, das Kornfeld, der Rebhügel, das Tannenwäldchen, der Berg, auf

dem der Himmel liegt — die ganze Welt war, fanden eines Tages in Papa's Bibliothek ein Buch, das war ein gar wunderlich Buch — es stand darin gedruckt von großen Ländern, in denen es beständig Sommer, von andern, in denen es ewig Winter, und so grimmig kalt ist, daß kaum ein wildes Kräutchen aufkommt — ferner von Menschen, die Jahr aus und ein nackt herumlaufen, und schwarz wie Pech sind — von Thieren, so groß, ganz abscheulich groß, fast wie Häuser — und von andern Thieren, so klein, daß viele Hundert ganz behaglich und ungehindert auf einem Sandkorn herumspatziren können — von Bergen, die Feuer ausspeien — von einem See, so schrecklich groß, daß man kein Ende sieht, und Jahr und Tag darauf herumschiffen kann — und tausend dergleichen sonderbare, unerhörte Dinge standen in dem Buche. Die Knaben sahen einander mit großen Augen an — „O das soll der Mann uns nicht aufbinden,“ rufen sie, „das sind Possen, Mährchen sind's, kein wahres Wort ist an allem, — dumme Leute mögen sich so was aufheften lassen. Stelle dir vor, Heinrich! nur Sommer, nur Winter — wann würden dann die Trauben reif! Vier Jahrzeiten sind, und das ist gewiß, Papa hat's ja oft gesagt. Und dann die schamlosen Leute, die nackt herumlaufen, und dazu schwarz sind — das würde ja der Pfarrer und der Amtmann nicht leiden! Thiere, fast wie Häuser — Narrheit — die hätten ja in keinem Stalle Platz. Und dann gar die vielen Hunderte auf dem Sandkorn! — Sieht man doch ein Sandkorn kaum, wie könnte man dann so ein Thier sehen — und wozu um Gotteswillen so kleine Thiere? — Nützen können ja die nichts, und Unnützes ist nichts in der Welt, sagt unser Informator immer! Und dann Berge, die Feuer speien — die hätten ja schon längst zu Asche brennen müssen! Ein See, so groß — — — Gott behüte! der müßte ja unfehlbar alles überschwemmen — nur der Teich überschwemmte ja beim letzten Regenwetter unsern Garten schon. Kurz, Mährchen sind's — solch Zeug erzählt Louischens Amme.“ — — So endurtheilten die Knaben einhellig, daß das Buch nicht mehr und nicht minder,

als ein Traumbuch sey, und brachten's mit hellem Lachen Louischens Amme. (Häfeli's Beilage zu seinen Predigtfragmenten.)

Wer führt eine weisere Sprache — diese Knaben, oder die Weisen, die die Wundergeschichten der Bibel, die Nachrichten von höhern Welten und Wesen als Mährchen, und Träume belachen und wegläugnen, weil — nichts dergleichen in ihrem Erfahrungs- und Demonstrationskreise liegt?

Achtzehntes Kapitel.

Gänzliche Ausscheidung des historischen Glaubens von jeder andern Art des Glaubens.

Der Glaube, von dem hier das Nützlichste erwähnt ward, ist eigentlich ein menschlicher, historischer Glaube, oder ein, den Bedürfnissen und Kräften des menschlichen Geistes entsprechendes Fürwahrhalten einer Begebenheit, oder mehrerer Begebenheiten um des Zeugnisses willen.

Mit diesem menschlichen, historischen Glauben darfst du nicht vermengen 1) das, was eine neue Schule Vernunftglaube an Gott und Unsterblichkeit nennet;*) denn dieser Vernunftglaube ist ihr — kein historisches Dafürhalten, sondern eine Annahme, daß Gottes Daseyn und die Unsterblichkeit des Menschengeistes Wahrheit sind, und eine Annahme um der großen, gewissen, höhern Bedürfnisse der menschlichen Natur willen. Weil diese Schule in der spekulativen Idee keine Ueberzeugung von Gott ꝛc. mehr findet, so suchet sie die Beruhigung in dem Gewissen.

Mit diesem menschlichen, historischen Glauben darfst du nicht vermengen 2) das, was unsere heilige Schriften Glaube nennen. Denn dieser Glaube ist ein Licht von bessern Welten, das in unsere Finsterniß einstrahlet, den Willen zum Guten anflammt, das Herz vom Bösen reiniget, und den menschlichen Geist — Gottes empfänglich, gut und selig macht.

Mit diesem menschlichen, historischen Glauben darfst du 3) nicht vermengen das Anhalten einer unzähligen Menge Menschen an Gott und unsichtbare Dinge,

---

*) Siehe die Beilage I.

das durch fromme Erziehung, öffentliche Belehrung, Kraft des gesunden Verstandes, und ernste Tugendliebe bewirket wird, ohne daß sie sich der eigentlichen Ueberzeugungsgründe deutlich bewußt werden. Sie können nicht an Gott zweifeln, darum glauben sie.

Mit diesem historischen, menschlichen Glauben darfst du nicht vermengen 4) das Glauben überhaupt, in so fern es dem Wissen entgegengesetzt ist, und eine feste Ueberzeugung ausdrückt, da, wo es den Gründen an Evidenz fehlt, und wo die Stelle der Evidenz durch einheimische Gründe, die aus der Lage oder den Bedürfnissen des Glaubenden hergeleitet werden, vertreten wird.

Mit diesem historischen, menschlichen Glauben darfst du 5) nicht vermengen den sogenannten Glauben einiger unsrer Zeitgenossen an das Evangelium, die nur soviel davon für wahr gelten lassen, als mit dem übereinstimmt, was sie „für Vernunft“ halten, denn dieß ist nicht Glaube an das Evangelium, sondern an sich. — — — Eines der sonderbarsten Phänomene meines Zeitalters darf ich hier, am Ende dieser Betrachtungen über den Glauben nicht verschweigen. Nachdem sich viele Köpfe lang genug bemühet haben, das historische Christenthum aus dem, was sie Vernunft nannten, sehr mühsam zu bestreiten: so fielen sie endlich gar auf den leichten Gedanken: die historische Glaubwürdigkeit des ersten Christenthums sehr mühlos und fast durch einen Machtspruch, und wie mit Einem Federzuge herunterzusetzen, indem sie zu verstehen gaben, man könne an diese Geschichte nicht glauben, weil die Erzählungen der Christen durch keine Erzählungen der nichtchristlichen, kultivirten Zeitgenossen kontrollirt seyen. Aussprüchen dieser Art kann man wenigstens nicht vorwerfen, daß sie zu nüchtern und zu bescheiden sind. Es könnte auch mehr als den Schein haben, daß sie den Ausflüchten und nicht den Gründen so ähnlich sähen, wie ein Ei dem andern. Und ich wünschte, daß eine Vernunft, die sonst den Ruf hat, so tief zu gehen, sich in einer so wichtigen Sache nicht so auf der Oberfläche hätte betreten lassen. Mich tröstet indeß das Alte: Was ist, das ist; und es werden

die Menschen vielleicht wieder gern zu den lichthellen Thatsachen und der allerfreundlichsten Geschichte zurückkehren, wenn sie sich an den inhaltleeren Formen und an den mühsamen, die Leere nicht ausfüllenden, Postulaten werden müde, und, will's Gott, hungrig nach solider Wahrheit gearbeitet haben. Sed motos praestat...

Beilage I.

Ueber den Vernunftglauben.

Seit dem Erscheinen der kantischen Philosophie war, wenn von Glauben gesprochen wird, nicht vom historischen, sondern von einer andern Art des Glaubens die Rede, welchen man den Vernunftglauben heißt. Den Glauben überhaupt definirte Kant als ein Fürwahrhalten aus subjektiv zureichenden, objektiv aber unzureichenden Gründen. Der Glaube ist nach ihm nicht eine bloße Ueberredung, sondern eine vollständige Ueberzeugung, die zwar nicht in der Erkenntniß des Objektes, sondern entweder in der Ueberzeugung eines Andern, oder in der subjektiven Beschaffenheit des Glaubenden gegründet ist. Der in fremder Ueberzeugung gegründete Glaube heißt historischer Glaube, welcher aber in letzter Instanz auch in der subjektiven Beschaffenheit des Glaubenden gegründet ist, nach welcher er dem glaubwürdigen Zeugen das Fürwahrhalten des Bezeugten nicht verweigern kann. In dieser Hinsicht ist auch der historische Glaube ein Vernunftglaube im weitesten Sinne des Wortes.

Allein Vernunftglaube im eigentlichen Sinne des Wortes heißt nur jenes Fürwahrhalten, welches in einer ursprünglichen und allgemeinen Anlage des vernünftigen Wesens, folglich auf keine Data, als die, welche in der eigenen Vernunft liegen, unmittelbar gegründet ist. Dieser Glaube hat Allgemeinheit, weil er in der Vernunft eines jeden gegründet ist, und Nothwendigkeit, weil das Geglaubte zu den Zwecken, welche die Vernunft nicht aufgeben kann, erforderlich ist. Auf diese Weise suchte

Kant, und die nach seiner Weise philosophirten, den Glauben an Gott, an die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, an die Freiheit des menschlichen Willens, und an eine moralische beste Welt zu begründen; den Glauben solcher Art heißt er Postulat der praktischen Vernunft.

Auch Fichte erkannte die Nothwendigkeit eines solchen an, weil ohne denselben sein System keinen Schlußpunkt erhalten hätte. Dieser Vernunftglaube war es, durch den er seiner abstoßenden Spekulation Leben und Anzüglichkeit zu geben versuchte im dritten Theil seines Werkchens von der Bestimmung des Menschen.

In Schelling's Identitätslehre aber gieng der Vernunftglaube unter; denn in einer Philosophie, welche keine Gegensätze als reell anerkennt, in einer Philosophie, deren Prinzip die unmittelbare Anschauung des Ewigen ist, außer welcher es keine Wahrheit giebt, findet der Vernunftglaube keine Stelle.

Allein der aus der Philosophie verdrängte Glaube trat bald wieder in einer ganz neuen Gestalt hervor, und nahm durch Eschenmayer einen Rang ein, den ihm früher kein Philosoph zuerkannt hatte. Man hat den Glauben, sagt Eschenmayer, mit dem Meinen, auch mit dem Fürwahrhalten verwechselt, was zu großen Mißverständnissen Veranlassung gab. Das Meinen ist auch ein Wissen, aber ein unvollständiges, entweder aus Mangel der Fakta, oder aus Mangel der Einsicht. Eben so fällt das Fürwahrhalten in ein solches Gebiet, wo die Gründe und Gegengründe gegeneinander abgewogen werden, nämlich in das Gebiet der Begriffe, Urtheile und Schlüsse. Mit diesem Gebiete hat der Glaube gar nichts gemein, sein Blick ist himmelwärts gerichtet, und er sucht den Menschen gerade in jene Region zu erheben, wo alles Meinen und Fürwahrhalten aufhört, dagegen Alles unmittelbar gewiß durch die Offenbarung Gottes gegeben ist. Hier ist vom Glauben als einer der Seele eingepflanzten Funktion die Rede, und wer wollte dieses Faktum läugnen? Gehen wir alle Funktionen der Seele, die uns die Psychologie darbietet, einzeln durch, so finden

wir in keiner das Wunderbare, das uns der religiöse Glaube giebt, und nie hätte er aus der Analyse derselben oder ihrer Synthese hervorgehen können. Seine Richtung ist der Richtung aller übrigen entgegengesetzt, und daher ist seine Natur Transzendenz, und nicht mehr, wie im Gebiete des Denkens, Fühlens und Wollens, bloße Immanenz. Der Glaube ist demnach nicht nur ein völlig eigenthümlicher Exponent der Seele, sondern zugleich auch ihr höchster. Wenn die Ideen als Urbilder der Seele, wie die reine Psychologie erweist, Ordnungen des Unendlichen darstellen, so hält der Glaube die Ordnung des Ewigen. Der Glaube ist nicht etwa ein Produkt aus den übrigen Seelenkräften, sondern eine eigenthümliche, der Seele eingepflanzte Funktion. Denn alle jene andern Kräfte, die nur das Zeitliche und Irdische in uns besorgen, vermöchten uns nie das Ewige zu geben, wie er.

Den Vernunftglauben in einem ganz eigenen Sinne verkündet Friedrich Heinrich Jakobi. Er sprach seine unwandelbare Ansicht und Ueberzeugung in seinem Sendschreiben an Fichte so aus: „So gewiß ich Vernunft besitze, so gewiß besitze ich mit dieser meiner menschlichen Vernunft nicht die Vollkommenheit des Lebens, nicht die Fülle des Guten und des Wahren; und so gewiß ich dieses mit ihr nicht besitze, und es weiß; so gewiß weiß ich, es ist ein höheres Wesen, und ich habe in ihm meinen Ursprung. Darum ist denn auch meine und meiner Vernunft Losung nicht: Ich; sondern: Mehr als Ich! Besser als ich! — ein ganz Anderer.

Ich bin nicht, und ich mag nicht seyn, wenn Er nicht ist! — Ich selbst, wahrlich! kann mein höchstes Wesen mir nicht seyn... So lehrt mich meine Vernunft instinktmäßig: Gott. Mit unwiderstehlicher Gewalt weiset das Höchste in mir auf ein Allerhöchstes über und außer mir; es zwingt mich das Unbegreifliche — ja das im Begriff Unmögliche zu glauben, in mir und außer mir, aus Liebe, durch Liebe.

Dem Vernunftglauben im Sinne und Geiste Jakobi's waren und sind mehrere Philosophen aus der gegenwärtigen Zeit zugethan. Heinroth entwickelt diesen Glauben in seinem geistreichen Buche über die Wahrheit auf

eine ansprechende Weise, und führt ihn am Ende auf den lebendigen Glauben des Christen zurück. Eine Stelle aus seinem Buche, welche die Lehre vom Glauben in ein liebliches Licht setzt, scheint besonders geeignet, unsere Abhandlung über das Glaubensvermögen im Menschen zu schließen.

„Das Band," schreibt Heinroth, „das Geist an Geist, Herz an Herz knüpft: es ist der Glaube. Magnetisch werden irdische Stoffe aneinander gezogen und gebunden: das magnetische Band aber der Herzen und Geister, es ist der Glaube, der in der Liebe lebt, und die Liebe, die im Glauben. Was unsere Freiheit, unsern Willen anspricht, muß Freies, muß Geist seyn; aber darum auch Herz: denn es spricht zu unserer Liebe: und nur die Liebe kann zur Liebe, nur das Herz zum Herzen sprechen. Das Gebot also, welches unsere Vernunft uns verkündiget, das Gebot der Freiheit: es ist das Gebot der Liebe. Du sollst frei seyn, heißt: du sollst lieben, aber du sollst nur das Freie, das Heilige, das Göttliche lieben. Woher empfängt aber unsere Vernunft dieses Gebot? Nicht von der Welt: sie kennt die Liebe nicht, denn sie kennt die Freiheit nicht. Also nur von dem, was über der Welt ist: nur vom Geiste. Unser Geist wird vom Geiste der Geister, der die Liebe selbst ist, angeregt, aber nur im Glauben und durch den Glauben. Der Geist kann sich nur unserm Herzen offenbaren, und er offenbart sich durch das an unsern Willen gerichtete Gebot. Der Geist kann unmittelbar nur als Gesetzgeber erscheinen. Aber alles unser Leben entzündet sich nur durch äußere Anregung. Dieses hier angedeutete Leben der Freiheit, der Liebe, des Glaubens, des Herzens, es wird nicht geweckt, nicht angeregt, nicht genährt, nicht gesättiget und zu seiner Gnüge geführt (deren Suchen das Geschäft alles Lebens ist) durch die Welt, durch das Aeußere, endlich-Bedingte, durch die gesammte sinnliche Wahrheit. Uebersinnliche Wahrheit muß es seyn, die dieses Wunder eines neuen, höheren Lebens in uns hervorbringt; eine Offenbarung dieser übersinnlichen Wahrheit muß es seyn, durch welche das Leben in der Freiheit und für die Freiheit in uns erweckt wird: denn nur durch Offenbarung ihrer selbst

vermögen wir die Wahrheit inne zu werden, sie zu empfinden, sie zu fühlen, uns ihrer bewußt zu werden. Eine Offenbarung der ewigen Liebe muß also gegeben seyn, sie muß als Gegenstand in unser Bewußtseyn eingehen, als welches dieselbe, vermöge seines Lebensgesetzes, nicht aus sich selbst erzeugen kann. Werden wir auf diese Weise nicht gleichsam mit Gewalt zur Anerkennung einer äußeren übersinnlichen Offenbarung getrieben? Werden wir nicht genöthiget, sie zu suchen, ihre Spur zu verfolgen, sie nach allen ihren Merkmalen kennen zu lernen? Und wird sie uns nicht geboten? ist sie nicht von Anbeginn an da gewesen, nur durch die Störrigkeit des weitverbreiteten, ausgearteten Menschengeschlechts verscheucht, und zu ihrer vollständigen Entwickelung bloß in einen Winkel des Erdbodens zurückgedrängt? Gewiß, wir dürfen uns nicht beschweren, daß sich die ewige Liebe nicht, gleich dem Lichte der Sonne, gleichmäßig und durch alle Zeiten hindurch über den ganzen Erdkreis in ihrer Offenbarung ergossen hat. Dem Lichte der Sonne kann der Mensch die Augen nicht verschließen: seine an den Zwang des Bedürfnisses gebundene Natur nöthigt ihn, sie zu öffnen, und den Strahl des Erdentages einzusaugen. Aber dem Lichte der geistigen Wahrheit kann er seinen Blick versagen: denn hier bindet ihn kein Zwang, sondern seine Freiheit, seine freie Anerkennung und Einwilligung ist es, die hier in Anspruch genommen wird: und die Geschichte lehrt, wie sich der Mensch in dieser Hinsicht von Anbeginn verhalten hat. Als die Gottheit den Menschen schuf, rief sie: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz!“ Aber er verschenkte sein Herz an die Welt, an das Eitle, Vergängliche, Nichtige. Nur zum Herzen des Menschen, nur zu seinem Glauben kann die Gottheit reden, nur durch den Glauben, das Band der Geister, sich mit ihm verbinden. Und er ließ den edlen Keim des Glaubens verdorren, ließ die auf ein ewiges Leben vorbereitete Einrichtung seines Inneren im irdischen Treiben untergehen, oder taube Blüthen, oder ungenießbare, ja verderbliche Früchte tragen. Der Mensch wird auf alle Weise in seinem Innern verunstaltet, wenn er die Stimme des Geistes nicht vernimmt,

wenn er sich nicht durch den Glauben mit der Kraft, mit dem Lichte, mit der Liebe des Geistes vermählt, wenn er nicht sein Inneres nach dem Urbilde des Geistes gestaltet. Diese Gestalt ist die Frucht des erweckten Glaubens, der nur in der Liebe thätig ist, in der Liebe zum Heiligen, in der innigen Vereinigung mit demselben. Und dieses ist das wahre, ächte Verhältniß zum Geiste, welches der Mensch eingehen soll; ein Verhältniß, welches kein bloß subjektives ist, wie Viele meinen, obschon es auf den Glauben allein gegründet ist: denn dieser Glaube lebt nicht ohne die ihm gebotene geistige Nahrung, ohne die Liebe, die von oben, vom Vater des Lichtes, in das Herz einzieht, es erfüllt und beseligt, mit einer Seligkeit, die der Mensch nicht aus sich selbst schöpfen kann; wie er denn überhaupt nichts aus sich selbst schöpft. Denn wo haben wir denn eine Freude, einen Genuß, überhaupt ein Gefühl, ein Bewußtseyn, wenn nicht Alles dieß durch die Empfindung, durch das Innewerden eines Aeußeren in uns geweckt würde? Die Natur, das äußere Leben, muß uns ansprechen, wenn es, in Bezug auf sich, unser Inneres beglücken soll, mit dem Maß von Glück, welches alles Aeußere geben kann. In der Einbildung beständen unsere Freuden, sagt ihr? Ja, in der Einbildung des Aeußeren in das Innere; und ohne diese Ein-Bildung können auch nicht einmal Einbildungen, leere Träume und Schattenbilder entstehen, die wir gar wohl von der lebendigen Wirklichkeit und Wahrheit unterscheiden. Ganz auf dieselbe Art ist es mit der Beseligung durch die Liebe, durch den Geist beschaffen. Wir lieben uns nicht selbst, wenn wir den Geist lieben. Im Gegentheil: die Selbstliebe löscht die Liebe des Geistes aus. Wir lieben auch nicht unsere eigenen Erzeugnisse: unsere Ideen oder Bilder des Schönen, Wahren, Guten, oder überhaupt unsere Vorstellungen vom Heiligen, wenn wir den Geist lieben. Wir hätten ja nicht einmal diese Ideen, diese Vorstellungen, um sie lieben zu können, wenn sie nicht in uns geweckt, angefacht, genährt würden, durch Reize, durch Strahlen, die denen der Sonne gleichen, deren Licht und Wärme wir auch nur darum empfinden, weil die Sonne Licht-

und Wärme-spendend in uns einwirkt. Nur wenn uns die Sonne nicht leuchtet, empfinden wir sie nicht, und gleicherweise empfindet der Geist nicht, der die Einwirkung des Geistes nicht erfährt; und er erfährt sie nicht, wenn er sich ihr verschließt. Wir können zwar uns die Sonne vorstellen, wir können sie nach ihren Merkmalen beschreiben, auch wenn sie nicht vor unsern Augen steht; allein die Vorstellung der Sonne erhellet und erwärmet nicht; und so thun dasselbe auch nicht die Ideen, die Vorstellungen des Guten, Wahren, Schönen, ja des Heiligen selbst, nach allen seinen Merkmalen; wie denn überhaupt diese Vorstellungen oft, ja meistens nur etwas Nachgesprochenes sind, von Solchen, welche die gegenständlichen Erfahrungen, auf welche sich diese Vorstellungen beziehen, nicht selbst gemacht haben, oder bei denen sie, wenn sie dieselben ja einmal selbst in ihrer lebendigen Wirksamkeit erfuhren, in ihrer Lebendigkeit längst verklungen sind. Nein! der Geist ist Leben; und alles Leben wird nur vom Leben entzündet: das Naturleben von der Natur außer uns, das Geistesleben von dem Geiste über uns. Oeffnet euer Herz! Verschließt euren Glauben nicht der Liebe, die zu euch redet, hervortretend aus dem Heiligthume, welches durch die Schranken des Raumes und der Zeit verschlossen ist, aus dem Heiligthume der reinen Freiheit, der reinen Geistigkeit, aus dem Heiligthume des Urlebens: und ihr werdet an euch, in euch selbst, in eurem tiefsten Leben erfahren, daß es auch eine Sonne des Geistes giebt, die kein Scheinbild ist, die wahre, wirkliche belebende Kraft in euch ausstrahlt, von welcher, wenn ihr sie empfindet, wenn sie euer Inneres durchströmt, erwärmt, erhellet, erheitert, beseliget, ihr sagen müßt: diese Kraft ist nicht unsere Kraft, diese Gabe nicht unsere Gabe: sie ist eben ein, nicht von außen, sondern von oben Gegebenes, durch welches die übersinnliche Wahrheit ihr Seyn und Wirken in unserm Innern besiegelt mit einer Gewißheit, die nicht geringer als die Gewißheit unsers Lebens ist, ja vielmehr, welches von oben Gegebene die Gewißheit unseres Lebens steigert und erhebt über die Schranken des Augenblicks in die Unbeschränktheit des ewigen, des unvergänglichen Lebens. Nur

der im Herzen Erstarrte, nur der dem Glauben nach Todte, hat auch keine Ahnung von diesem Leben, von diesem geistigen Wesen und Wirken: ihm ist dieß Alles nichts, nur Nacht ist um ihn her, wo dem Herzen voll Glauben der wahre Lebenstag aufgegangen ist. Nur Dunkel erblickt er, wo dem Geist-Erfüllten helles Licht strahlt; und darum nennt er mit Recht das Gebiet des übersinnlichen Lebens, welches für ihn mit dichtem Dunkel verschleiert ist: das Gebiet der Mystik; denn seinen Augen ist das Göttliche verborgen. Nur insoweit hat er eine Ahnung vom Göttlichen, als ihn der göttliche Richterspruch in seinem Innern zum ewigen Widerspruche mit sich selbst verurtheilt, wenn er sich nicht gegen die Stimme des Richters betäubt; was freilich im Geräusch und Gewirr der Welt nur gar zu häufig geschieht. Der irdische Tag, der den Menschen umgiebt, hat eine gar zu blendende Kraft; und das Licht der innern Sonne, so lange die äußere den Menschen zum Thun und Leiden antreibt, kommt eben so wenig zum Vorschein, als das Licht der nächtlichen Gestirne, so lange der Strahl des Tages lebendig und regsam ist. Wie diese nur aus stiller, nächtlicher Dämmerung hervortreten, so steigt auch das höhere Licht nur aus der tiefen Stille des Gemüths hervor, wenn die Leidenschaften des Tages schweigen und der Odem des Friedens über die Seele weht. — Wir kehren zu unserm Gegenstande zurück, um ihn kürzlich abzuschließen. Es ist also in der That nichts nöthig, um das positive, das ächte, wahre Verhältniß des Menschen zum Geiste einzuleiten und zu befestigen, als der Glaube. Der Glaube selbst aber, der praktische, von dem die Rede ist, kann nur vom Geiste selbst und seiner Offenbarung angeregt werden. Ohne die Einwirkung des Geistes auf den Menschen bleibt er verschlossen. Und so sind denn, und waren von jeher, im Unglauben befangen alle Diejenigen, — Heiden nennt sie die Schrift — welche das erweckende Licht des Geistes von sich gewiesen. Die, welche es nicht thaten — auch mitten im Heidenthume — haben wenigstens eine Sehnsucht nach der übersinnlichen Wahrheit empfunden und Gott gesucht, auch ihn, wie sie redlich suchten, wahrhaft

gefunden; freilich nicht in dem hellen Lichte, wie er aus höherer Offenbarung dem Menschen entgegen tritt, aber doch als höchstes Ziel des Lebens und Strebens, und in der beseligenden Ahnung, daß in Gott allein des Lebens volle Genüge seyn müsse. Sie sind es, die, auch in der Natur, der Gottheit Spuren klarer erkannten, als die Andern, und die, ihre innere Gesetzlichkeit mit der der Natur in Einklang bringend, den Namen der Weisen mit Recht verdienen. Nichts fehlt ihnen, als die Erkenntniß des Reiches, das nicht von dieser Welt ist; allein ohne Ahnung eines solchen Reiches sind auch ihre Seelen nicht geblieben. Diejenigen aber leben wirklich in diesem Reiche, denen das Licht seines Gründers auf Erden strahlt, und die durch seine göttliche Offenbarung zum vollen Leben im Glauben erweckt worden sind, denn sie leben in der Liebe, und in der Liebe wohnt das Himmelreich."

Beilage II.

Ueber positive Offenbarung.

Wenn wir das Gegebene bloß als solches auffassen, so erscheint es uns auch bloß als ein Nothwendiges. So die Natur. Sie ist uns gegeben, wir können sie nicht abweisen, sie erscheint uns als das Nothwendige im Raume. Allein der Raum ist nicht das einzige Element, in welchem das Gegebene nicht bloß erscheinen kann, sondern auch erscheinen muß, wenn wir darin nicht bloß in subjektiver Täuschung leben sollen; was wir nicht können. Das andre Element ist die Zeit. Auch in der Zeit muß sich Gegebenes offenbaren. Aber wie? Die Zeit ist das Element, in welchem nur die Freiheit wirkt: sie ist das Element des Willens, der That. Was uns in der Zeit gegeben wird, muß uns als Wille, als That gegeben werden. Nun fragt es sich: wie kann uns die gegenständliche Wahrheit in der Zeit als Wille und That gegeben werden? Nicht durch die Natur: sie ist nur räumliche Offenbarung. Also nur durch Geschichte. Die gegenständliche Wahrheit muß in der Geschichte als Wille, als

That, und zwar in Beziehung auf den Menschen, erscheinen, sich dem Menschen in einer Willens- und That-Beziehung offenbaren. Die gegenständliche Wahrheit muß sich dem Menschen geschichtlich geben. Früher haben wir gesehen, daß sich die gegenständliche Wahrheit dem Menschen nur als Leben, Leben erweckend, Leben erregend, Leben nährend, geben kann. Aber welches Leben ist das Geschichtliche? Nicht das natürliche: denn dieses wird von der Natur erweckt, erregt, genährt. Folglich ist die zweite Art des Lebens, dessen der Mensch fähig ist, das geistige. Geistiges kann nur durch Geistiges erweckt, erregt, genährt werden. Die gegenständliche Wahrheit muß sich also als Geist dem Menschen offenbaren. Der Geist (die übersinnlich-gegenständliche Wahrheit) muß dem Menschen geschichtlich als Gesetzgeber erscheinen. Unmittelbar nicht: denn der Geist ist unsichtbares Wesen. Folglich durch Organe, durch Dolmetscher, durch Verkünder, die aber die Währung, die Bürgschaft, das Gepräge des Ueber-Natürlichen, des Geistigen, des Göttlichen an sich tragen. Das Gesetz Gottes muß durch Wunder, durch Zeugnisse des Geistes in der Natur, durch übernatürliche Thaten verkündiget, bewährt, besiegelt werden. Mögen die Wunderfeinde hier noch so sehr den Kopf schütteln, noch so sehr über das Unbegreifliche der Wunder spotten: sie verspotten die göttliche Nothwendigkeit und Freiheit zugleich; die erstere, indem die Gottheit, ihrem Wesen nach, nicht anders verfahren kann, wenn sie sich als Geist, zwar in der Natur, aber über die Natur hinaus, offenbaren will; die letztere, indem die Freiheit nur in gänzlich freier, über die Natur gebietender That erscheinen kann. Zugleich aber verrathen sie ihre eigene Kurzsichtigkeit und Schwäche; die erstere, indem sie, Alles natürlich begreifen wollend, nicht begreifen, daß das Geistige, das rein Freie, das Unbegreifliche, nicht begriffen werden kann; die letztere, indem sie, selbst über das Natürliche hinaus schwach und unvermögend, diese Schwäche, dieses Unvermögen auch auf das göttliche Wesen übertragen. Kurz, ohne Wunder kann sich der göttliche Gesetzgeber dem menschlichen Geschlecht nicht als solcher offenbaren.

Aber

Aber wohl zu merken ist: daß die Wunder nur das Vehikel, das Medium der göttlichen Offenbarung sind, und daß diese zugleich göttlichen Gehalt mit sich führen muß. Dieser Gehalt ist das Heilige. Nichts Unheiliges kann durch Wunder offenbart werden. Es giebt keine unheiligen Wunder, und kann keine geben; sie widersprechen sich in sich selbst. Ueberall demnach, wo wir das Heilige in Wundern, und die Wunder um des Heiligen willen, gleichsam als dessen Träger, dessen äußeres, leibliches Wesen, erscheinen sehen: da ist göttlich-geschichtliche Offenbarung. Aber der hier aufgestellte Begriff der göttlich-geschichtlichen Offenbarung erschöpft dieselbe bei weitem nicht. Es ist erwiesen: der Geist muß sich dem Menschen geben. Er giebt sich aber nicht, so lange er nur als Gesetzgeber erscheint, geschähe es auch durch noch so viele Erweise seiner heiligen Kraft. Er tritt durch diese nur an den Menschen heran, um eindringlicher zu ihm zu reden; und der Mensch hat durch das Wunder-bethätigte Wort Gottes nichts erhalten, als ein eingeschärftes Gebot, als das Richtmaß seiner Handlungen, als den Richter dieser Handlungen selbst, und folglich, wie fern seine Handlungen nicht angemessen dem göttlichen Gebote sind, — wie sie es denn nicht sind — keine Gabe, sondern eine Verurtheilung durch das Heilige, eine Strafe im nichtheiligen Bewußtseyn, folglich das Gefühl des Mangels, der Entbehrung göttlichen Lebens. Soll sich demnach die übersinnlich-gegenständliche Wahrheit geben, so muß es auf ganz andere Weise geschehen. Die erste darf nicht aufgehoben werden: denn sie fließt aus dem göttlichen Wesen. Das Heilige kann nicht anders erscheinen, denn als Gesetzgeber für das der Heiligkeit fähig-Geschaffene, dergleichen der Mensch ist. Allein, wenn vorauszusehen, weil es in der Natur des Menschen, als freien Wesens, liegt, daß er vom Pfade der Heiligkeit abweiche, daß er folglich das Heilige, als höchstes Leben, verliere: so geht hieraus schon von selbst hervor, daß das höchste Leben, will es sich dem Menschen geben, — wie es nicht anders kann — ihm sein eigenes Wesen, als heiliges Wesen, geben, nicht bloß verleihen, sondern schenken müsse: denn

das vollkommen freie Geben ist ein Schenken. Wie kann sich Gott, der Geist, dem Menschen schenken? und was für ein Akt ist es, wenn er wirklich zu Stande kommt, durch den dieß geschieht? Es kann abermals nur ein Offenbarungsakt, und zwar eine in der Zeit erscheinende göttliche That seyn, auf gleiche Weise, wie die Wunderthat der göttlichen Gesetzgebung erscheint. Es muß ebenfalls ein Wunder seyn, aber nicht der göttlichen Heiligkeit, sondern der göttlichen Liebe. Gott ist das Leben, und in dem Leben die Liebe; ist schon früher ausgesprochen: denn auch im Menschen ist das Leben die Liebe. Nur die Liebe giebt, nur die Liebe schenkt. Die göttliche Liebe ist das göttliche Wesen. Schenkt die göttliche Liebe dem Menschen, was er bedarf: so kann sie ihm nur sich selbst, in ihrer ganzen Heiligkeit, schenken. Die übersinnliche Wahrheit selbst muß sich als heilige Liebe dem Menschen schenken: durch That, durch geschichtliche That. Diese That muß ein Wunder seyn: denn die Liebe, die dem Menschen zu Theil werden soll, kann sich ihm nur als Gegebenes, als Endliches offenbaren, in diesem Gegebenen aber muß der Geber selbst, das Ewige, erscheinen. Das Wesen, in dem, unserm Bewußtseyn zu Folge, sich Endliches und Ewiges vereinigen kann, ist der Mensch. Die göttliche oder heilige Liebe also, indem sie sich für den Menschen, zum Besten des Menschen, offenbaren will, muß sich als Mensch offenbaren: es muß in der Geschichte ein Mensch erscheinen, der zugleich Mensch und Gott ist. Wo finden wir ein solches Wunder in der Geschichte? Wir finden es, früherer Andeutung zu Folge, in der Erscheinung des Menschen Jesus, einer Erscheinung, die das Gepräge des höchsten göttlichen Wunders so vollkommen an sich trägt, daß kein Zweifel übrig bleiben kann, wie hier die Aufgabe einer näheren Offenbarung der Wahrheit an die Menschen, als die Offenbarung in der Natur und durch die Natur ist, auf das vollständigste gelöst sey. (Heinroth über die Wahrheit).

Dritter Abschnitt.

Vom Vernunftvermögen.

Fert opinio scholarum, quod deus nihil pretiosius homini largitus sit ratione, per quam distinguimur a brutis, cum angelis vero symbolizamus. Sic quoque et ego a teneris annis persuasus credidi, sed postquam discretio adolevisset et animam meam semet intuitus eram, prorsus aliter sensi.

Helmont.

Erfahrung und Offenbarung sind einerlei und unentbehrliche Flügel, oder Krücken für unsere Vernunft, wenn sie nicht leer bleiben oder kriechen soll. Sinn und Geschichte sind das Fundament und der Boden. Jene mögen noch so trügen und diese noch so einfältig seyn, so ziehe ich sie doch allen Luftschlössern vor.

Hamann.

Erstes Kapitel.

Von der Vernunft überhaupt.

Wenn man die Erkenntnißkraft des Menschen einerseits der Erfahrung, andrerseits dem Glauben entgegensetzet, so kann man diese ganze Erkenntnißkraft Vernunft nennen. Die Vernunft, in diesem weitesten Sinne, ist entweder eine gemeine, gesunde, oder eine geübtere, forschende, spekulative Vernunft.

Die gemeine, gesunde Vernunft kann wieder in zweierlei Hinsicht betrachtet werden, entweder die gemeine eines Jeden, oder die allgemeine des ganzen Geschlechtes. Nach dieser letzten Bedeutung heißt sie allgemeiner, gesunder Menschenverstand, allgemeine, gesunde Menschenvernunft; nach der ersten mag sie den Namen Wahrheitssinn beibehalten.

Als eine geübtere, forschende, spekulative Vernunft hat sie vielerlei Geschäfte. Entweder bildet sie bloß Vorstellungen, oder sie baut mit denselben und rangirt sie. Entweder entscheidet sie nach vorliegenden Grundsätzen, oder sie untersucht erst ihr eigen Vermögen. Nach diesen Gesichtspunkten gäbe es eine Vorstellung bildende, oder rangirende, eine urtheilende, oder kritische Vernunft des Menschen.

In neuerer Zeit wurden noch so viele andere Unterscheidungen zwischen Vernunft und Verstand, zwischen Vernunft und Vernunft, z. B. zwischen einer die Wahrheit aus sich erzeugenden und einer die Wahrheit empfangenden, zwischen absoluter und zwischen bloß relativer, zwischen göttlicher und menschlicher Vernunft u. s. w. gemacht,

daß wir von dem Hauptzwecke dieses Buches, welcher ist, zur Erkenntniß und Liebe der Wahrheit anzuleiten, zu weit abgeführt würden, wofern wir dieselben verfolgen, und für oder wider, wo und wie immer, Partei nehmen wollten. Es genügt uns deßhalb, ohne in irgend einen Streit uns einzulassen, ein für allemal zu erklären, daß wir unter Vernunftvermögen die gesammte Erkenntnißkraft des Menschen verstehen, welche, auf Erfahrung und Glauben sich stützend, alle wahre Erkenntnisse hervorbringt. Was indessen ein unbefangener und scharfsichtiger Denker, Friedrich Schlegel,*) über die Unterscheidung zwischen Vernunft und Verstand, welche deutsche Philosophen seit Kant vielfältig machten, bemerket, wird hier nicht am unrechten Orte stehen, zumal es dem Sinn und Geist nach mit dem übereinstimmt, was wir über das Vernunftvermögen des Menschen sagen werden. „In der babylonischen Sprachverwirrung, heißt es, welche seit Kant in der deutschen Philosophie herrschend geworden, hat man auch mit diesen beiden Worten „Verstand und Vernunft" eine seltsame Umkehrung getrieben. So wie ich nun der ältern Denkart anhange, welche unter göttlichen Dingen solche versteht, welche höher sind, als alle Vernunft, so kann ich nicht umhin, auch den ältern Sprachgebrauch für diese Gegenstände wieder zurückzufordern. Zufolge dieses ältern Sprachgebrauchs ist nicht die Vernunft (ratio), welche Allen gemein, und überall die gleiche und dieselbe ist, sondern der Verstand (intellectus) derjenige Ort im menschlichen Erkenntnißvermögen, in welchem eine höhere Erleuchtung statt findet. Auch wird, wer sorgfältig redet, sich von Gott nicht des Ausdruckes Vernunft bedienen; alle aber, die Gott als einen Geist erkennen, reden von dem göttlichen Verstande. Wiederum wird in der Untersuchung über die ersten Gründe der Erkenntniß nicht der Verstand, wohl aber die Vernunft der Offenbarung entgegengesetzt. Der Verstand also ist uns das Höhere, das Frühere und Ursprüngliche, die Vernunft nichts, als der in der Ichheit

*) Deutsches Museum. Januar 1812.

befangene, in den leeren Ungrund verirrte Verstand. Die Vernunft muß erst im Glauben völlig untergehen und sich selbst absterben, ehe sie aus dem Geiste der Liebe als Erkenntniß der Offenbarung und göttlichen Wahrheit wieder hervorgehen und von neuem aufleben kann. Diese wiedergeborne Vernunft kann auch Verstand genannt werden, weil es ja nur die Wiederherstellung desselben in seinen ursprünglichen Zustand ist. Beides, Vernunft und Verstand, ist allerdings nur eine und dieselbe Grundkraft des menschlichen Denkens und Erkennens, aber in den sehr verschiedenen und entgegengesetzten Zuständen der ursprünglichen Reinheit, der Verirrung und Entartung, oder der Besserung und Wiederherstellung.

Jener ursprüngliche Verstand aber, obwohl die ganze unendliche Fülle der göttlichen Dinge umfassend, kann, weil es dennoch wesentlich und im Grunde nur ein Gedanke ist, der Gedanke des obigen Worts, auch die geistige Anschauung genannt werden, welche zu erreichen oder vielmehr wieder herzustellen, allerdings die Aufgabe aller Philosophie ist. Nur darf der Denker nicht wähnen, dieselbe durch einen plötzlichen Aufschwung und bloßen Akt der Willkühr sogleich erreichen zu können, wie es so oft von denen vorgegeben wird, welche ihr System mit dem, was sie intellektuale Anschauung nennen, mit irgend einer Formel von Ichheit oder Identität beginnen, worin alle Wahrheiten, wie in einer Nuß eingeschlossen liegen sollen. Der Anfang der wahren Philosophie ist vielmehr, wie schon gesagt, die Erkenntniß des Irrthums: die Wiederherstellung der geistigen Anschauung ist ihr letztes Ziel. Nun liegt es zwar wohl in der Natur des Menschen, daß er, nachdem er sich an den Früchten der eitlen Erkenntniß übersättiget hat und von Gott abgewichen ist, gleichwohl hintendrein ein Verlangen fühlt, auch das hohe Gut des wahren und göttlichen Lebens zu genießen. Aber hier treten ihm furchtbar heilige Mächte entgegen, es zu wehren, und es ist nun, nachdem er einmal abgewichen ist, nicht mehr hinreichend, daß es ihm so beliebt, und er nur die Hand ausstrecken dürfte nach der reinen Frucht des wahren Lebens und der wah-

ren Erkenntniß. . Nur auf dem mühsamen Wege einer völligen Umgestaltung des ganzen Menschen darf er jetzt hoffen, zu dem erwünschten Ziele zu gelangen. Und daher ist die Philosophie nicht bloß, wie jetzt fast ausschließend gelehrt wird, eine Wissenschaft, noch auch, wie andere wollen, eine Kunst, sondern zugleich und vor allem andern eine Tugend."

Zweites Kapitel.

Vom allgemeinen Menschensinne und Verstande.

Alle Menschen ohne Ausnahme halten das Daseyn der Körperwelt für unbezweifelt wahr. Dieß Fürwahrhalten, daß die Körperwelt existire, ist so alt, als der Glaube an das erste Mutterwort, und wohl noch älter. Wie könnte das Kind an das Wort der Mutter fest glauben, wenn es an dem Daseyn derselben zweifeln könnte? Dieß Fürwahrhalten ist älter, als alle Demonstration, und früher als alle Syllogistik. Dieß Fürwahrhalten, dieß „den Sinnen trauen und glauben" wird durch gelehrten Menschenunterricht in die Menschennatur nicht hineingepflanzt, und kann durch Unterricht aus der Menschennatur nicht leicht herausgerissen werden. Es ist schon vorher darin und bleibt darin. Dieß Fürwahrhalten ist nicht so fast eine Erkenntniß aus sinnlichen Vorstellungen, als Voraussetzung, daß uns die sinnlichen Vorstellungen nicht trügen können. Dieß Fürwahrhalten also, daß alles, was wir sehen, hören, fühlen, riechen, schmecken, Daseyn habe, ist und bleibt ein unwidersprechlicher Beweis des allgemeinen Menschensinnes. Insofern nun der allgemeine Menschensinn das Daseyn der Körperwelt für unbezweifelt wahr hält, kann man ihn erstes, allgemeinstes, festestes Naturgefühl nennen.

Alle Menschen ohne Ausnahme erwarten nach vorhergegangener einförmiger Erfahrung, in ähnlichen Umständen ähnliche künftige Begebenheiten. Dieß Erwarten ist nicht eitel Glaube an den Menschenunterricht; nicht

das Werk der Demonstration; nicht bloß Erfahrung, so sehr sie sich auf Erfahrung stützt, denn das Zukünftige läßt sich ja nicht erfahren. Also wieder ein Beweis des allgemeinen Menschensinnes.

Insofern nun der allgemeine Menschensinn in ähnlichen, wiederkommenden Fällen, nach Leitung einförmiger Erfahrungen, ähnliche, wiederkommende Begebenheiten mit Gewißheit erwartet: mag er den Namen „Erwartung ähnlicher Fälle" behalten, oder kann heißen: „Naturvorgefühl."

Alle Menschen ohne Ausnahme halten in gewissen Umständen gewisse Zeugnisse von gewissen Dingen für ungezweifelt wahr. Daß es z. B. Städte gebe, die Rom, Berlin, London, Paris, Wien heißen, daran zweifeln auch jene nicht, die diese Städte nicht gesehen, sondern nur aus Erzählungen, Zeitungen davon gehöret, oder gelesen haben. Wir sehen den Zeugen nicht in's Herz hinein, und glauben doch; wir können die Wahrheit ihrer Aussage nicht demonstriren, und glauben ihnen doch; wir haben die Städte nicht selbst gesehen, und glauben doch, und glauben deßwegen, weil wir aus einförmiger Erfahrung gelernt haben, daß gewisse Nachrichten, mit gewissen Umständen begleitet, niemals trügen. Wir müßten wider unsere innerste Ueberzeugung handeln, wenn wir nur einen Augenblick zweifeln wollten, ob diese Städte wohl auch existiren. Insofern nun der allgemeine Menschensinn gewisse Aussagen, wegen des Zusammenflusses gewisser Umstände, nach Leitung einstimmiger Erfahrung für wahr hält, kann man ihn (im engern Sinne des Wortes) Wahrheitsgefühl, Wahrheitssinn erzählter Thatsachen nennen.

Alle Menschen ohne Ausnahme, die nicht in dem Stande der Wildheit leben, und zum freien Gebrauche des Nachdenkens gekommen sind, und die Stimme der Natur durch Grübelei und Selbstverblendung noch nicht unterdrückt haben, erkennen gewisse sittliche Vorschriften von dem, was gut oder böse, erlaubt oder unerlaubt ist — und halten sie für wahr, nicht bloß wegen des Sagen-

hörens, nicht aus deutlicher Einsicht, warum? nicht aus einzelner Erfahrung, denn allgemeine Wahrheiten lassen sich ja nicht erfahren, sondern aus einem geheimen Naturtriebe, aus dunkelerkannten Gründen. Insofern nun der allgemeine Menschensinn das Gute und Böse von einander unterscheidet, geben ihm die Gelehrten den Namen „moralisches Gefühl, Gewissen, praktische Vernunft."

Alle Menschen ohne Ausnahme, wenn sie zum freien Gebrauche der Vernunft und Sprache gelangt sind, halten gewisse Formen für schön, gewisse für häßlich: wenn sie gleich den Grund, warum sie jene schön, und diese häßlich finden, nicht deutlich angeben können.

Insofern nun der allgemeine Menschensinn gewisse Formen schön, und gewisse häßlich findet, nennt man ihn „Schönheitsgefühl, Geschmack."

Alle Menschen ohne Ausnahme, wenn sie geschickt werden, ihre Denkkraft zu üben, können nicht umhin, einige allgemeine Wahrheiten als solche anzunehmen, und es ist schlechterdings unmöglich, sie darüber zum Zweifel zu vermögen. Wir können nicht zweifeln, daß zweimal zwei vier sey, daß alles, was entsteht, seinen Entstehungsgrund haben müsse u. s. f.

Insofern wir nun gewisse Wahrheiten, ohne Untersuchung, nicht um der Erfahrung, Belehrung, hellern Einsicht wegen, für wahr halten, und halten müssen, kann man den Menschensinn nicht schöner nennen, als gesunden Menschenverstand.

Alle Menschen ohne Ausnahme, wenn sie zum Nachdenken geschickt und dazu angeleitet werden, kommen gar leicht, wenigstens auf die Vermuthung, daß es ein höheres Wesen gebe, von dem diese Welt gemacht worden.

Insofern nun dem Menschen der Glaube an ein höheres Wesen natürlich ist, kann man den Menschensinn: Gottes-Ahnungskraft, oder gesunde allgemeine Menschenvernunft, oder wie immer nennen. Cicero drückt

dieses Wahrheitsgefühl am schönsten aus: Firmissimum hoc afferri videtur, cur Deos esse credamus, quod nulla gens tam fera, nemo omnium tam sit immanis, cujus mentem non imbuerit deorum opinio. Multi de diis prava sentiunt; id enim vitioso more effici solet: omnes tamen esse vim et naturam divinam arbitrantur. Neque vero id collocutio hominum aut consensus efficit: non institutis opinio est confirmata, non legibus. Omni autem in re consensio omnium gentium lex naturae putanda est. Tusc. I. 13.

Die Menschen ohne Ausnahme (die gehörige Kultur der Nation vorausgesetzt) können sich nicht leicht enthalten, beim ersten Anblicke gewisser auffallender Physiognomien, gewisse innerliche Zustände und Kräfte zu vermuthen.

Insofern nun der allgemeine Menschensinn ohne deutliche Einsicht, warum? bei gewissen Aeußerlichkeiten gewisse Innerlichkeiten bald vermuthet, bald mit Gewißheit für wahr hält, kann man ihn „Physiognomisches Gefühl" nennen.

Es giebt also eine allgemeine Menschendenkart, und sie ist nichts anders, als der allgemeine, ununterjochbare, unwiderstehliche Menschen- und Wahrheitssinn. Wahrheitssinn, weil wir die Wahrheit mehr fühlen, als schauen; Menschensinn, weil dieser Zeigefinger auf Wahrheit, und dieser Sinn für Wahrheit im Menschen ist; allgemeiner Sinn, weil ihn alle Menschen, kraft der menschlichen Natur, und nach dem natürlichen Gange ihrer Entwickelung, in sich haben; ununterjochbarer Sinn, weil ihn keine Gewalt zerstören mag, ob ihn gleich bald Wildheit, bald Grübelei, bald Leidenschaft, bald Wahnsinn lähmen, oder gefangen halten; unwiderstehlicher Sinn, weil er instinktartig wirkt, und selbst Instinkt ist.

Die Urtheile des allgemeinen Menschensinnes haben also einen unverkennbaren Charakter, und dieser ist: „Dauer, Einförmigkeit, Allgemeinheit."

Dieser Charakter konnte dem gesunden Sinne Cicero's nicht entgehen: Quod (esse aliquod numen praestantissimae mentis) nisi cognitum, comprehensumque animis haberemus, non tam stabilis opinio permaneret, nec confirmaretur diuturnitate temporis, nec una cum saeculis, aetatibusque hominum, inveterare potuisset. Etenim videmus, caeteras opiniones fictas atque vanas diuturnitate extabuisse. Quis enim hypocentaurum fuisse aut chimaeram putat? Quaeve anus tam excors inveniri potest, quae illa, quae quondam credebantur, apud inferos portenta, extimescat? Opinionum enim commenta delet dies: naturae judicia confirmat.

Diese judicia naturae sind zugleich die Früchte und die Beweise des Einen Menschensinnes, der unter tausend Benennungen immer der Eine und Derselbe bleibt. Sein Siegel ist: naturae judicia confirmat dies. Und sobald die Spekulation dieses Siegel verkennt, oder wenigstens nicht als das Siegel der Wahrheit respektirt, so schwebt sie in freier Luft, hängt zwischen Himmel und Erde; all ihre Bewegungen sind eitle Luftstreiche, und ihr Ende ist Taumel und Unsinn. Der Sensus communis naturae ist also das innere unreformirliche Tribunal, das in allen Händeln, die vor diesen Gerichtshof gehören, klar genug und richtig entscheidet, indem es lauter judicia naturae ausspricht. Der Sensus communis naturae ist also ein, alle Schlüsse prävenirendes Ja und Amen zu allem, was uns auf den bloßen Vortrag als wahr, gut, recht, schön, edel, würdig einleuchtet.

Wer dieses Ja und Amen in der menschlichen Natur anerkennt, der hat den heiligsten Anker der Natur anerkannt; wer aber dieses Ja und Amen in der menschlichen Natur verkennt, der hat die judicia naturae verkannt, und es bleibt ihm nichts mehr übrig, als daß er sich an seine Commenta opinionum anklammere, sie vergöttere, und, da sie die Zeit zertrümmert, an ihre Stelle wieder andere Commenta opinionum setze, und, weil auch diese das Loos ihrer Brüder haben müssen, wie-

der neue und neue Commenta opinionum an die Stelle der vorigen treten lasse, und auf diese Weise sein ganzes Leben und Denken zu einem Wechselkram der Thorheiten, zu einem elenden Schauplatz, auf dem immer andere Commenta opinionum auftreten, spielen und abtreten, herabgewürdiget werde: bis endlich der Tod alle Larven von Meinungen, und alle Commenta opinionum in ihr Nichts auflöset, und ein schreckender Strahl der Wahrheit dem in einer neuen Lebensinsel aufwachenden Geiste seinen ganzen Lebenstraum verscheuchet.

Drittes Kapitel.

Vom Mißbrauche des allgemeinen Menschensinnes und Menschenverstandes.

So theuer der allgemeine Menschensinn und gesunde Menschenverstand dem Freunde der Wahrheit ist, so sehr hütet er sich vor Mißbrauch desselben; denn mit keinem Worte treiben, wie ein Philosoph sagt, die philosophischen Philister ärgere Schleichwaare, als mit diesem. Warum?

Dem Trägen ist er Bemäntelung seiner Trägheit. Er ist zu bequem zum Forschen: also appellat ad sensum communem, d. h. er beruft sich auf den allgemeinen Richterspruch des Menschengeschlechtes.

Dem Stolzen ist er Deckmantel seines Stolzes, seiner Lieblingsmeinungen. Er kann auf einer Seite das Unerweisliche nicht erweislich, das Falsche nicht wahr machen, und auf der andern hat er nicht Herz genug, sein Ansehen durch einen feierlichen Widerruf auf's Spiel zu setzen: also appellat ad sensum communem naturae — er läßt das Menschengeschlecht seinen Prozeß ausfechten.

Dem, der an der alten Meinung, Gewohnheit, Lehrart durch Vorurtheile angefesselt ist, dient er zur Selbstvertheidigung, und zur Festung, die alle Angriffe der Vernunft, die ihn aus dem Besitz seiner Weisheit vertreiben wollen, zu Schanden machet.

„Zu meiner Zeit,“ sagte mir ein alter Astronom, Pater S. J. Helfenzrieder, von der Universität in Ingolstadt, „zu meiner Zeit ward in der Philosophie das meiste, und auch vieles in der Theologie aus dem Bürgermeister Matthes und dem Hannabauern bewiesen.“ Unter dem Bürgermeister Matthes verstand er das argumentum ab auctoritate; denn dieser Bürgermeister war ein alter, erfahrner, vielerzählender Mann; und unter dem Hannabauern das argumentum ex sensu communi naturae, weil dieser gesunddenkende Bauer wohl einen Repräsentanten der allgemeinen Menschendenkart hätte abgeben können.

Viertes Kapitel.

Vom ächten Gebrauche des allgemeinen Menschensinnes und des gesunden Menschenverstandes.

Bei aller Mißbrauchbarkeit ist der allgemeine Menschensinn und der gesunde Menschenverstand ein zuverlässiger Grund zur Erkenntniß; ein Leitzeug zur Mittheilung der Wahrheit, und ein Werkzeug zu weitern Erfindungen.

Ein Grund zur Erkenntniß. Es ist ein unläugbares Faktum der Menschheit, daß der größte Theil unseres Geschlechtes nur durch Glaube, Erfahrung und allgemeinen gesunden Menschenverstand in den ersten, wichtigsten Wahrheiten unterrichtet werden kann. Deßwegen könnte man diese drei Erkenntnißquellen, Glaube, Erfahrung und allgemeinen Menschenverstand, Criteria popularia, Organa popularia, oder die drei großen Volksschulen nennen.

Ein Leitzeug zur Mittheilung der Wahrheit. Oder wie willst du leichter und schneller belehren und überzeugen, als wenn du deinen Lehrsatz an den allgemeinen Menschenverstand anschließen kannst?

Ein Werkzeug zu Erfindungen. Die philosophische Vernunft kann die Wahrheit, die sie an das hellere Licht stellet, doch nicht erschaffen, sonst wäre sie ja

ein Hirngespinnst. Also muß der Philosoph die Wahrheit aus dem gesunden Verstande herausnehmen. Also muß sie darin liegen. Und eben deßwegen haben alle verständige Menschen die gesunde Menschenvernunft nicht nur für den Hebstecken, sondern auch für die Bärmutter der philosophischen angesehen.

Und so leuchtet der Unterschied zwischen der allgemeinen, gesunden Menschenvernunft, und der scharf und tiefforschenden Vernunft helle genug ein: jene giebt in rohen Klumpen und ungeläuterten Erzen, was diese herauswickelt, auflöset, läutert, scheidet. Jene ist ein gesundes Auge, diese thut die Dienste eines Sehrohrs. Jene ist ein geräumiges Thal, worin Mann und Weib, Greis und Knabe Ruhe und Nahrung finden, diese ein hoher, hoher Berg, wo nur wenige klimmen, und noch wenigere den Gipfel erklimmen, und die ihn erklimmen, im Grunde, und von den allerwichtigsten Dingen nicht mehr sehen, als man im Thale sehen kann. Die meisten ergreift ein Schwindel, sie stürzen in einen Abgrund, und bleiben darin liegen.

Eben so einleuchtend ist der Unterschied zwischen dem allgemeinen Menschenverstand, und dem, was wir Erfahrung, und dem, was wir Glaube, so wie zwischen dem, was wir philosophische Vernunft nennen.

Der allgemeine gesunde Verstand drängt den Menschen, sich um Erfahrung umzusehen, ist aber nicht Erfahrung selbst; er treibt ihn, den Erfahrungen mit zweifelloser Beipflichtung zu trauen, ist aber nicht Erfahrung selbst; er bildet sich durch Erfahrungen, und nähret sich an Erfahrungen, ist aber nicht Erfahrung selbst.

Er drängt den Menschen, gewisse Zeugnisse für wahr anzunehmen, ist aber nicht Zeugniß selbst und nicht Glaube selbst. Er treibt ihn, sich belehren zu lassen, ist aber nicht Belehrung selbst, und nicht Annahme der Belehrung selbst. Er neigt zum Beifall geben, er ist Stütze des Beifalls, den wir den Aussagen gewisser Zeugen geben, aber nicht der Beifall selbst. Er ist nicht der Scharfblick der ausgebildeten Vernunft, sondern der treue, sichere, feste Blick der gesunden Vernunft, fern von aller Ver-

worrenheit der Trugbilder, aber nicht geläutert zur Deutlichkeit der Evidenz. Er sieht die Wahrheit; aber kann die Gründe derselben nicht entwickeln, nicht zählen, nicht bestimmt nennen. Er ist das Gefäß und der Grund der philosophischen Vernunft, aber nicht die philosophische Vernunft selbst.

Fünftes Kapitel.

Vom gesunden Menschenverstand als Kriterium der Wahrheit und seiner Gränze.

Alles, was alle Menschen zu allen Zeiten, nach der Eingebung ihrer Vernunft für wirklich, für wahr, für sittlich gut, für schön gehalten haben, und halten, und halten werden, das ist wirklich, wahr, sittlich gut und schön.

So richtig aber dieser allgemeine Satz ist, so mühsam läßt sich in mancherlei einzelnen Fällen sowohl die Allgemeinheit des Dafürhaltens, als das Dafürhalten aus Eingebung der Vernunft darthun. Genug, daß der Gesunddenkende die Vorstellungen vom Daseyn der Dinge, von höhern Wesen, vom sittlich Guten, und die Nöthigung, diese Vorstellung für wahr zu halten, in sich findet, und wegen der Einförmigkeit, Dauer und Allgemeinheit dieser Vorstellungen nicht zweifeln kann, daß diese Nöthigung das Werk der Einen Vernunft sey, und nicht das Werk der Tausendkünstlerin Einbildungskraft seyn könne. Auch bedarf die scharfforschende Vernunft nicht mehr, als die Ueberzeugung: diese und diese Vorstellung ist so alt, so allgemein, so einförmig, um einen Antrieb zum tiefern Nachforschen, und eine Art Leitung in der Nachforschung zu bekommen.

Das Gebiet und die Kraft des gesunden Menschenverstandes kann wenigstens der Sieche und Preßhafte unsers Geschlechtes nicht zeichnen, aber zwei Gränzlinien kann kein Kopf, er sey so klein oder so groß, als er immer seyn mag, wegräsonniren.

Es ist an dem gesundesten Verstande nicht alles gesund: dieß ist die erste Gränzlinie. Wie soll ein

ein Mensch in dieser Region, ohne Irrung, Vorurtheil und Mißblick durchkommen?

Es ist an dem kränkesten Verstande (die totale Verrückung ausgenommen) noch etwas Gesundes: dieß ist die zweite Gränzlinie. Der schwächste Kopf hat noch Licht, und sieht in einigen Dingen recht.

Die erste Gränzlinie treibt zur Nüchternheit, die zweite flößt Muth ein, und beide Gaben, Nüchternheit und Muth, zieren den Menschen, in dem sie sich vereinen, ganz besonders. Einen höchst merkwürdigen, allgemeinen und unausweichlichen Beweis von der Kraft des allgemeinen Menschenverstandes darf ich hier nicht verschweigen. Jede Nation hat ihre eigenen Sprichwörter, und diese Sprichwörter haben den Charakter, daß ihr Sinn leicht verständlich, ihre Wahrheit plötzlich treffend, ihre Gewißheit schnell einleuchtend, und ihre Anwendbarkeit so kunstlos, als ausgedehnt ist. Was sind nun diese leicht verständlichen, plötzlich treffenden, schnell einleuchtenden, gemein anwendbaren Sätze anders, als Urtheile, die die Vernunft allen Menschen ins Herz geschrieben, und in den Mund gelegt hat? Z. B. unsere deutsche Nation hat einen überaus köstlichen Schatz von Sprichwörtern, der mich bei fleißigerm Nachsuchen und Sammeln so oft in ein frohes Erstaunen gesetzt, und mich von der Kraft der gesunden Menschenvernunft auf eine unmittheilbare Weise überzeugt hat. Diese Ueberzeugung ward für mich noch wichtiger, als ich, auf der andern Seite, in Durchsuchung des spekulativen Feldes die entgegengesetzte Entdeckung machen mußte, daß sich in dem Fluße der Zeiten kaum ein Grundsatz erhalten hat, über dem sich nicht die spekulativen Köpfe früher oder später, so oder anders entzweit hätten, so daß noch in den ersten Jahren des letzten Zehendes des vorigen Jahrhunderts ein im Rufe des höchsten Scharfsinnes stehender Kopf die Untersuchung über die allgemein gültigen Grundsätze des menschlichen Denkens, zu deutsch, über die Grundsteine aller der Gebäude, die die spekulative Vernunft erst errichten sollte, ganz von vorne anfan=

gen zu müssen glaubte. Diese Antithese stellte sich so fest in meine Seele, daß ich ihrer noch nicht los werden kann. Wenn ich die Sprichwörter unserer Nation durchsuche, so finde ich tausend und tausend — das ist, unzählbare offenbar richtige, schnell einleuchtende, leicht anwendbare Aussprüche der gesunden allgemeinen Vernunft, die kein spekulativer Kopf läugnen, und die doch der gemeinste Kopf verstehen kann, und durch deren Anwendung der Mensch gesund, gut, verständig, klug und glücklich werden kann. Wenn ich dagegen die Produkte der spekulativen Vernunft parteilos die Revüe passiren lasse, so finde ich fast nichts, als Widerspruch, Widerspruch, Widerspruch, und zwar einen solchen Widerspruch, der die Menschen noch mehr von einander trennet, die Gemüther noch mehr wider einander erbittert, die unwegsame Bahn zur Wahrheit noch unwegsamer macht, und am Ende selbst den Glauben, daß eine Wahrheit sey, aus der Welt schaffen würde, wenn nicht die gesunde Vernunft die Oberhand über die Träume der wenigeren spekulativen Köpfe gewinnen müßte.

Die Kraft des allgemeinen Menschenverstandes zeigt sich noch auf so vielerlei Wegen, daß mir eine Art von Unmöglichkeit, dieselbe vollständig zu beschreiben, in das Auge tritt. Wie oft sagst du bei der Erzählung deines Freundes: „So ist's, aber ich habe nicht so weit gedacht.“ Also bist du ein Zeuge, daß du in deinem Erbe geschlafen, und das Licht in dir getragen hast, ohne es zu wissen. Das ist „allgemeiner Menschenverstand.“ Wenn im Rath einer spricht, und die übrigen bloß auf den kunstlosen Vortrag des Einen aus ganzem Herzen sagen müssen: So ist's: so beweisen sie, daß die Wahrheit so gut in ihnen gelegen habe, wie in dem Sprechenden; denn sonst konnten sie nicht Zeugniß geben, daß er recht habe. Sie bezeugen durch sich selbst, daß er recht hat. Das ist „allgemeiner Menschenverstand.“

Selbst auch die spekulativen Köpfe müssen in ihren bessern Momenten dem allgemeinen Menschenverstande Ge-

rechtigkeit widerfahren lassen, indem sie entweder mit dem sogenannten kritischen Philosophen das schöne Geständniß ablegen: „Daß die Natur in dem, was den Menschen ohne Unterschied angelegen ist, keiner parteiischen Austheilung ihrer Gaben zu beschuldigen sey, und die höchste Philosophie in Ansehung der wesentlichen Zwecke der menschlichen Natur es nicht weiter bringen könne, als die Leitung, welche auch sie dem gemeinsten Verstande hat angedeihen lassen;" —— oder mit einem philosophischen Rabbi geradezu bekennen, „daß sie sich an dem gesunden Menschenverstand orientiren müssen, wenn sie sich auf spekulativen Wegen verirrt hatten;" —— oder mit Reinhold in seinem Vorstellungsvermögen behaupten: „Der gemeine Menschenverstand ist sich keineswegs der eigentlichen Gründe bewußt, durch welche seine Aussprüche bestimmt werden, die nicht sowohl Resultate der räsonnirenden Vernunft, als durch gefühlte Bedürfnisse abgedrungene Voraussetzungen und Wirkungen der in der Einrichtung des menschlichen Gemüthes vorhandenen Triebfedern sind. Die Menschheit wäre übel geborgen gewesen, wenn sie ihre unentbehrlichsten Ueberzeugungen räsonnirenden Vernunftgründen hätte verdanken müssen. Welchen Schaden würden nicht manche spekulative Philosophen sich und andern durch ihre Handlungen zugefügt haben, wenn sie nicht durch entgegengesetzte, stärker wirkende Ueberzeugung des Gefühls genöthigt gewesen wären, den seltsamen Grundsätzen ihrer Spekulation zuwider zu handeln? Und was würden Religion und Moralität dem menschlichen Geschlechte genützt haben, wenn nicht ihre wohlthätigsten Folgen von der philosophischen Erkenntniß ihres Wesens eben so wenig abgehangen hätten, als die Wirkungen des Lichtes auf unsere Augen von unsern Meinungen über dessen ursprüngliche Beschaffenheit?" —— oder mit Beattie eingestehen, daß der gesunde Menschenverstand vermittelst augenblicklicher, instinktmäßiger und unwiderstehlicher Eindrücke die Wahrheit erkennt und Glauben erzeugt; daß er, sobald ein unter sein Gebiet gehörendes Objekt sich zeigt, lediglich nach einem bestimmten Gesetz urtheilt, und ganz eigentlich Sensus communis ge-

nannt wird, weil er, wo nicht auf Alle, doch auf die Meisten in überwiegender Art wirkt.

Sechstes Kapitel.

Vom Wahrheitssinne.

Der gesunde Menschenverstand, den Uebung und Wahrheitsliebe zum Erkennen der Wahrheit tüchtig gemacht haben, heißt Wahrheitssinn, oder wenn er nicht so heißt, so kann und soll er so heißen. Die tiefblickende Vernunft sucht allemal und giebt manchmal deutliches Bewußtseyn der Wahrheit; der gesunde, gemeine Verstand aber ist nur Sinn der Wahrheit, kein sechster Sinn, kein körperlicher Sinn, ist Geistessinn, Geistesauge, Geistesgefühl. Die Analogie führt auch hier sicher:

Wie ich dem, was ich sehe oder fühle, das Seyn nicht abläugnen kann: so kann ich gewissen Wahrheiten nicht widersprechen, die ich mit dem Wahrheitssinn sehe, fühle.

Wie ich das, was ich sehe oder fühle, nicht darum für wahr halte, weil mir diese Wahrheit anderswo demonstrirt seyn mag: so giebt der Wahrheitssinn überhaupt gewissen Wahrheiten nicht deßwegen den Beifall, weil sie allenfalls demonstrirt sind, oder demonstrirt werden können.

Wie alle Menschen einen unwiderstehlichen Trieb in sich empfinden, das für wahr zu halten, was sie durch die Sinne erkennen: so neigt der Wahrheitssinn überhaupt mit einer fast unwiderstehlichen Kraft zum Fürwahrhalten.

Wie alle Menschen körperliche Sinne haben, so haben alle Denkende überhaupt einen Wahrheitssinn.

Wie daraus, daß Wenige blind oder lahm oder taub sind, weder die Untrüglichkeit der Sinne, noch die Allgemeinheit der Sinne, noch die bestimmte Anzahl der Sinne kann mit Grund bestritten werden: so kann auch daraus, daß einigen Menschen der Wahrheitssinn zu fehlen scheint, oder auch wirklich fehlt, weder die Untrüg-

lichkeit, noch die Allgemeinheit des Wahrheitssinnes bezweifelt werden.

Wie die Menschen ihre Sinne, die sie mit auf die Welt bringen, durch Uebung stärken, vervollkommnen — und auch schwächen, lähmen können: so kann auch der Wahrheitssinn durch Uebung gestärkt — und geschwächt werden.

Ich denke, diese sechsfache Analogie sey hinlänglich, den gegebenen Begriff zu rechtfertigen.

Wahrheitssinn ist also die Kraft des gesunden Menschenverstandes, durch Uebung, sorgsame Wartung und treue Wahrheitsliebe gebildet zum Organon, zur Erkenntnißkraft der Wahrheit.

Siebentes Kapitel.

Von dem, was dem Wahrheitssinn des Menschen im Wege steht.

Der Wahrheitssinn des Menschen wird geschwächt, und allmählig wie gelähmt durch die Oberherrschaft der sinnlichen Triebe. Wo die Frage: Was die Sinne reize und die Lust der Sinne befriedige? die erste oder gar die einzige, alle andere Fragen verdrängende Frage ist: da mag's wohl selten zur ernsten Frage kommen, was wahr sey oder nicht wahr sey, noch seltner aber zum stillen Anblicke des Wahren. Wenn der ganze Mensch nur Auge und Ohr und Gefühl für das Sinnliche, Verfliegende ist; wenn die sinnlichen Triebe den ganzen Menschen einnehmen: so kann für das Organon der Wahrheit nicht wohl ein Plätzchen übrig bleiben, und unter dem wilden Tosen der Leidenschaft muß endlich der leise Ton der Wahrheit unhörbar werden, als wenn der Sinn dafür erstorben wäre.

Durch Disputirhitze und den dummen Eigensinn der Rechthaberei. Wem die Bettel-Ehre, Recht zu haben, theurer ist, als die Gottesstimme der Wahrheit: der läßt, um immer Recht zu behalten,

das Gefühl der Wahrheit nie zu mächtig werden. Es ist ihm mehr gelegen am Rechthaben, als am Wahrseyn.

Durch die lichtlose Entscheidungslust. Wer bei jeder Gelegenheit mit seinem Ja, Nein flugs heraus ist, der hat nicht Zeit, seinen Verstand zu fragen, was er für wahr halte. Er möchte sonst mit seiner Finalsentenz zu spät kommen: und das will er durchaus nicht.

Durch sklavisches Festhalten an vorgefaßte Meinungen. Der einleuchtendste Satz, wenn er das Unglück hat, der eingewurzelten Meinung zu widersprechen, wird dem Vorurtheile nie einleuchtend werden können; denn er würfe ja das Schooßkind aus der Wiege, oder verschüttete es gar sammt dem Bade.

Durch Hypothesensucht. Alle Erscheinungen mit dem Zauberstab durch das Nadelöhr der angebeteten Theorie diktatorisch durchkommandiren, und sein Wahrheitsgefühl mit der Demuth eines lernbegierigen Schülers fragen, ob in der Erklärung Wahrheit sey: dieß und jenes kann so wenig beisammen seyn, als Menschenhaß und das Evangelium der Liebe in Einem Herzen.

Durch Vielschreiberei. Das Vielschreiben verschwendet Zeit und Aufmerksamkeit nur mit Herbeischleppen und Zusammenstoppeln des Schreibstoffes; läßt also keine Muße übrig zum ruhigen Anblicke des Wahren.

Durch Demonstrirlust. Wen die Freude besiegt hat, Sätze an Sätze anzuschließen, und das Bekannteste als unbekannt in neuen Ausdrücken aus Einem Grundsatze (natürlich oder unnatürlich) herausfließen zu machen: der geräth in Versuchung, zu glauben, daß er die besondere Pflege des Wahrheitssinnes ganz leicht entbehren könne, weil er alles zu demonstriren vermag.

Durch Schöngeisterei. Das Bestreben, alles schön zu sagen, hemmt das Bestreben, wahr zu denken. Der Mann arbeitet nur für die äußern Sinne: er kann den innern nicht kultiviren. Stets auf seiner Metapherniagd, wird er ganz Metapher, und kann sich nicht

leicht überwinden, Eine aufzuopfern, wenn sie gleich mehr blendend, als wahr ist.

Durch Zweifelsucht. Zweifelei findet in den hellsten Gründen Finsterniß: wie soll ihr der gemeine Menschenverstand mit seiner verschrieenen Dunkelheit genug thun?

Durch Versunkenheit in Wollüsten, und jeder andern Leidenschaft. Der Wunsch, falsch zu finden, was als wahr die Ausschweifungen bestrafte, überschreit das stille Non licet des Propheten Wahrheitssinn.

Durch blinde Anhänglichkeit an die Aussprüche berühmter Männer. Dieser Sklavensinn bringt den freien Wahrheitssinn — endlich zum Schweigen.

Durch Lesesucht. Büchermotten, wie die Lektürsüchtigen mit Recht genannt werden, haben kein Auge, die reine Wahrheit zu schauen; und wenn sie eins hätten, so müßte es im Bücherlesen erblinden.

Durch Liebhaberei des Paradoxen, des Aufsehenmachenden, des Glänzenden. David, der stille, bescheidne Jüngling in seinem Schäferrock — ist, wie Asmus sagt, ein verachteter Lumpenhund in den Augen des stolzen Goliaths. So machen es die Herren Philister Windmacher mit dem züchtigen Wahrheitssinne: er ist ihnen zu schlecht. Mit einem Worte: Alles, was Vorurtheil, Leidenschaft, Trägheit im Nachdenken, Gleichgültigkeit gegen Wahrheit, Zerstreuung heißt, schwächt den Wahrheitssinn mehr oder weniger. Die Erfahrung aller Zeiten steht dafür.

Und, wenn wir's der Erfahrung nicht glauben, so glauben wir's doch dem Worte:

„Das, das ist das Gericht der Welt: Das Licht kam in die Welt, doch Finsterniß war den Menschen lieber, als das Licht. Denn ihre Werke waren böse. Wer Böses thut, der haßt das Licht, und tritt nicht gern an's Licht hervor, daß seine Thaten nicht bestraft werden. Wer thut, was wahr und gut ist,

der tritt an's Licht hervor, daß seine Werke öffentlich gesehen werden. Denn sie sind Gottes Werke."
Joh. III, 19—21.

Das ist Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind, ohne ihres Gleichen; da ist Aufschluß des sonst unaufschließlichen Geheimnisses, „warum die einfachsten, leichtbegreiflichsten Wahrheiten gar so oft bezweifelt, so oft bestritten, so oft geläugnet werden." Es mögen immer einige unschuldig irren. Das ist unläugbar. Aber, daß so viele von der geraden, ebnen Bahn wegspringen, und in den Abgrund des Unglaubens, der Zweifelsucht hinunterstürzen, und daß die Zahl dieser Unseligen mit dem Verderbnisse der Sitten allemal ab- und zunehme, dieß Problem löset nur die Schriftstelle auf:

„Wer Böses thut, der haßt das Licht. Die Finsterniß ist ihnen lieber, als das Licht, weil ihre Werke böse sind."

Das Böse macht den Bösen lichtscheu, und das Böse tödtet, nach unzähligen Schwächungen — am Ende den Wahrheitssinn. Wahrheitssinn ist ein stilles Lichtlein, — leuchtend den redlichen, nach Gutseyn ringenden Menschenkindern. Aber die Finsterniß ist denen, die Arges thun, lieber, als das Licht. Sie treten nicht gern an's Licht hervor; denn das Licht offenbaret ihre Thaten, und Offenbarung ihrer Thaten beschämt, und Beschämung können sie nicht ertragen; darum ist ihnen Finsterniß lieber, als das Licht. Das ist „das Gericht der Welt:" das Licht kam in die Welt, und Finsterniß ward mehr geliebt, als das Licht. Nicht zu tief liegt die Wahrheit für ein Menschenauge, wie Schwätzer fabeln. Nicht zu schwach leuchtet das Licht dem Menschenauge, wie Witzlinge träumen. Aber die herrschende Liebe der Finsterniß, die Lichtscheue, der Lichthaß, das Nichthervortretenwollen an's Licht, das Sichverbergen vor dem Lichtstrahle, — das ist Hauptursache der Irrungen, Zweifeleien, der Ungläubigkeit.

Wer thut, was recht ist, der sieht, was wahr ist. Wer Gutes thut, naht sich dem Lichte. Wer Gottes Werke thut, der findet Gottes Licht.

Siehe, das ist das Organum novum aller Weisheit, das Arcanum der Rechtschaffenen: „Sey rechtschaffen — die Wahrheit begegnet dir auf allen Straßen!"

Beilage.

Ueber den Einfluß unserer Neigungen und Leidenschaften auf das Erkennen der Wahrheit.

Die Formen unserer Anschauung, unserer Begriffe und unserer Vernunftthätigkeit sind uns mit Nothwendigkeit gegeben. Allein wir bewegen uns frei in allen diesen Formen; wir gebrauchen sie, wie der Bildner seine Werkzeuge; und es hängt von uns ab, welchen Gebrauch wir von ihnen machen wollen. Unsere größere oder geringere Aufmerksamkeit, Genauigkeit und Sorgfalt in Auffassung unserer Anschauungen, in Bildung unserer Begriffe, in der Regulirung unserer Handlungen, ist unser Werk; und wir wissen wohl, welchen Einfluß unsere Neigungen, die Stimmungen unseres Gemüths, unsere Ruhe oder unsere Leidenschaftlichkeit auf die Summe und den Werth unserer gesammten Vorstellungen, und überhaupt auf die Beschaffenheit unseres Vorstellungslebens haben. Daß aber unsere Neigungen und Stimmungen, oder kurz unsere gesammten Gemüthszustände von Hause aus keine uns abgenöthigten Beschaffenheiten unseres innern Lebens sind, sondern daß diese gesammten Beschaffenheiten unter der Kontrolle unseres freien Selbstbestimmungs-Vermögens stehen, ist durch die Erfahrungen, die wir täglich an uns selbst machen, hinlänglich beurkundet. Selbst unsere körperliche Beschaffenheit, so sehr sie eines Theils unserer Willkühr entzogen ist, so sehr hangen ihre Zustände auf der anderen Seite von unserer eigenen Leitung und unserer freien Verfahrungsweise ab; und im Ganzen ist unser organischer Zustand und unser leibliches Befinden, welches so großen Einfluß auf unsere psychischen Zustände hat, gleichsam in unsere Hände gegeben. Die psychische Gesundheit, obschon sie ihre Grundlage in der somatischen hat, wird dennoch bei weitem nicht durchaus von dieser

beherrscht, sondern ist zum größten Theil das Resultat unseres eigenen Verfahrens. Kurz, wir bemerken überall, daß unsere Freiheit das Steuerruder unseres inneren Lebens führt. Alle Uebereinstimmung oder Nicht-Uebereinstimmung mit uns selbst hängt demnach lediglich von unserer Freiheit ab. Nun ist aber bereits im Vorigen angegeben worden, daß diese unsere Freiheit gegen ihr eigenes Interesse mannigfaltig bestimmt, ja bestochen werden kann. Ihr eigenes Interesse ist ihre Selbsterhaltung, von welcher auch nicht bloß die Erhaltung, sondern auch die Entwickelung und Ausbildung unseres ganzen innern, folglich unseres eigentlichen Lebens abhängt: denn nur die freie Kraft vermag zu bilden, die gehemmte vermag es nicht. Sie wird aber mannigfaltig gehemmt, zunächst und unmittelbar durch die Neigungen unseres Gemüths, mittelbar sodann durch einen unklaren, befangenen Verstand, den das Gemüth in sein Interesse gezogen hat. So ist denn der Wille bloß thätig diesem Interesse zu Folge, demnach sklavisch-thätig, träg aber ist er in Bezug auf ein höheres Interesse, auf das der Freiheit. Und nun sehen wir auf diese Weise alles Unheil in dem Bezirk unseres inneren Lebens, d. h. allen Widerspruch und alle Uneinigkeit in uns selbst, daraus entspringen, daß sich die Freiheit nicht in ihrer Würde und Selbstherrschaft zu behaupten vermag. Wie vermag sie dieß aber? Nur wenn sie ihrem eigenen Gesetz, oder überhaupt dem Gesetz unseres inneren Lebens treu ist: dem Gesetz, welches uns unsere Vernunft unaufhörlich vorhält. So ist denn endlich die Quelle unserer Uneinigkeit mit uns selbst, oder unserer Nicht-Uebereinstimmung mit der subjektiven Wahrheit, auf das deutlichste nachgewiesen. Wir stehen einmal unter der Kontrolle der Vernunft, sodann zweitens unter dem Zuge, oder vielmehr Zwange, unseres Herzens; und es kommt also der alte Widerstreit zwischen Vernunft und Herz, oder, wie die Schrift sagt, zwischen Geist und Fleisch, hier auf's Neue zum Vorschein. Dieß ist es: daß uns zwei Gesetzgebungen inwohnen, wovon die eine für, die andere gegen unser Selbst gerichtet ist, so daß dieses sich ungewiß und schwankend, bei aller Fähig-

keit zu Selbstständigkeit und Freiheit, hin und her bewegt. Es handelt sich aber hier um nichts Geringeres, als um Seligkeit und Unseligkeit, oder mit dem Schriftausdrucke, um Himmel und Hölle; und es ergiebt sich also, daß die Nachfrage nach unserm Verhältniß zur Wahrheit, schon wiefern letztere subjektiv erscheint, eine der wichtigsten ist, die wir anstellen konnten. Das Reich der Himmel ist, wie die Wahrheit, in uns, wohnt uns in; ja, die Wahrheit ist das Himmelreich; und wie wir mit jener übereinstimmen, ist uns dieses gesichert, aber auch verloren, so lange diese Uebereinstimmung fehlt. Wir wissen, wovon sie abhängt: von der Beobachtung des uns eingebornen Lebensgesetzes, dessen Verletzung so lockend, so leicht, so häufig ist. Verfolgen wir, nachdem die Quelle dieser Verletzung aufgefunden worden, als welche in unsrem eigenen Herzen entspringt, nun auch zunächst die Folgen derselben. Die Folgen unserer Nicht-Uebereinstimmung mit der subjektiven Wahrheit, deren Wesen wir auf die Regel des Lebens, in der Sphäre der Sinne, des Verstandes und der Vernunft zurückgebracht haben, ergeben sich, schon nach früherer Andeutung, an den Erscheinungen dieses unseres Lebens selbst. Wir sagten: in Sinnen, Verstand und Vernunft spricht sich die Regel des Lebens oder die subjektive Wahrheit aus. In allen drei Sphären ist die Nicht-Uebereinstimmung mit dieser Regel möglich, und die Folgen derselben müssen demnach nothwendig im Leben selbst sichtbar werden. Erstlich, was die sinnliche Wahrheit betrifft, so blendet sich der Mensch nicht selten so sehr durch die thörichten Wünsche oder Besorgnisse seines Herzens, die seine ganze bildende Kraft in Anspruch nehmen, daß er eben nur in seinen Einbildungen lebt, und die Schöpfungen der Einbildungskraft an die Stelle wahrhaft sinnlicher Anschauung setzt. Es ist dieß der Anfang, ja das Wesen des Wahnsinnes selbst, welchen einseitige Beobachter und beschränkte Kenner, oder vielmehr Nicht-Kenner des menschlichen Wesens und Lebens, als lediglich organisch bedingt annehmen, indem sie sich dieses Leben nicht in seiner Ganzheit und in seinem Zusammenhange mit der Freiheit vorzustellen ver-

mögen, deren Selbst=Entwicklungs= oder Selbst=Hemmungs=Geschichte ja eben das menschliche Leben ist. Die Geschichte unseres Lebens ist häufig nur die Geschichte unserer Lüste, Begierden und Leidenschaften im Gegensatz und Widerspruch gegen die Vernunft. Und da wir immerfort zu bilden genöthiget sind, so bilden wir, wenn wir die Vernunft nicht in uns ausgestalten, ihr Gegentheil, die Unvernunft, in mancherlei Gestalten in uns aus; und eine dieser Gestalten, wenn die Freiheit ihrer selbst nicht mehr mächtig ist, ist der Wahnsinn. Wie aber der Wahnsinn, welcher die Stelle sinnlicher Wahrheit einnimmt, durch exaltirende Leidenschaften entsteht, so entsteht durch deprimirende Leidenschaften, welche die sinnliche Wahrheit zurückdrängen, und gleichsam verdunkeln, die Melancholie, dieses schwarze, nächtliche Ungeheuer, das den Menschen von Angst zu Angst, bis in die Tiefen der Verzweiflung hetzt, nachdem mit den Stützen der sinnlichen Wahrheit auch die des Glaubens, der heilsamen innern Einheit, untergraben und gesunken sind. Zweitens: was die Verstandes=Wahrheit betrifft, so kann dieselbe durch das von zügelloser Freiheit falsch und verkehrt geleitete Thun und Treiben des Menschen eben so sehr verletzt werden, und diese Verletzung kann eben so sehr in falschen und verkehrten Lebenserscheinungen auf dem Gebiete des Verstandes hervortreten, als dieß, wie so eben gezeigt worden, nur auf andere Weise, auf dem Gebiete der sinnlichen Wahrheit geschehen kann. Nämlich die Begriffe, Urtheile und Schlüsse können den Verstandesgesetzen zuwider, verworren und verkehrt erscheinen, ja sich zu einem ganzen System oder Gewebe von Verkehrtheit ausbilden, welches, wenn es nun in der Erscheinung hervortritt, als Verrücktheit dasteht, und zwar, nach den verschiedenen Richtungen dieser Verkehrtheit im Gebrauche des Erkenntnißvermögens, bald als Wahnwitz, bald als Aberwitz, bald als Narrheit. Wendet sich die menschliche Verblendung und Leidenschaft, welche auch hier in diesem Gebiete der erste Hebel ist, auf äußere Anschauung, so entsteht der Wahnwitz; wendet sie sich auf innere, so entsteht der Aberwitz; wendet sie sich endlich

auf das Subjekt der Individualität selbst und seine Beschaffenheit, so entsteht die Narrheit. So, und nicht lediglich durch organische Verstimmungen, entstehen die krankhaften Auswüchse und Verunstaltungen des Seelenlebens. Endlich, wenn die wilde Freiheit, ungebunden an die Gesetze sinnlicher Wahrheit und des Verstandes, ihr eigenes Spiel treibt, ja wie ein aufgeschwollener Strom seine Dämme, die Schranken dieser Gesetze über den Haufen wirft, und eben nur als wilder Zerstörungstrieb erscheint: so entsteht die Tollheit. Die Tollheit ist ebenfalls das Kind der Leidenschaften, der Lüste und Begierden, wenn sich diese gänzlich des Willens bemächtiget haben, und denselben in schrankenloser, blinder Willkühr vor sich hintreiben. Die Tollheit ist, wie alle die übrigen hier genannten abnormen Lebenserscheinungen, keineswegs ein bloßes Spiel erkrankter leiblicher Organe; sondern hier, wie im Wahnsinn und in der Verrücktheit, wird der leibliche Organismus erst durch die innere Verkehrtheit des freien Lebens ergriffen, gereizt, krankhaft erregt und in krankhafte Thätigkeiten versetzt, die gleichsam nur als die äußere Physiognomie der innern Lebensgestalt erscheinen. — Und so haben wir denn die Folgen der Miß-Uebereinstimmung des Menschen mit der subjektiven Wahrheit auf allen ihren Stufen, bis auf ihre äußersten Gränzen verzeichnet, wo die Freiheit in völliger Unfreiheit untergeht, so wie wir früherhin nur die ersten Keime dieser Zustände in der Täuschung, im Irrthum, im Wahne, in der Falschheit, im Betrug, in der Lüge, überhaupt im Laster, angedeutet hatten. Nicht auf einmal, nicht gleichsam im Sprunge oder Fluge wird der Mensch sich selbst und der eingebornen Wahrheit untreu, sondern in allmähligen Uebergängen. (Heinroth über die Wahrheit.)

Achtes Kapitel.

Von den Mitteln, die den Wahrheitssinn vorzüglich stärken.

Den Wahrheitssinn stärkt vorzugsweise Rechtschaffenheit, im besten Sinne des Worts. Wer Gutes

thut, kommt gern an's Licht hervor. Das Arge macht lichtscheu, das Gute weckt Lichtdurst, macht lichtfroh, das reine Gemüth schauet Gott, die höchste Wahrheit.

Ruhe, Selbstbeherrschung, Geistesstille. Unruhe trübt den Blick, Ruhe heitert ihn auf. Unruhe zerstreut, Ruhe sammelt die Thätigkeit des Geistes. Unruhe theilt, Ruhe konzentrirt die Aufmerksamkeit. Wie das Auge des Zornigen in dem Momente der aufbrausenden Leidenschaft die Gegenstände oft nur halb, oft verkehrt sieht: so auch der Wahrheitssinn — wenn ihn Leidenschaften umnebeln.

Uebung im Aufmerken, Nachdenken, Bemerken, Vergleichen. Das Auge des Physiognomen bemerkt in den ähnlichsten Stirnen einen Unterschied, den gemeine Augen übersehen, weil es gewohnt ist, Stirn mit Stirn zu vergleichen, und auch das Kleinste zu bemerken. So der Wahrheitssinn.

Uebung, die ein eigen Geschäft daraus macht, die allgemeinen Merkmale des Wahren und Falschen schnell zu fassen, treu abzusondern, und richtig anzuwenden.

Bemerkung der Fehltritte, die man in Beurtheilung schon oft begangen hat, oder die Andere begangen haben.

Wahrheitsliebe, die das Interesse des Herzens an der Untersuchung — von den Gründen für oder wider einen Satz sorgfältig abrechnet; die jede Parteilichkeit im Bejahen oder Verneinen scharf züchtigt, und jede mit Bewußtseyn und wider die Warnungen des Gewissens verübte Untreue an der erkannten Wahrheit als ein crimen laesae veritatis mit heißen Zähren beweint.

Stete Wachsamkeit des Geistes, die sich im Umgange, im Disputiren, im Lesen, im Schreiben u. s. w. nicht übereilen, nicht irreführen läßt.

Freude an der Gewißheit. Wie das Bewußtseyn einer vollbrachten schönen That das Herz mit Wonne

tränkt, und zur Vollendung einer noch schönern Kraft giebt: so stärkt die Freude an erkannter Wahrheit den Wahrheitssinn zum Erkennen neuer Wahrheit.

Neuntes Kapitel.

Von Bildung der Begriffe überhaupt.

Das Vermögen, Begriffe zu bilden, ist der Vernunft nicht abzustreiten. Sie hat es, und übt es aus. Die gewissen Arten der Begriffs-Bildung sind dreierlei, und sie beweisen sich selbst zu deutlich, als daß sie könnten widersprochen werden.

Einmal nimmt die Vernunft einzelne Merkmale aus schon gegebenen Vorstellungen, wie sie immer heißen; dieses Herausnehmen nennen sie Abstraktion. Ein andermal setzt sie mehrere Merkmale oder Begriffe zusammen; und dieß Zusammensetzen nennen sie Kombination. Ein andermal zergliedert die Vernunft bloß das Ganze einer Vorstellung, die durch Erfahrung, oder Abstraktion, oder Kombination gegeben worden; und dieß nennen sie Analyse.

Diese drei Bildungsarten der Begriffe bleiben unangefochten; aber damit bleiben auch drei Fragen unausgemacht, erstens: ob alle Begriffe auf diesem Wege gebildet werden? zweitens: welche Begriffe auf jedem dieser Wege gebildet werden? drittens: in wie ferne diese Begriffe Allgemeinheit, Nothwendigkeit, Wahrheit haben?

Zehntes Kapitel.

Von Bildung abstrakter Begriffe.

Die verschiedensten Dinge haben an ihren Merkmalen etwas Gemeinsames, etwas Aehnliches. Z. B. die verschiedensten Gesichter haben etwas Gemeinsames, das wir mit dem gemeinsamen Ausdruck: Gesicht, bezeichnen. Wenn schon kein Auge eines Menschen dem Auge eines Andern, keine Stirn der Stirn eines Andern vollkommen gleich

ist: so zeigt sich doch in dem einen und dem andern Menschenantlitze etwas, das wir Stirn, Auge nennen dürfen. Das menschenfreundliche Auge des Johannes ist nicht das verrätherische Auge des Judas. Aber jenes und dieß waren doch Werkzeuge zum Sehen, und als Werkzeuge zum Sehen nach Einem Gesetze gebaut. Es ist also bei allen Verschiedenheiten ein Einerlei. Dieß Einerlei dürfen wir bemerken, absondern, nennen, und als einen gemeinschaftlichen Aehnlichkeitspunkt unähnlicher Dinge ansehen. Diese Absonderung ähnlicher Merkmale also ist „zwar Werk der Vernunft, aber nicht ohne Grund in der Natur."

Die ähnlichsten Dinge haben an ihren Merkmalen bei allem Einerlei etwas Verschiedenes, Unähnliches, Nichtgemeinsames, etwas Eigenes. So ist, um im vorigen Beispiele zu bleiben, eine Stirn der andern ähnlich, aber doch nicht die nämliche Stirn. Ein Auge ist dem andern ähnlich, aber doch nicht das nämliche Auge. Es ist also in den ähnlichsten Dingen eine Eigenheit, Individualität, Nichtgemeinsamkeit, oder wie wir es immer nennen wollen. Allein, wir besitzen nicht Unterscheidungskraft genug, diese Eigenheit durchgehends einzusehen. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, ist die Abstraktion ein Bedürfniß und eine Folge unserer Kurzsichtigkeit. Wir können die Eigenheiten einzelner Dinge nicht einsehen: darum fassen wir sie um ihrer Aehnlichkeit willen in Eine Klasse zusammen.

Je höher die abgezogenen Begriffe aufsteigen, desto mehrere Dinge fassen sie unter sich, und desto wenigere Merkmale geben sie: d. h. je allgemeiner in Absicht auf die Dinge, desto eingeschränkter in Absicht auf die Merkmale.

Die Abstraktion entfernt also die Begriffe immer mehr von den Dingen, wie sie in der Natur ihr Daseyn haben, je höher sie im Allgemeinmachen aufsteigt. Denn alles, was ist, ist nur das, was es ist, und nichts anders, so und nicht anders, durchaus auf allen Seiten bestimmt; hingegen die allgemeinen Begriffe, je allgemeiner

ner sie sind, desto unbestimmter werden sie. Um auf mehrere Dinge zu passen, müssen sie immer mehrere unterscheidende Merkmale fallen lassen. In der Natur ist alles konkret, bestimmt, einzeln; in der Abstraktion unbestimmt, abgerissen, isolirt, allgemein.

Die Abstraktion bringt die vorgestellten Dinge in gewisse Geschlechter, Arten, Gattungen, d. h. sie klassifizirt. In der Natur giebt es deßwegen keine solche Klassen, weil die Abstraktion welche macht. Klasse ist Machwerk des Verstandes, in der Natur alles — Einzelheit. So wenig Allgemeinheiten außer dem Gehirne des Denkers existiren, so wenig Klassifikationen. Die ganze Schöpfung ist ein herrlicher, schöner, wohlgeordneter Garten Gottes. Die Abstraktion (als bloße Abstraktion) geht mit verschlossenen Sinnen durch, fühlt nichts, riecht nichts, schaut nichts, genießt nichts, — und schreibt nur in ihr Schreibtäfelchen: hier Blumenwerk, da Küchengewächse, dort Obstbäume, hier Pflanzen für die Apotheke u. s. w. Das Blumenwerk, die Küchengewächse, Heilungskräuter, Obstbäume stehen nun ganz anders in den Gärten, und anders auf der Schreibtafel. Dort steht jede Pflanze in ihrer Schöne, an ihrer Stelle, auf ihrem Boden, und zieht mit ihrer Kraft gerade diese Nahrung in diesem Maße aus ihrer Erde für sich, und läutert sie zu Theilen ihres Selbst. Da sind alle Pflanzen untereinander geworfen, ohne Wurz und Stiel, riechen nicht und wachsen nicht, geben nichts, und empfangen nichts. Man darf also den unausdenklichen Abstand des Allgemeinen vom Einzelnen nie vergessen. Z. B. der Begriff von dem Holz überhaupt, und der Begriff von dieser Eiche, die in diesem Walde, mit diesem Wipfel, mit diesen Aesten pranget, so hoch, so alt, so tief gewurzelt, so unbeweglich — wie verschieden sind sie nicht?

Eilftes Kapitel.

Von den Vortheilen abstrakter Begriffe.

Die Vortheile, welche abstrakte Begriffe gewähren können, sind nicht gering, und lassen sich leicht und kurz an-

geben; denn die Abstraktion klassifizirt nicht das Wesen der Dinge, wohl aber unsere Begriffe von den Dingen.

Sie bestimmt nicht die Eigenschaften der Dinge, sondern unsre Gedanken, und die Ausdrücke, mit denen wir unsre Gedanken von den Eigenschaften der Dinge bezeichnen.

Sie giebt Begriffe von den Gattungen, Geschlechtern, Arten, und bezeichnet diese Begriffe mit eignen Ausdrücken, und dadurch bringt sie eine große Bequemlichkeit und Kürze in die Sprache, und also viel Erleichterndes und Beförderndes in das Reich des menschlichen Denkens. Wenn z. B. der Fürst seinen Unterthanen den Straßenbau befiehlt, wie vieles befiehlt er mit diesem einzigen Ausdruck: Straßenbau? Hätten wir nun keinen allgemeinen Begriff für alle einzelne zum Straßenbau erforderliche Handlungen, oder keinen allgemeinen Ausdruck für diesen Begriff: wie vielerlei Benennungen, Beschreibungen würden dazu erfordert, um den Willen des Fürsten dem Volke kund zu thun? Oder besser: Ohne diese allgemeinen Begriffe und Wörter gäbe es gar kein menschlich Denken, und keine menschliche Sprache.

Sie vermehrt die Begriffe und macht das Ganze deutlicher; denn bei der zweckmäßigen, dem Bedürfnisse der Menschheit entsprechenden Abstraktion hebt die Aufmerksamkeit ein einzelnes Merkmal aus dem Begriffe heraus, beschaut es einzeln von allen Seiten, und beschaut es wiederholtermalen in allen Dingen, wo es wieder vorkommt. Und so verfährt sie mit den übrigen Merkmalen, die den allgemeinen Begriff bilden. — — Unter zweckmäßiger, das heißt, dem Bedürfnisse der Menschheit, und dem Zwecke alles Forschens entsprechender Abstraktion verstehe ich jene, die mit Erfahrung, Nachdenken, Reflexion, u. s. w. schwesterlich Hand in Hand geht, und, im Bilde zu sprechen, die im weiten Felde dastehende Armee nicht etwa mit einem Universalblicke anschauet, sondern Mann für Mann, und an jedem Manne den Wuchs, die Stellung, Miene, Gelenkigkeit, Stärke, Farbe, Geschicklichkeit u. s. w. die Revüe passiren läßt,

das mannigfaltige Verhalten aller Kommandirenden und aller Gehorchenden im Gewühle der Schlacht, und in allen möglichen Situationen bemerket — und dann erst Merkmale sondert, und Begriffe formirt.

Sie wird die Mutter unzähliger allgemeiner Urtheile, Sätze, Regeln, und die Stütze der Vernunftschlüsse. Bei allen Vernunftschlüssen muß eine schon bekannte, allgemeine Wahrheit zum Grunde gelegt werden, damit eine unbekannte herausgewickelt werden kann.

Sie bringt in den Vorrath unserer Erkenntnisse Licht, Zusammenhang, Ordnung. Licht: denn die von Merkmal zu Merkmal fortschreitende Reflexion trägt eine Fackel in dunkle Gegenden hinein. Zusammenhang: denn dadurch, daß man ein jedes Merkmal in allen wiederkommenden Gegenständen einzeln betrachtet, kann die Harmonie und Disharmonie zwischen Begriff und Begriff leichter entdeckt werden. Dadurch reihen und verbinden sich die Begriffe in uns, wie die Gegenstände in der Natur beisammen, neben-, nacheinander und von einander abhängig oder unabhängig sind. Ordnung endlich, weil die zweckmäßige Sonderung der Merkmale füglich jeder Vorstellung ihre Klasse und Stelle anweisen kann.

Zwölftes Kapitel.

Von den Nachtheilen abstrakter Begriffe.

Mancherlei Nachtheile, und zwar von nicht unbedeutender Art, gehen aber auch aus der Abstraktion und aus abstrakten Begriffen hervor; denn man kann im gemeinen Leben und durchaus bei allen Unternehmungen ohne Bewußtseyn seiner selbst, ohne sein Ich zu fragen, keinen vernünftigen Entschluß fassen. Nun wird die Seele durch die Abstraktion gewöhnt, sich selbst zu vergessen, eben deßwegen, weil sie mehr auf Forschung, als auf Empfindung ausgeht, und bei dem Forschen das Selbstbewußtseyn länger wegbleiben kann, als bei dem Empfinden. Daher sind die abstraktesten Köpfe gar oft die ungeschicktesten zum Handeln.

Unter den abgesonderten Begriffen stellt man sich oft allerlei selbstständige Dinge vor, die nirgends existiren, und nirgends existiren können: als wenn die Allgemeinheiten ein eigen Daseyn außer den Gegenständen, woraus die Begriffe abgezogen sind, und außer dem Verstande, der sie abgesondert, haben könnten. Tugend, Weisheit, Thorheit, Laster sind, Gott weiß, bei wie vielen Leuten, selbstständige Dinge, Gespenster, Göttinnen u. s. w. Auch Philosophen lassen sich von den feinern Betrügen dieser Vorstellungsart gar oft hintergehen. Sie suchen Weisheit außer dem Weisen, und das Göttliche außer Gott.

Gar viele, denen es weder an Lust zur Abstraktion, noch am Talente dazu fehlt, gehen dabei so flüchtig, oder so schläfrig, oft so großthuend, und wie im gelehrten Taumel zu Werke, daß die abgesonderten Begriffe alles eher als Begriffe, Betastung, Ergreifung der Wahrheit, seyn müssen.

Die meisten aber sprechen die allgemeinen Ausdrücke allgemeiner, abgesonderter Begriffe nach, die sie im Umgang, in der Predigt, Schule gehört, im Lexikon gelesen haben, ohne über den Sinn des Ausdrucks und den Umfang des Begriffes nachzudenken. Diese so oft ohne Nachdenken gebrauchten Gemeinwörter mischen sich unter andere Begriffe, die man etwa selbst abgesondert hat, wachsen mit uns auf, und verderben die ganze Masse unsers Erkennens nur noch mehr.

Die Abstraktion erzeugt nach und nach eine Fertigkeit, über alles zu räsonniren, überall mit Möglichkeiten zu spielen, allerlei unverständliches Zeug in die Wolken abgezogener Begriffe und Ausdrücke zu verstecken, mit leeren Wörtern sich und seine Bewunderer zu speisen; sie erzeugt die traurige Geschicklichkeit, alles um der größern Klarheit willen auf die sogenannten ersten Quellen zurückzuführen — und am Ende mit gleichvielbedeutenden Phrasen die klärste Wahrheit zu verdunkeln; sie erzeugt die fürchterliche Kunstfertigkeit, Thatsachen, Erfahrungen, Zeugnisse rc. nach dem Maßstabe der abgezogenen Begriffe zu messen, d. h. alle neue Phänomene nach dem alten Hauskalender zu beur-

theilen . . . u. s. w. Auch gewöhnt die Abstraktion ihre Anbeter, daß sie alles das, was den abgesonderten Begriffen nicht offenbar widerspricht, sogleich ohne nähere Prüfung für real-möglich und thunlich halten. — — Das ist die Klippe der Projektanten, wie aller Theoristen. Ihnen ist z. B. in dem allgemeinen Begriffe einer Maschine vieles möglich, was durch die Schwere, Reibung, Erhitzung, äußere Gewalt der Luft, des Wassers rc. kann unmöglich gemacht werden.

Der schlimmste und allgemeinste Mißgriff bei den Begriffen, die man durch Abstraktion allgemein gemacht haben will, besteht aber darin, daß man dem Begriff, der nur eine komparative Allgemeinheit haben kann, sogleich, und ohne weitere Untersuchung, eine absolute Allgemeinheit beilegt, und auf diese vermeinte absolute Allgemeinheit allerlei Luftschlösser von Theorien bauet.

Und hier sitzt Ein geheimer Schaden aller Metaphysik, wie sie in ihrem gewöhnlichen Reiche zu finden ist. Wie uns der stille Gang der Erfahrung nach und nach immer verständiger machen würde, wenn die Vernunft die Funken, die von den Erfahrungen aufsprühen, treu auffaßte, und nach und nach in ein Ganzes bildete: so macht uns im Gegentheile die Begierde, schnell und vieles zu wissen, schnell und in vielerlei Hinsichten zu Thoren, weil wir entweder ärnten wollen, wo wir nicht gesäet haben, oder mehr ärnten wollen, als die Aussaat einbringen kann.

Daher dem nüchternen Manne nicht leicht ein unangenehmerer Anblick begegnen kann, als wenn er den Abstraktions-Taumel, in dem man alles aufbauet, oder einreisset, was man aufbauen oder einreissen will, in seinen Zeitgenossen personifizirt, ansehen muß.

Daher, besonders in der ersten Epoche des wolfianischen Geschmackes, so viel Aufhebens mit Metaphysik, Abstraktion, Notionen, daß Engel und Satan und Pantoffel nicht vor irgend einer Demonstration sicher waren.

Daher so viele mit Aufwand und Posaunenschall gepriesene Demonstrationen und Gegendemonstrationen, Evidenzen und Gegenevidenzen von dem nämlichen Satze. Das Pro spinnet sich aus einem abstrakten Begriffe, und das Contra aus einem andern heraus. Der nämliche Satz kann doch nicht zugleich wahr und falsch seyn. Aus der Wahrheit kann auch keine Falschheit rechtmäßig herausgefolgert werden. An der Schlußform fehlt's gemeiniglich auch nicht. Also muß wohl der Fehler darin stecken, daß man Begriffe für allgemein richtig hält, die es nicht sind.

Daher traten jüngst so manche hitzige Bestreiter der Offenbarung aus dem Rüsthause der Abstraktion hervor. Sie rafften ihre abstrakten Begriffe zusammen, und bildeten ein Ganzes, und verliebten sich in das Werk ihres Geistes — und bedurften der Offenbarung nicht. Indeß vergaßen sie, die höhern Bedürfnisse der menschlichen Natur zu fragen, ob sie auch so kleinkreisig seyen, daß sie sich mit abstrakten Begriffen befriedigen ließen.

Daher konnte Baco dem Syllogismus, der zu seiner Zeit allmächtig war, nicht gut seyn. Der Syllogismus, sagt er, besteht aus Sätzen, die Sätze aus Wörtern, die Wörter sind Zeichen der Begriffe. Wenn also die Begriffe selbst, worauf sich doch das ganze Gebäude stützt, verworren, und auf's Gerathewohl von den Gegenständen abgezogen sind: so kann auch das, was darauf gebaut wird, von keiner Festigkeit seyn. Syllogismus ex propositionibus constat, propositiones ex verbis, verba notionum tesserae sunt. Itaque si notiones ipsae (id, quod basis rei est) confusae sint et temere a rebus abstractae: nihil in iis, quae superstruuntur, est firmitudinis. Nov. Organ. L. I. Aph. XIV.

Daher kann die Erfahrung auch aus diesem Gesichtspunkte dem muthigen Denker nie genug empfohlen werden. Sie ist nicht nur der erste Schlüssel in's Reich der Wahrheit: sie ist auch die Gefährtin und Handleiterin der Ab-

straktion; sie ist ein Gefäß des Allgemeinen, und ein Prüfstein des Allgemeinen, das aus ihr genommen wird.

Dreizehntes Kapitel.

Von den Regeln, durch deren Beobachtung die Nachtheile der abstrakten Begriffe vermieden werden.

Die Regeln, deren Beobachtung die Abstraktion vor allen schädlichen Folgen bewahren würde, lassen sich nach Baco in folgende Imperative zusammenfassen:

Greif nie der Natur und der Erfahrung vor, laß die Natur zuvor reden und die Erfahrung zuvor hören — dann mag die Abstraktion sondern, scheiden, ausheben; sonst helfen unsre Begriffe lediglich nichts zur Auslegung der Natur (ad interpretationem naturae) wie Baco sagt, sondern sind vorgreifende Muthmaßungen, anticipationes naturae. Aphor. XXVI. Lib. I.

Disputire und refutire nicht, so lange es um Erwerb und Berichtigung der allgemeinen Begriffe zu thun ist, sondern beobachte, sondere und sammle, arbeite und schweige. Confutationum enim nullus usus est, ubi de principiis et ipsis notionibus atque etiam de formis demonstrationum dissentimus. Aphor. XXXV. Lib. I.

Steige langsam, bedächtlich, stufenweise zum Allgemeinen hinauf. Die Abstraktion ist von sehr verschiedener Art. Eine fliegt von dem Einzelnen zum Allgemeinen; die andere steigt langsam, Tritt für Tritt, von Stufe zu Stufe, von dem Untern zu dem Obern — bis zum Höchsten. Der Flug vollendet schnell, und giebt am Ende Rauch und Nebel. Der bedächtliche Gang vollendet spät, aber ärntet Wahrheit, Sache, Reichthum. Duae viae sunt ad inquirendam et inveniendam veritatem. Altera a sensu et particularibus advolat ad axiomata maxime generalia, atque ex iis principiis eorumque immota veritate judicat et invenit axiomata media, atque haec via in usu est. Altera a sensu et particularibus

excitat axiomata, ascendendo continenter et gradatim, ut ultimo loco perveniatur ad maxime generalia, quae via vera est, et intentata. Aphor. XIX. Lib. I.

Laß die von Andern abgezogenen Begriffe auf eine Zeit in ihrem Werthe, als wenn du der erste wärest, der das Gemeinsame im Einzelnen zu bemerken und zu sondern — Kraft und Beruf hätte. Wer nie mit eigenen Augen sieht, kommt nie zur festen Ueberzeugung. Was nützt es, wenn man ein paar Begriffe aus eigner Erfahrung und Sonderung berichtiget, und die übrigen ununtersucht in der Masse des Erkennens gähren läßt? Steht doch ein neuer Lappen nirgends gut auf einem alten Kleide, und für den frischen Most gehört überall ein neuer Schlauch! So wenig das Aufflicken guter Handlungen auf dem verdorbenen Grunde des Herzens — im Sittlichen die Sache besser macht: so wenig leistet das Aufflicken einiger neuabgezogenen Begriffe auf dem alten Hausrock unserer Vorstellungen. Frustra magnum exspectatur augmentum in scientiis ex superinductione et insitione novorum super vetera; sed instauratio facienda est ab imis fundamentis, nisi libeat perpetuo circumvolvi in orbem, cum exili et quasi contemnendo progressu. Aphor. XXXI. Lib. I.

Laß dir dein eigen Herz nicht zu viel in dem Geschäfte der Abstraktion einreden! Das kann nie zu oft, und nie zu nachdrücklich gesagt werden. Intellectus humanus luminis sicci non est, sed recipit infusionem a voluntate et affectibus. Quod enim mavult homo verum esse, id potius credit. Rejicit itaque difficilia, ob inquirendi impatientiam; sobria, quia coarctant spem; altiora naturae propter superstitionem; lumen experientiae propter arrogantiam et fastum, ne videatur mens versari in vilibus et fluxis; paradoxa propter opinionem vulgi; denique innumeris morbis iisque interdum imperceptibilibus affectus intellectum imbuit et inficit. Aphor. XLIX. Lib. I.

Vierzehntes Kapitel.

Woran die Vollkommenheit abstrakter Begriffe erkannt werde.

Ein leicht wahrnehmbares und sicheres Kennzeichen, daß die Abstraktion ihren Zweck nicht verfehlet habe, und die abgezogene Wahrheit hinlängliche Allgemeinheit habe, ist die leichte, passende Anwendbarkeit der Wahrheit auf einzelne Gegenstände. Denn, was sich so leicht, so passend, so allgemein anwenden läßt, das kann man als einen richtig abgezogenen Gemeinsatz ansehen.

Wenn z. B. bei dem ausgehängten Portraite irgend eines Stadtschreibers alle vorbeigehende Bürger, Knaben und Mädchen derselben beim ersten Anblick rufen: das ist unser Stadtschreiber! so ist's ein Zeichen, daß in dem Portraite viele charakteristische Züge treffend gezeichnet sind. So ist die leichte, passende Anwendbarkeit eines Satzes eine vox populi, vox dei, daß der Satz seine Allgemeinheit haben müsse.

Daher ist es Grundsatz der praktischen Weisheit, daß der redliche Denker in dem Einsammeln richtiger Kenntnisse keinen Begriff in sein Magazin aufnehmen soll, den er nicht leicht und treffend anzuwenden weiß.

Auch ist's, ohne besondere Deduktion, klar, daß die Lehren unsers Herrn auch diesen Vorzug der leichten, treffenden Anwendbarkeit im höchsten Grade besitzen. Z. B. die Sätze, seliger ist Geben, als Empfangen: wenn das Samenkorn in der Erde nicht stirbt, kann es nicht Frucht bringen: der Vater giebt seinem Kinde, das um einen Fisch bittet, keinen Stein: Feigen und Weintrauben wachsen nicht an Dornhecken: Huren sind leichter zu bekehren, als Gleißner: wer im Kleinen treu ist, wird es auch im Großen seyn: der gute Hirt läßt neun und neunzig Schafe in der Wüste, um das Eine verlorne zu suchen: wer einen Grund legt, und nicht ausbauen kann, der wird zum Gespötte: wer sich erhöhet,

wird erniedriget werden: wenn der Hausvater die Stunde wüßte, wo der Dieb käme, würde er gewiß wachen: das Leben ist mehr, als die Speise, und der Leib mehr, als das Kleid: das Licht gehört auf den Leuchter u. s. w. haben an der leichten und ausgedehnten Anwendbarkeit nichts ihres gleichen; sie haben aber auch das schärfste Gepräge der Wahrheit. Ich möchte den Mann sehen, der den Sinn dieser Sätze verstünde, und von einem einzigen vor einer Gesellschaft ehrliebender Menschen sagen dürfte: dieser da ist falsch.

Anwendbarkeit verhält sich in Absicht auf Allgemeinheit gerade, wie Mittheilbarkeit der Gedanken in Absicht auf Deutlichkeit derselben. Je anwendbarer, desto allgemeiner: je mittheilbarer, desto deutlicher, oder wenn ich so sagen darf, desto verstandener, durchdachter.

Eben diese leichte Anwendbarkeit ist es, die mit Kürze und Leichtfaßlichkeit vereint, den Sprichwörtern so großen Einfluß auf Volksbildung, und so starken Umlauf im Denkkreise der Meisten verschafft. Wie anwendbar sind nicht z. B. die Sprüche: der Stein fällt auf den, der ihn wälzt: besser im Dachwinkel sitzen, als bei einem zänkischen Weibe in der Wohnstube: wer sich in fremden Hader mischt, ist wie einer, der einen zornigen Hund in die Ohren zwickt: Eisen schärft das Eisen, Einsicht des Einen die Einsicht des Andern: besser ein Gemüse mit Liebe, als einen Mastochs mit Hader, u. s. w.?

Fünfzehntes Kapitel.

Von der Kombination der Begriffe und was in Bezug auf dieselbe vorzüglich zu beachten ist.

Daß einige Begriffe durch Kombination entstehen, beweisen wenigstens die offenbaren Irrthümer, die in den Urtheilen der Menschen herrschen. Diese sind nicht angeboren, und liegen nicht schon in der Natur selbst — sie erhalten, als Kinder der Vernunft oder Unvernunft,

ihr Daseyn — erst durch den Gebrauch oder Mißbrauch der gegebenen Kraft.

Ob übrigens die Stammbegriffe des menschlichen Denkens auch durch Thätigkeit der Vernunft entstehen, oder nicht, darüber werden die Schulen bis an's Ende der Welt fortstreiten, und es wird wohl nie dem Locke sein Leibnitz fehlen, und beiden nie ihr Malebranche. Genug hier, daß durch Kombination Begriffe werden.

Was nun diese Begriffe, die unstreitig durch Kombination entstehen, betrifft, so darf erstens: die veranlassende Ursache, und die bildende Kraft derselben nicht mit einander vermengt werden. Die veranlassende Ursache liegt theils in den Bedürfnissen des Menschen, seine Gedanken über den Kreis der Erfahrungen zu erheben und zu erweitern, theils in der Erfahrung, die nicht nur den Stoff zum Nachdenken darbeut, sondern auch die Vernunft wecket, den Ursachen der Begebenheiten nachzuspüren.

Die bildende Kraft findet sich nicht außer der Vernunft; denn sie stellt zusammen, was sie zusammenstellen kann, und zusammenstellen muß, entweder um in ihren Arbeiten fortzukommen, oder weil sie keinen Widerspruch in den Merkmalen der Begriffe finden kann, und sie also in einen Begriff vereinen muß.

Zweitens darf die Allgemeinheit und Nothwendigkeit der Begriffe mit ihrer Realität in der Natur nicht vermengt werden.

Die Allgemeinheit und Nothwendigkeit dieser Begriffe liegt theils in der Möglichkeit, in der Gedenkbarkeit dieser Begriffe selbst, theils in der Natur der menschlichen Erkenntnißkraft, weil sie jene Begriffe denken kann und denken muß.

So lange sich nun die Vernunft nur immer in ihrem disjunktiven Gange erhält, und nur immer spricht: wirklich oder nicht wirklich; möglich oder nicht möglich; nothwendig oder nicht nothwendig; gut oder nicht gut; wahr oder nicht wahr ꝛc., so lange sind alle diese, und alle mögliche

allgemeine Begriffe, deren einer immer den andern nothwendig aufhebt, allgemein und nothwendig; allgemein, denn die Möglichkeit ist Eine und dieselbe in allen Gegenständen der nämlichen Sphäre; nothwendig, denn zwischen zwei sich aufhebenden Begriffen können wir keinen dritten denken. Wenn wir aber aus dem Reiche der Möglichkeit hinausgehen, und ihre Realität im Reiche der Wirklichkeit zeigen wollen: so nehmen wir wieder die Erfahrung zu Hülfe, um das, was wir im Begriffe allgemein und nothwendig gedacht haben, in Einem Beispiele als existirend nachzuweisen.

Ein anders ist also das Bedürfniß und der Anlaß, sich allgemeine und nothwendige Begriffe zu bilden, und ein anders die bildende Kraft selbst; ein anders die Allgemeinheit und Nothwendigkeit ꝛc. der Begriffe, und ein anders ihre Realität in der Natur.

Bei den kombinirten Begriffen, in so ferne sie auf die Wirklichkeit angewandt werden sollen, ist aber keine Vorsorge zu groß. Denn

a) sind sie wirklich irrig (wie sie es gar oft sind, und gar oft seyn müssen) und einmal unsern übrigen Begriffen eingezünftet: so kann aus Einem solchen irrigen Begriffe eine Brut von tausend werden, ohne daß uns auch nur der Gedanke beikommt: vielleicht irrest du!

b) In der Natur geschieht Alles nach dem unwillkührlichen Gesetze der Einheit im Mannigfaltigen. Wenn wir also unsre Begriffe willkührlich zusammenreihen, oder willkührlich zusammengereihte ohne Vorsicht aufnehmen, so gehen wir einen ganz andern Weg, als den uns Mutter Natur lehret.

c) In der Natur herrscht bei aller Einheit eine unausdenkliche Mannigfaltigkeit. Wenn wir also unsere Begriffe aus Einem willkührlichen Grundsatze herausleiten, und willkührlich zusammensetzen: so können sie nicht anders, als einseitig ausfallen.

d) Die Natur geht in ihrer Werkstätte so fein zu Werke, daß unser Sinn und Verstand meistens zu

stumpf sind, ihrem Künstlergenie auf die Spur zu kommen.*) Die Beobachtungen verfehlen oft ihres Zweckes: was wird erst das regellose Ersinnen der Begriffe erzielen?

e) Je beweglicher und erhitzter unsere Einbildungskraft, desto gefährlicher die Kombination durch Vernunft. Denn die Einbildungskraft wird die Stelle der Vernunft vertreten. Sie ist's, die delphinum silvis appingit, fluctibus aprum.

f) Je wichtiger der Gegenstand unsers Denkens, desto schädlicher das willkührliche Zusammenweben der Begriffe. Wer Freude daran hat, Begriffe zusammenzureihen, der mache sein Kunststück, wo er will, nur nicht an den Begriffen von Tugend, Pflicht, Seligkeit, Religion, Staat, Kirche, Erziehung, Gesetzgebung, mit denen sich's gerade gar nicht spielen läßt.

Sechszehntes Kapitel.

Von den Definitionen der Begriffe und ihren Regeln.

Definiren heißt bestimmen. Nun will ich entweder bestimmen, was die Sache an sich selber sey, oder was andere von der Sache gedacht haben, oder was ich davon denke. Im ersten Falle wäre es eine Definition der Sache (Sacherklärung), im zweiten Definition einer fremden Meinung (kritische Geschichtserklärung), im dritten Definition meiner eigenen Meinung (Worterklärung, Erklärung meines Begriffes). Das letzte ist das leichteste, das erste das schwerste, das mittlere — gewöhnlich nicht so leicht, wie das letzte, und nicht so schwer, wie das erstere.

Gar oft sind das, was die Schule sehr freigebig Definitionen nennt, nur Meinungen des Einen von

---

*) Subtilitas naturae subtilitatem sensus et intellectus infinitis partibus superat, ut pulchrae illae meditationes et speculationes humanae, et caussationes (Erklärungen der geheimen Ursachen) res male sanae sint. Bac. Verul. Organ. Lib. I. Aph. X.

den Meinungen Anderer über die Meinungen, die wieder Andere von der Natur der Dinge gehabt haben sollen. Z. E. Mancher meint, sein Denken von der Tugend sey ein helles und richtiges Selbstdenken. Aber, wenn er sich genau erforschte, so würde er finden: er denke von der Tugend, wie er meine, daß sein Vetter davon denke. Und sein Vetter denkt von der Tugend, wie er meint, daß Cicero über Plato's Meinung von der Tugend gemeint habe. Und so sind manche gepriesene Definitionen nichts, als Meinungen von Meinungen quartae, et quintae generationis. Und dieser Meinungskram über Meinungen von Meinungen ist das eigentliche Caput mortuum der Literatur; wenn wir anders so glücklich sind, das wenige Reine, das destillirbar ist, durch Destillation bekommen zu haben.

Es fehlt inzwischen nicht an theoretischen Vorschriften, wie die Definitionen der Sachen beschaffen seyn müssen, und nicht an praktischen Handgriffen. Z. B. daß man, nach Baco, 1) einzelne Fälle vorzählen, 2) sie mit einander vergleichen, 3) gemeinsame (wesentliche) Merkmale ausheben, und 4) sie in einen Begriff vereinigen müsse.

In dem sittlichen Felde, wo uns theils der gesunde, gemeine Menschenverstand die Begriffe von Gut und Recht so hell und so richtig darleget, theils die innere Erfahrung den sittlichen Charakter des Handelnden in einzelnen Handlungen gleichsam unter die Anschauung bringt, ist es nicht so schwer, diese Vorschriften anzuwenden. So läßt sich durch Vorzählung und Vergleichung einzelner Fälle, durch Aushebung und Sammlung des Gemeinsamen der allgemeine, deutliche Begriff von der Tugend überhaupt leicht finden, besonders, da uns derselbe Begriff schon durch das sittliche Gefühl gegeben, oder wenigstens bestätigt wird: „Tugend ist die Gemüthsverfassung eines Wesens, das von Natur schwach, und, durch Uebung im Sittlich-Guten, stark zum Rechtthun, stark zur edlen Wirksamkeit und Duldsamkeit geworden ist.“

Ueberall finden wir den nämlichen Begriff, wir mögen den Weisen in Selbstbekämpfung, oder den Helden im Todesgang für Wahrheit aus Liebe zur Wahrheit, oder den Mann im ungekannten Rechtthun, oder die gedrückte Wittwe in schweigender Geduld ꝛc. betrachten. Ueberall finden wir Stärke im schwachen Sterblichen, und Stärke des freien Willens, und Stärke aus Uebung, und Stärke zum Rechtthun und Rechtleiden, überall eine sittliche Uebermacht über natürliche Schwachheit.

Außer dem moralischen Fache geht es mit den Realdefinitionen nicht so leicht und gerade fort. Deßhalb sind die bessern Gelehrten darin einig geworden, daß sie lieber Wort- oder Nominal-Erklärungen geben wollen, als mit Sach-Erklärungen täuschen.

Wem daher die Wahrheit am Herzen liegt, wird folgende Winke in Hinsicht auf Sach-Erklärungen nicht außer Acht lassen.

Wenig Erklärungen, aber viel Materialien dazu. Besser langsam geprüft, als zu frühe entschieden. Besser ein wichtiger Versuch, als hundert aus der Luft gegriffene Meinungen. Eine richtige Beschreibung der beobachteten Begebenheiten — wiegt eine Bibliothek von eilig zusammen geschlagenen Erklärungen auf. Willkühr — Pest aller Weisheit. Besser den Schlafenden durch Bemerkungen wecken, als den Wachenden durch den Modegesang von Erklärungen einschläfern.

Am allerschädlichsten wird der Kombinations- und Definitionsfrevel dem menschlichen Geschlechte, wenn die brütenden Köpfe das, was sie endlich ausgebrütet haben — über Religion, die das Innere ordnen, und über Gesetzgebung, die das Aeußere zähmen soll, — — wenn sie das Ungeheuer ihrer kombinirten Träume sogleich an einem Volke realisiren, außer sich in der Natur darstellen wollen.

Dieß heißt, wie's der neueste Beitrag zur Politik sehr anschaulich macht, die alte Sonne abschaffen, weil sie

einigen Gemeinden ihre Aernte verbrannt hat, und eine neue aufstellen wollen, von der man noch gar keine Probe ihrer Brauchbarkeit, sondern nur das Ideal im Kopfe hat. Besser die alte Sonne, als ein neugeträumter Funkler.

Siebenzehntes Kapitel.

Von den Worterklärungen.

Worterklärung ist mir Darstellung meiner Vorstellung von der Natur der Dinge; nur Ausdruck meiner Meinung von dem, was die Sache sey; nur das Echo meines Denkens; nur Erklärung, was ich mit diesem Worte für einen Begriff verbinde, und was ich mir von dieser Sache für einen Begriff mache. Also ist eine Worterklärung frei von Anmassung.

Die Worterklärungen sind unentbehrlich jedem, der in einer vielseitigen Sache und bei dem Gebrauche vieldeutiger Wörter sich selbst verstehen, und von andern verstanden werden will.

Die Worterklärungen werden zwar oft ein Same vieler Wort- und Sach-Streite. Denn sobald ich meine Meinung bestimmt und faßlich heraussage: so kommt sie in Kollision mit fremden Meinungen; diese Kollision macht Gährungen; die Gährungen in andersdenkenden Köpfen veranlassen neue Betrachtungen, Entwicklungen, Verdrehungen, Behauptungen, das heißt, Sachstreite unter den sachverständigen Gegnern, und Wortstreite unter den wortklaubenden Gegnern, dem unmündigen, aber ungleich größern Theile der Gelehrten. Aber — —

Die Worterklärungen sind oft auch der Tod vieler hitzigen Wortstreite. Wortstreite sind zweierlei Benennungen der nämlichen Sache, mit dem meistens schuldlosen Aberglauben, daß es zwei verschiedene Sachen seyen, wie die Benennungen verschieden sind. Die Wortstreite kommen mir vor, wie die verschiedenen Namen des nämlichen Boten: z. B. der Bote, der von Konstanz nach

Augsburg geht, heißt in Konstanz der Augsburger-Bote, und in Augsburg der Konstanzer-Bote. Nur darin liegt der große Unterschied, daß Jedermann den Konstanzer-Boten und Augsburger-Boten für Einen Boten, für die nämliche Person hält, hingegen die wortstreitenden Personen die nämliche Sache für zweierlei Sachen, und den Wortstreit für Sachstreit ansehen. Sobald nun jede Partei ohne Rücksicht ihre Vorstellungen genau bezeichnen, mit Worterklärungen alle mißverstandene Ausdrücke beleuchten, und gegen fernere Mißdeutungen verschanzen kann und will: da fällt's in's Auge, daß der Sachstreit nur Wortstreit gewesen ist; und sobald beide Parteien den Wortstreit für Wortstreit halten, dann ist des Streitens ein Ende; denn wer mag sich mit Bewußtseyn um Schall und Ton balgen?

Indessen bleibt es immer wahr: die Worterklärungen als Worterklärungen klären unmittelbar in der Natur nichts auf, und erklären unmittelbar nichts von der Natur der Dinge; denn sie sagen nicht, was die Natur sey, sondern, was ich davon denke.

Sie gäben also die eigentlichste Geschichte des menschlichen Erkennens, wenn uns die großen Denker von ihrem Denken verständliche Worterklärungen hinterlassen hätten. Sie gäben uns auch die eigentlichste Geschichte besonders der philosophischen und überhaupt jeder Kunstsprache. Man würde die verschiedenen Begriffe, die verschiedene Männer, zu verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Orten mit dem nämlichen Worte verbunden hätten, handgreifen können.

Diese Vortheile gehören aber nothwendiger Weise unter die pia desideria. Welche sind also die wirklichen?

Die Worterklärungen fixiren den schwankenden Sprachgebrauch; veranlassen mich, meine Begriffe zu durchsuchen, ob sie Sachbegriffe oder Wortbegriffe seyen; üben das Sprachstudium; offenbaren die verschiedenen Gesichtspunkte, aus denen die nämliche Sache angesehen wird; scheiden das Reich der Meinungen von dem Ländlein ein-

leuchtender und unumstößlicher Wahrheiten, und erleichtern die Mühe, die nämliche Bedeutung des nämlichen Begriffes in der fortlaufenden Untersuchung festzuhalten.

Die Nominalerklärungen giengen alsdann in Sacherklärungen über, wenn es dem Erklärer gegeben wäre, darzuthun, daß die Natur der Dinge gerade so beschaffen sey, wie er davon gedacht habe. Ein großes Tagwerk für die Gelehrten, welches wohl hier unter dem Monde sobald nicht zu Stande kommen wird. An Mühung, dieses Tagwerk zu vollbringen, lassen es die Klügern nicht fehlen. Und, wenn sie durch richtige Erfahrungen und Versuche, durch Analogien, durch das Abentheuerliche der widersprechenden Vorstellungen ihre Nominalerklärungen rechtfertigen können, so haben sie das Ihre wohl gethan, und mögen der Widerlegung ruhig entgegensehen.

Wenn sich aber die Interpreten der Natur nicht einmal an diese Forderung halten: so ist ihr Geschwätz von Naturauslegung, wie Herder richtig sagt, eine Brettspielssache. Es ist alles so genau bestimmt, wie man mit den Steinen fahren darf, um spielmäßig zu fahren. Aber das Spiel ist Spiel, und ruht auf Willkühr.

Achtzehntes Kapitel.

Von der Analyse oder Theilung der Begriffe, und ihren Regeln.

Zergliederung setzt ein Ganzes voraus, das mehrere Glieder hat, die sich noch weiter zerlegen lassen. Die Zerlegung des Ganzen in seine Glieder, und der Glieder in kleinere Theile ist die Analyse.

Der Zergliederer schafft in dem Ganzen nichts Neues, er zerlegt nur das, was schon da ist. Aber, was im Ganzen nicht sichtbar war, wird es durch die Theilung. Er vermehrt nicht das Ganze, aber, indem er die größern Theile in kleinere zerleget, vermehrt er die Zahl der

Theile, und erleichtert dadurch die *Ansicht* des Einzelnen und macht die Ansicht des *Mehrern* möglich. Die Analyse schafft also nur *neue Theile* in dem Ganzen, die zwar schon im Ganzen waren, aber erst durch das Theilmesser zu *Theilen* gemacht wurden.

Daher die Gesetze der logischen Theilung:

1) Die Theilungsglieder müssen das *Ganze* erschöpfen;

2) die Theilungsglieder müssen *einander ausschließen*;

3) die Theilungsglieder müssen nach ihrer *Verwandtschaft* mit dem Stammbegriffe geordnet seyn.

Ein Beispiel der Analyse giebt folgende Tabelle über das menschliche Denken. All unser Denken heißt: Stoff sammeln, und ihn bearbeiten. Und so bezieht sich

I.

Alles, was Wahrheit oder Irrthum ist,

entweder auf Thatsachen, Data, Begebenheiten, Phänomene.	oder auf Gedachtes, Entwickeltes, Herausgebrachtes, Geahntes, Vermuthetes, Räsonnirtes über Thatsachen, Data, Begebenheiten, Phänomene.

II.

Alles, was Datum ist,	Alles, was gedacht heißt,

gehört in das Gebiet

der Erfahrung,	der Vernunft,

der eignen ... *Versuche, Kunstbeobachtungen* u. s. w.	oder fremden, die durch Zeugnisse und Fürwahrhaltung um der Zeugnisse willen uns eigen gemacht wird.	der *tiefblickenden, geübten, philosophischen* Vernunft.	oder der *gemeinen Menschenvernunft*.

III.

<table>
<tr><td colspan="2">Beide, eigene Erfahrungen und glaubwürdige Zeugnisse, geben

geschichtliches Erkennen</td><td colspan="2">Aus dem Gedachten wird</td></tr>
<tr><td>Kunde, Geschichte,</td><td>im weitesten Sinne des Wortes.</td><td>wissenschaftliches Erkennen, philosophische Muthmassung, Wissenschaft, Theorie,</td><td>auch wieder im weitesten Sinne des Wortes.</td></tr>
</table>

Das weitere Zergliedern sey dem Leser überlassen.

Neunzehntes Kapitel.

Von den Urtheilen.

Urtheile sind alle eigentliche Erkenntnisse des Menschen, sie mögen uns durch Erfahrung, durch historischen Glauben, durch Aussprüche des allgemeinen Menschenverstandes, oder wie immer gegeben seyn. Aller Irrthum ist falsches Urtheil, und alle Wahrheit — als gedacht, ist wahres Urtheil.

Desto wichtiger ist die Lehre von der forschenden Vernunft, in so ferne sie urtheilet.

Urtheile entstehen, wenn zwei Begriffe zusammengehalten, Begriffe mit Begriffen, Merkmale mit Merkmalen verglichen werden. Dieß Zusammenhalten kann in den zweien Begriffen ein Einerlei oder Nichteinerlei aufdecken.

Dieß Einerlei oder Nichteinerlei kann dem Blicke der Vernunft klar genug vorliegen, daß sie es wirklich bemerkt, anschaut.

Dieß wirkliche Bemerken, Anschauen des Einen oder Nicht-Einen in zwei Begriffen ist das innere Ja oder Nein.

Dieß Ja ist wahr, wenn das, was man für Einerlei hält, wirklich Einerlei ist. Dieß Nein ist wahr, wenn das, was man nicht für Einerlei hält, wirklich nicht Einerlei ist.

Ehe die Vernunft Ja oder Nein sagt, soll zuvor aller Zweifel gehoben seyn, ob beide Begriffe (einzeln betrachtet) wahr sind; ob beide Begriffe klar genug sind; ob beide Begriffe vollständig und deutlich genug sind — um ein sicheres Ja oder Nein zu gründen.

Zwanzigstes Kapitel.

Von den Ursachen irriger Urtheile.

Wenn die Wahrheit, Klarheit und Vollständigkeit der Begriffe außer allem Zweifel ist, so tritt das Vergleichen ein. Da fehlt es aber a) bald an natürlicher Schärfe des Blickes, b) bald an vorhergegangener Uebung der Denkkraft, c) bald an hinlänglicher Stille, Freiheit und Heiterkeit des Geistes, d) bald an wirklicher Thätigkeit und Unermüdlichkeit der vergleichenden Seele, e) bald an Unparteilichkeit des Herzens. Dieß sind die fünf Quellen, aus denen alle Mängel im Vergleichen der Begriffe herfließen. Oft ist die Sehekraft unsers Verstandes zu stumpf, und der Gegenstand unsrer Beurtheilung für unser Auge zu fein; und da sollte man das Ja oder Nein zurückhalten können, um nicht zu irren. Oft ist der Blick zu ungeübt, um das versteckte Einerlei oder Nicht-Einerlei zu bemerken; und da sollte das Ja oder Nein so lange zurückgehalten werden, bis die Uebung den Blick hinlänglich geschärft hätte. Oft überrascht uns eine unvorhergesehene Leidenschaft, oft übervortheilt uns ein ungekanntes Vorurtheil; beide reißen uns mit unwiderstehlicher Gewalt ohne weitere Ueberlegung zum Ja oder Nein. Dieser Irrthum gehört unter die unvermeidlichen — so wie unter die ungekannten. Oft hat die Sehekraft von Natur und durch Uebung Schärfe genug, um das Eine oder Nicht-Eine sehen zu können; auch haben wir Zeit und Kraft zur Ueberlegung; allein die Vergleichung müßte lange fortgesetzt, die Entscheidungslust mächtig gebändiget, die Aufmerksamkeit fixirt, die leichtbewegliche Einbildungskraft gefesselt — seyn, wenn das Resultat des Zusammenhaltens der Begriffe Wahr-

heit seyn sollte. Und am Ende, wenn die Sehekraft scharf genug, der Blick geübt genug, die Aufmerksamkeit thätig genug, die Phantasie ruhig genug wäre — so würde manchmal alles das nicht hinlänglich seyn, das Wahre zu treffen, wenn das Herz nicht zugleich von aller, auch der geheimsten Parteilichkeit für und wider das Nein, für oder wider das Ja rein wäre.

Wenn wir nun alle diese Ursachen irriger Urtheile zusammenstellen, so bringen wir ein sehr demüthigendes Bild von den menschlichen Urtheilen heraus. Lasset uns das Bild Zug für Zug nochmals anschauen, und zu jedem Zuge, statt einer Unterschrift, ein Beispiel hinsetzen.

Wenn die Wahrheit der Begriffe verdächtig ist, so muß es auch die Wahrheit des Urtheils seyn. Wer also blöde genug wäre, zu behaupten, die Ordnung der Welt sey aus der Unordnung des Chaos entstanden, dürfte sich nur ernstlich fragen, ob sein Begriff vom Chaos ein wahrer, erweisbarer Begriff sey, und die Lust zu seiner Behauptung müßte ihm schnell vergehen.

Wenn die Klarheit und Deutlichkeit der Begriffe verdächtig ist, so muß es auch die Wahrheit des Urtheils seyn. Wer also kühn genug wäre, zu sagen, der Körper kann denken, dürfte sich nur fragen, ob seine Begriffe vom Körper und Denken deutlich genug seyen, um so etwas behaupten zu können; und es müßte ihm seine Kühnheit äußerst frevelhaft vorkommen.

Wenn die Vollständigkeit der Begriffe verdächtig ist, so muß es auch die Wahrheit des Urtheils seyn. Wer also voreilig genug wäre, zu sagen, Wunderwerke seyen Gottes Weisheit unanständig, dürfte sich nur fragen, ob er einen vollständigen Begriff von dem habe, was Gott geziemend und nicht geziemend sey; und der Kitzel, eine so unverdauliche Grille zu sagen, müßte ihn verlassen.

Wenn die Zulänglichkeit der menschlichen Forschungskraft, dieß oder jenes zu erfor-

schen, verdächtig ist, so kann es auch die Wahrheit des Urtheils seyn. Wer also anmassend genug wäre, zu sagen, die Vernunft sey ein selbstständiges, von der Offenbarung unabhängiges, dem Menschengeschlechte zur Erreichung des Endzweckes der Schöpfung allein hinlängliches Licht, dürfte sich nur fragen, ob sein Verstand befugt sey, über die Bedürfnisse des ganzen Geschlechtes so eigenmächtig abzusprechen; und sein Absprechen würde ihm äußerst lächerlich vorkommen.

Wenn die erforderliche Geübtheit des menschlichen Verstandes verdächtig ist, so kann es auch die Wahrheit des Urtheils seyn. Wenn ein Knabe von zehn Jahren über Staat und Gesetzgebung, Menschheit und Religion, Kunst und Philosophie im dozirenden Tone redet, und den in Weisheit ergrauten Großvater nicht zur Rede kommen läßt: so läuft einem der kalte Schauer durch Mark und Bein. Gerade so ist dem Geübten, wenn er das Urtheil eines Ungeübten über die Werke eines Geübten hören oder lesen muß. „Kinder! das ist noch lange zu frühe."

Wenn die erforderliche Stille des Geistes verdächtig ist, so kann es auch die Wahrheit des Urtheils seyn. Wenn ich einen Schriftsteller lese, der über das züchtige Christenthum unzüchtig losstürmet, so ruft mir jede Zeile in's Ohr: der Mann war nicht kalt genug, so etwas zu prüfen.

Wenn die Thätigkeit und Unermüdlichkeit des Nachdenkens verdächtig ist, so kann es auch die Wahrheit des Urtheils seyn. Daher kommt es, daß Leute, die im Umgang, in Schriften nichts als Machtsprüche thun, die alle Fragen sogleich beantworten, alle Aufgaben in einem Hui auflösen können, gerade allen Kredit auch bei billigen Gesellschaftern und Lesern verlieren. Denn wie wäre es möglich, daß ein Mensch, der doch auch ißt und trinkt, verdaut und schläft, wie unser einer, über alle erdenkliche Gegenstände so tief und so glücklich nachgedacht hätte, als er nachgedacht haben müßte, wenn seine Aussprüche über al-

les, worüber sich sprechen läßt, das seyn sollten, für was er sie angesehen wissen will.

Wenn die Unbestechlichkeit und siebenfach geläuterte Unparteilichkeit des Herzens verdächtig ist, so kann es auch die Wahrheit des Urtheils seyn. Deßwegen, wenn ich wüßte, daß irgend ein Schriftsteller von irgend einer Synagoge des Unglaubens 666 Dukaten erhalten hätte, mit dem Bedinge, wider das Evangelium 666 Sottisen zu schreiben, so würde mir's alle Welt zu gut halten, wenn mir bei jedem Faustschlage auf das Christenthum einer von den 666 gewappneten Männern zu Sinne käme, der den Arm des Schriftstellers zu dieser harten Arbeit gestählet hätte. Und so von dem größten Interesse des bestochenen Herzens bis zum kleinsten hinab. Absit invidia dictis!

Einundzwanzigstes Kapitel.

Von den Hauptmitteln, die Irrthümer im Urtheilen zu vermeiden.

Daß wir die Dinge nicht recht erkennen, kommt daher, weil wir beim ersten Anblicke derselben sogleich Neigung oder Abneigung gegen sie in unserm Herzen Platz greifen lassen. Dadurch wird unser Verstand blinde: er kann also nicht mehr sehen, was sie sind.

Damit dich also kein Irrthum beschleiche, so steh immer auf der Wache, daß du dein Herz rein und frei von jeder unordentlichen Neigung gegen irgend eine Sache bewahrest.

Sobald irgend ein Gegenstand vor dein Auge kommt, so frage zuerst deinen Verstand, und dein gesundes Urtheil, was davon zu halten sey, ehe du dich durch die Neigung oder Abneigung deines Herzens bestimmen lässest, Ja oder Nein zu sagen.

Alsdann, wenn der Verstand von den Leidenschaften nicht verdunkelt wird, ist er frei und rein, und kann die Wahrheit zuverlässig erkennen. Auf diese Weise kann er

auch das Böse sehen, das unter der betrügerischen Wollust versteckt ist, und das Gute bemerken, das unter dem Schleier des Bösen verborgen ist.

Wenn aber dein Wille sich zuerst durch Liebe oder Haß gegen irgend eine Sache hat gefangen nehmen lassen: so kann der Verstand dieselbe Sache nicht mehr recht sehen. Denn die Neigung, die sich zwischen die Sache und den Verstand stellt, weiß die Sache so zu entstellen, daß sie der Verstand ganz anders beurtheilet, als sie wirklich ist. Daher geschieht es denn auch, daß auf diesen Bericht des Verstandes, den er dem Willen abstattet, eben dieser Wille nur noch mächtiger angereizt werde, die nämliche Sache zu lieben oder zu hassen, gegen alle Gesetze und Ordnung der Vernunft.

Diese (verstärkte) Leidenschaft wirkt dann wieder auf den Verstand, und verblendet ihn noch mehr. Und so nur noch mehr verblendet, weiß der Verstand die Sache dem Willen wieder liebens- oder hassenswürdiger vorzustellen.

Wenn wir von der oben festgesetzten Regel nicht treuen Gebrauch machen: so werden diese zwei edeln ausgezeichneten Kräfte, der Verstand nämlich und der Wille, elend umherirren — wie in einem Kreise von Finsternissen, deren eine finsterer ist, als die andere, und in einem Labyrinthe von Irrthümern, deren der letztere allemal ärger ist, als der vorige.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Vom Prüfsteine wahrer und falscher Urtheile.

Wenn wir die Quellen irriger Urtheile kennen, so kennen wir auch die Prüfsteine der wahren. Ehe die Vernunft, ohne Gefahr zu irren, durchgehends Ja oder Nein sagen kann, muß sie nachstehende Fragen mit einem zuverlässigen Ja beantworten können: Sind die Begriffe wahr? Hab' ich von der Wahrheit der Begriffe Gewißheit? Sind die Begriffe klar genug? Hab' ich von der hinlänglichen Klarheit der Begriffe Gewißheit?

Sind die Begriffe vollständig genug? Hab' ich von der hinlänglichen Vollständigkeit der Begriffe Gewißheit? Ist die Untersuchung der gegebenen Materie nicht offenbar über alle menschliche Sehkraft hinaus? Ist mein Nachdenken nicht offenbar zu ungeübt, um sich an diesen Gegenstand wagen zu dürfen? Fehlt es mir nicht offenbar an allen Vorerkenntnissen, die bei dieser Untersuchung geradezu unentbehrlich sind? Hab' ich die beiden Begriffe, deren Einerlei oder Nicht-Einerlei den Fragpunkt ausmacht, bei hinlänglicher Stille des Geistes verglichen? Fehlte es dem vergleichenden Blicke nicht an Geduld, Thätigkeit, Unermüdlichkeit? Haben die Einflüsse des Herzens auf den Verstand den Gesichtspunkt nicht verrückt — die Dinge nicht anders sehen lassen, als sie sind? Hab' ich von dieser unbestechlichen Redlichkeit des Herzens beruhigende Gewißheit? Ist das Resultat der Vergleichung von allen Nebenbegriffen gesäubert und klar genug? Wer auf diese Fragen mit gutem Gewissen Ja sagen kann, dessen Urtheil hat den unverkennbaren Stempel der Zuverlässigkeit. Es ist übrigens nicht nöthig, daß man allemal und in jedem Falle ein so weitläufiges und buchstäblich-strenges Selbstrichten vornimmt, damit unsre Urtheile der Gefahr des Irrens entgehen. Allein so viel ist unwidersprechlich, daß jeder, der seiner Sache gewiß seyn will, sich das Wesentliche dieser Prüfung geläufig machen müsse. Der Wahrheitssinn schärft sich zwar durch solche Uebungen immer mehr, daß er die Wahrheit und Falschheit immer schneller und wie mit einem Blicke ersieht. Aber ohne alle solche Uebungen bleibt unser Ja und Nein der Ball jedes Scheines, jedes Vorurtheils, jeder Leidenschaft u. s. f.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Von einem zuverlässigen Berichtigungsmittel aller Begriffe und Urtheile.

Die allgemeine Vorschrift, nach welcher Begriffe und Urtheile berichtiget werden können und sollen, heißt: Man

soll sich ohne deutliches Bewußtseyn der Gründe, auf denen unser Urtheil beruht, und ohne deutliches Bewußtseyn der Zulänglichkeit dieser Gründe nie ein Urtheil erlauben. Dem Geübten wird es ohne meine Erinnerung einleuchten, wo der Knoten bei Befolgung dieser Vorschrift liege. Es soll ihn aber auch der Ungeübte fühlen.

Was ist also der Prüfstein der wahren und der falschen Urtheile?

Einheit ist der Grund des wahren Ja; Widerspruch der Grund des wahren Nein. Denn, wenn zwei Begriffe, zwei Merkmale Eines sind, kann das Ja nicht irren, das sie für Eines hält; und wenn zwei Begriffe, zwei Merkmale nicht einerlei sind, wenn sie einander widersprechen, so kann das Nein nicht irren, das sie für widersprechend hält. Richtig. . .

Aber, wie läßt sich denn diese Einheit oder dieser Widerspruch erkennen? — Vergleichung und Nachdenken allein können das Eine oder Widersprechende aufdecken. Richtig. . .

Aber, wie muß denn das Vergleichen und Nachdenken beschaffen seyn, um das Eine oder Nicht-Eine aufzudecken? — Uebung, Geduld, Wahrheitsliebe, Unermüdlichkeit, Scharfsinn, Heiterkeit des Geistes müssen das Nachdenken und Vergleichen leiten, stärken, begleiten, damit das Eine oder Widersprechende entdeckt werden kann. Richtig. . .

Aber, wenn die Begriffe Chimären für Möglichkeiten, Möglichkeiten für Wirklichkeiten, Weiß für Schwarz ausgäben? — Deßwegen muß, ehe man die Vergleichung unternimmt, die Wahrheit der Begriffe schon zuvor deutlich erkannt seyn. Richtig. . .

Aber, wenn die Begriffe bei all ihrer Wahrheit den Gegenstand nicht kennbar genug darstellten? — Wenn sie von dem Hut etwa nur sagten, daß er sey ein wunderlich Etwas, bald lang, bald rund, bald so, bald anders, oder von der Tugend, daß sie ein Etwas sey, welches man bei Pferden und Füchsen nicht findet? — Eben

deßwegen müssen die Begriffe klar, deutlich genug seyn. Richtig. . .

Aber, wenn die Begriffe bei aller relativen Klarheit und Deutlichkeit gerade jenes Merkmal versteckten, worauf es bei der Vergleichung am meisten ankommt? Wenn mein Begriff von der Tugend gerade das wesentliche Merkmal, daß sie Stärke schwacher Wesen aus Selbstbekämpfung sey, wegließe? — Eben deßwegen müssen die Begriffe vollständig entwickelt, ausführlich deutlich seyn. Richtig. . .

Aber, wie kann man den Begriffen jene Deutlichkeit, jene Vollständigkeit geben, deren sie bedürfen, um brauchbar zu werden? — Fortdauernde Erfahrungen, fortdauerndes Nachdenken allein sind im Stande, den Begriffen die erforderliche Deutlichkeit und Vollständigkeit zu geben.

So kommen wir denn bei jeder Untersuchung auf das große Eins hinaus:

„Beobachtung sammelt,
„Nachdenken bearbeitet, läutert.“

Erfahrung, Erfahrung, Erfahrung ist also wieder das Erste — immer das Erste.

Um die Gefahren und die Zahl der Irrthümer zu mindern, befleißigen sich die denkenden Köpfe, ihre Urtheile so genau zu bestimmen, daß sowohl der Sinn des Satzes durch die Worte festgesetzt werde, als selbst die Wahrheit des Satzes schnell einleuchte. So ist z. B. der Satz: die herrschende Wollust entnervet den Leib, an Sinn und Wahrheit bestimmt. Um noch sicherer zu gehen, bemühen sie sich, den nothwendigen Grund der Wahrheit in den Satz hineinzulegen. Z. B. Die Wollust spannet die Nerven zu heftig an, und spannet durch zu heftige Anspannung die Nerven schneller ab. Dieser Satz leget nun nicht nur die bestimmte Bedeutung, und die bestimmte Wahrheit des Satzes dar, sondern giebt auch den Grund an, warum der Satz wahr sey, und nothwen-

dig wahr sey: Durch Ueberspannung spannt die Wollust ab; wo zu heftige Anspannung ist, muß Abspannung folgen. Nicht zufrieden, bestimmtwahre, und nothwendigwahre Sätze zu geben, gehen die denkenden Köpfe darauf aus, ihre Sätze allgemeinwahr zu machen. Sie lassen die Einzelnheiten weg, damit ein nothwendig-wahrer Satz ein allgemein-wahrer Satz werde. Z. B. Alles, was zu mächtig anspannt, spannt ab. Und so, sagen sie mit vieler Zuversicht, bekommen wir Sätze, die bestimmt-wahr, nothwendig-wahr und allgemein-wahr sind. Unsre Sätze sind bestimmt-wahr, weil das Unzweideutige durch fixe Benennungen gehoben ist; nothwendig-wahr, weil der nothwendige Grund der Wahrheit im Satze darin liegt; allgemein-wahr, weil der nothwenige Wahrheitsgrund den Satz, dem das Zufällige über die Haut abgestreift ist, nothwendig wahr machen muß. Und dieß ist die gepriesene Bestimmungs-Kunst der Sätze und Urtheile, deren Mangel die Richter der gelehrten Welt so hart an den Schriftstellern strafen, und deren treue Ausübung sie als hohes Verdienst anzurühmen wissen.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Von dem, was die Berichtigung unserer Begriffe und Urtheile in der Wirklichkeit erschweret.

Wenn wir die Wahrheit und den Grund der Wahrheit helle sehen, dann können wir sagen: das sehe ich, und dann wird unsere Beschreibung des Gesehenen den Wenigen genugthun, die das nämliche, oder etwas Aehnliches gesehen haben, und uns sonst gerne die Ehre lassen wollen, etwas Wahres recht zu sehen. Wenn wir aber entweder selbst nicht helle sehen, welches sehr oft der Fall ist, oder wenn das Gesehene dem, der unsere Beschreibung liest, durchaus fremde ist, welches oft der Fall ist, oder, wenn unsere Person bei dem, der unsere Beschreibung beurtheilt, eine notam nigram hat, welches nicht selten der Fall ist: so werden alle fernere Bestim-

mungen unsrer Urtheile gar oft nur dazu beihelfen, daß die Verwirrung größer werde. Und dieß ist Eine Ursache, warum die logische Bestimmungskunst im Reiche der Theorie soviel verspricht, und im Reiche der Praxis so wenig leistet.

Wenn auch ein Kopf alle Dinge sehen könnte, wie sie wären, und alle seine Ansichten so klar, wie möglich, darlegte (eine unmögliche Sache!), so wäre dieß alles noch weit zu wenig, um seine Mitmenschen zur Erkenntniß zu bringen; denn, nun müßte er erst, nach vollendeter Kritik aller vorstellbarer Dinge (eine unvollendbare Sache!), eine Kritik der Sprache, und der Sprachen unternehmen; und wenn er die Kritik der Sprachen vollendet hätte (eine unvollendbare Sache!), dann müßte er erst noch machen können, daß seine Sprach-Kritik in allen Köpfen, die er von seiner Ansicht überzeugen will, den nämlichen Grad der Helle und Deutlichkeit erreichte, die sie in dem seinen hat (eine unmögliche Sache!), — — — und, wenn seine Sprachkritik dieß Unmögliche geleistet hätte, dann müßte er erst noch machen können, daß die Köpfe, die er überzeugen will, nirgends von ihrem Willen, nirgends von ihrer Einbildungskraft, nirgends von ihrem Körper, nirgends von den Dingen außer ihnen, und andern Menschen verstimmt — verschiest würden, (lauter Unmöglichkeiten!) . . . . Weil nun dieses Alles kein Mensch ausrichten kann, so kann eben darum auch kein Mensch das Reich der Wahrheit durch seine logische Bestimmungskunst bestehlich gründen. Und da offenbaret sich denn das, mit so großem Aufruf zur Bewunderung — angekündete, zwar erst zu errichtende, aber dann — ewig bestehensollende „Vernunftreich" — in seiner ganzen Blöße. Die Menschen weissagen einem Gebäude, das sie erst errichten wollen, ehevor sie es errichtet haben, ewige Dauer! — Sie thun in Einem Sinne wohl daran, denn hintennach könnten sie's nicht mehr. . .

Dadurch soll aber das unbestimmte Geschwätz und Wortmachen in's Blaue hinaus so wenig in

Schutz genommen werden, als die leidige Bestimmungssucht. Unter denen, die man des unbestimmten Schreibens und Denkens beschuldigt, haben die malerischen Schriftsteller das traurige Schicksal, öfters, als andere, deßwegen getadelt zu werden. Allein es ist nicht Alles unbestimmt, was nicht bis auf die kleinste Faser ausgemalt ist; in diesem Betracht wäre das Bestimmteste noch unbestimmt, und es kann wohl die Gränze, die einen Satz umschränkt, für manches Auge zu fein seyn. Noch ungerechter aber verfahren diejenigen, die jeden Ausdruck, den der Verfasser nicht über den Leisten der Schule geschlagen, nicht nur für unbestimmt, sondern geradezu für heterodox und ketzerisch ausschreien, ob er gleich das Nämliche etwa nur deutlicher gesagt. Und da gewinnt es denn das Ansehen, als wenn gewisse Leute Alles, was sie nicht selbst gesagt haben, und auch nicht verstehen, als unbestimmt und irrig brandmarkten. Die alte Klage eines ehrlichen Humanisten kann hier nicht am unrechten Orte stehen: Quidquid non placet, quidquid non intelligunt, haeresis est. Graece scire haeresis est, expolite loqui, haeresis est, quidquid ipsi non faciunt, haeresis est.

Uebrigens, wenn die Humanisten sich zweimal wider die Regel des bestimmten Redens versündiget haben, so versündigten sich ihre erbitterten Gegner allemal viermal wider die erste Absicht der menschlichen Rede, die keine andere ist, als verstanden, leicht verstanden, und recht verstanden zu werden. Diese erste Absicht ward längst der Schulabsicht aufgeopfert, alles, was auch gemeine Leute wissen sollten, und in ihrer Sprache gar leicht verstehen würden, in der gelehrten Kunstsprache vorzutragen. Die Scholastiker glaubten, nur in ihrer Sprache bestimmt reden zu können, und so hat sich die Schule zugleich von der praktischen Erkenntniß und von der Volkserkenntniß immer weiter und weiter entfernet. Es kam so weit (und leider! herrscht dieser Aberglaube noch diese Stunde sehr allgemein), daß man das Allgemeinklare, das Nichtkontroverse gar oft bloß deßwegen von den Schulgegenständen ausgeschlossen hat, weil

es, wie man sagt, ohnedieß Jedermann bekannt ist, und sich darüber kein pro und contra machen läßt. — — Wenn dieß ein schädlicher Wahn der ältern Scholastiker war, daß alle Wahrheit nur in der Schulsprache als auf eigenem Boden gedeihen könne: so haben sich einige neuere einem andern gewiß nicht unschädlichern Vorurtheile in Rücksicht auf das bestimmte Denken und Reden hingegeben. Sie glaubten, und glauben noch, man müßte sich so bestimmt ausdrücken, daß gar keine Mißdeutung mehr Platz haben könnte. Allein für's Erste ist diese Absicht ganz unerreichbar; denn, wie kann der Schriftsteller seinen Lesern alle Wege verbauen, wo sie ihren Sinn in seinen Ausdruck hineintragen können, alle Lust zu mißdeuten rauben, und alle Gelegenheiten dazu versperren? Wie kann ein Schriftsteller alle jene Vorerkenntnisse und Ueberzeugungen in den Kopf des Lesers hineinzaubern, die dieser nöthig hätte, um alle Sätze für sich bestimmt genug zu finden? So wie es kein Universalaugenglas giebt, und geben kann, das für alle Augen gleich brauchbar wäre, so läßt sich auch der Vortrag nicht so bestimmen, daß er für alle bestimmt genug wäre. Um diese Wahrheit noch einleuchtender darzustellen, dürfen wir nur die Leserwelt eines jeden Schriftstellers in drei Theile absondern. Der erstere Theil habe tiefere und reinere Einsichten, der letztere wenigere und mit Schlacken versetztere, der mittlere so flache oder tiefe, so lautere oder vermischte, als der Verfasser hat. Wenn nun der Verfasser für das mittlere Leservolk, das mit ihm auf Einer Linie steht, bestimmt genug denken und schreiben könnte, so wäre das schon eine große Seltenheit. Für den erstern Theil wird er offenbar zu wenig, und für den letztern manchmal zu viel Licht geben. Und diese Unmöglichkeit, für alle bestimmt genug zu schreiben, rührt lediglich nur von den verschiedenen Stufen der Einsichten und von den Diffraktionen menschlicher Ueberzeugungen her. Wenn man erst das verschiedene Interesse des Herzens, den verschiedenen Grad der Aufmerksamkeit, die verschiedenen Launen, die verschiedenen Arten der Lektüre, die verschiedenen Absichten,

ten, die bei jedem Leser und bei jeder Lektüre verschieden sind, in die Rechnung bringt: wie grundlos und unausführbar erscheint alsdann der Gedanke, so bestimmt schreiben zu wollen, daß den Mißdeutungen alle Riegel verriegelt seyn sollen? Für's Zweite hindert diese ängstliche Bestimmungssucht aller Gedanken und Worte die Leichtverständlichkeit nur gar zu sehr. Der Verfasser hat bei jedem Satze, den er niederschreibt, alle gedenkbare Mißdeutungen vor sich. Um nun alle unmöglich zu machen, bekommt der Satz so viele Drehungen, Zwischensätze, Einschaltungen, Einschränkungen, Verschanzungen, daß es dem Leser äußerst schwer wird, den Sinn des Verfassers zu treffen. Auch giebt es allemal hundert Leser, die nicht wissen, was diese oder jene Anhängsel zu bedeuten haben, bis einer so glücklich ist, den ganzen Sinn des Schriftstellers zu errathen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Vom Syllogismus oder vom Vernunft-Schlusse.

Es ist in unsern Begriffen manches dunkel, das sich, durch Hülfe des Klaren, auch klar machen lässet. Dieß Klarmachen des Dunkeln durch das Klare heißt Räsonniren, und ist das eigenste Geschäft der Vernunft.

Dieß eigenste Geschäft der räsonnirenden Vernunft besteht darin, daß sie aus dem Umfange ihrer Begriffe eine unbekannte, noch verwickelte Wahrheit herauswickele, und durch Hülfe einer bekannten herauswickele.

Damit die unbekannte Wahrheit aus den schon erworbenen Begriffen herausgewickelt werden könne, muß sie wirklich darin liegen; und, damit sie durch Hülfe der bekannten Wahrheit herausgewickelt werden könne, muß das Unbekannte durch das Bekannte sichtbar gemacht werden.

Um eine unbekannte, in den übrigen Begriffen verborgene Wahrheit sichtbar zu machen, muß die Vernunft

das Einerlei oder das Nicht-Einerlei zweier Begriffe entdecken, und durch Hülfe eines dritten deutlichen Begriffes entdecken. Denn das Einerlei oder Nicht-Einerlei der Begriffe macht den Grund des vernünftigen Bejahens oder Verneinens aus, und das Undeutliche kann durch das Deutliche deutlich werden.

Das Einerlei oder Widersprechende zweier Begriffe ist also das Unbekannte, das Unsichtbare, das Verwickelte, was bekannt, sichtbar, entwickelt werden soll; und der dritte deutliche Begriff ist das Bekannte, Sichtbare, Entwickelte, dadurch das Unsichtbare sichtbar, das Unbekannte bekannt, und das Verwickelte entwickelt werden soll.

Den dritten deutlichen Begriff, der das Einerlei oder Nichteinerlei zweier anderer Begriffe deutlich machet, kann man Hülfsbegriff, die zwei Begriffe, deren Einerlei oder Nichteinerlei untersuchet wird, kann man Hauptbegriffe nennen, weil sie die Hauptsache der Untersuchung ausmachen. Das noch unbekannte Einerlei oder Nichteinerlei der zweien Begriffe, das erst entwickelt werden muß, ist die verwickelte Wahrheit; das Vergleichen des Hülfsbegriffes mit zweien andern Begriffen, das Auseinanderwickeln des Verwickelten, und endlich die deutliche Ansicht des vorher undeutlichen Einerlei's oder Nichteinerlei's zweier Begriffe ist das Herauswickeln, Herausfolgern der verwickelten Wahrheit.

Die Vernunft wickelt also das, was in den Hauptbegriffen verwickelt ist, durch die Vergleichung mit dem Hülfsbegriffe auseinander. Sieh da das erste Geschäft der (räsonnirenden) Vernunft!

Dieß Vergleichen zweier Hauptbegriffe mit Einem Hülfsbegriffe, dieß Auseinanderwickeln des Verwickelten bringet die Beurtheilungskraft zu einem gedoppelten Ja, oder zu einem Ja und einem Nein. Daher zwei Sätze, die im eigensten Sinn Vergleichungssätze heißen können.

Diese Vergleichungssätze, diese Vergleichungsurtheile enthalten, und entwickeln die unbekannte, verwickelte Wahrheit. Wenn sie sie nicht enthielten, wer könnte sie herauswickeln? Und wenn sie sie nicht entwickelten, wer würde sie herauswickeln? Darum heißen sie Vordersätze, weil jede Kenntniß, die den Grund einer andern in sich enthält, und als Grund einer neuen Kenntniß bemerkt wird, eine eigentliche Vor-Erkenntniß ist.

Aus diesen Vordersätzen folgt ein dritter Satz, der die entwickelte Wahrheit darstellt; aus diesen Vorerkenntnissen fließt eine dritte Kenntniß, die eben die entwickelte Kenntniß ist. Darum heißt jener Satz Schlußsatz, Folgesatz, und diese Kenntniß Schlußwahrheit, Vernunftwahrheit; denn die Vernunft ist es, die aus zweien Vordersätzen den dritten herausfolgert, aus zweien Vorerkenntnissen eine dritte herauswickelt. Sieh da das zweite Geschäft der (räsonnirenden) Vernunft, nämlich das Herausfolgern dessen, was darin liegt, das Herauswickeln dessen, was verwickelt darin liegt!

Das Geschäft der Vernunft ist also hier zweifach: die Wahrheit zu suchen, und die Wahrheit hervorzufinden; zu suchen durch Auseinanderwickelung, und hervorzufinden durch Herauswickelung; zu suchen durch Vergleichungen, und hervorzufinden durch Schlüsse. Das erste ist nur vorbereitend, das zweite ist der eigenste actus rationis.

Vernunftschlüsse machen (ratiocinari) heißt also das Dunkle in unsern Vorstellungen durch Hülfe eines Lichtbegriffes helle machen, und als helle schauen. Was helle macht, ist die Vergleichung des Dunkeln mit dem Lichtbegriffe; was dieses Helle schaut, ist der Vernunftblick.

Der Vernunftschluß ist also in der Seele Anblick aus Vergleichung, und Anblick des Resultates der Vergleichung.

Diese Handlung der Seele, diese Vergleichung, und diesen Anblick der Seele aus Vergleichung — in Worte gekleidet, nennen sie Syllogismus.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Vom Gesetze aller Syllogistik.

Was nicht schon in den Vordersätzen verwickelt liegt, kann im Schlußsatze nicht herausgewickelt werden; was herausgewickelt wird, muß schon in den Vordersätzen liegen; was nicht in den Vordersätzen liegt, und von den Vordersätzen als darin liegend angezeigt wird, das kann im Schlußsatze nicht herausgewickelt werden; was herausgewickelt wird, kann nur durch Vergleichung herausgewickelt werden; was durch Vergleichung nicht herausgewickelt werden kann, kann — gar nicht herausgewickelt werden; was nicht herausfolget, kann nicht rechtmäßig herausgefolgert werden, und was nicht darin liegt, kann nicht herausfolgen. Kurz: was der Vernunftblick im Schlußsatze entdecket, muß schon in den Vordersätzen enthalten, und durch Vergleichung aufgezeiget seyn.

Aus diesem einzigen Gesetze gehen folgende Lehren hervor:

Der Syllogismus kann uns da nichts, gar nichts lehren, wo es auf die erste Empfängniß der Wahrheit ankommt. Er kann nur entwickeln; Einsammlung des Stoffes zum Denken geht voran. Was nicht da ist, kann nicht bearbeitet; was nicht darin ist, kann nicht herausgewickelt werden. Beobachtung sammelt, Vernunft entwickelt. Beobachtung, Erfahrung seyen also nur erstes Thun. (Schon wieder die Eine, große Wahrheit!)

Der Syllogismus kann die falschen Begriffe nicht wahr machen, und aus den Falschen nichts Wahres herausbringen. Die Wahr=

heit der Begriffe muß also zuerst untersucht, festgesetzt, erprobt seyn. Wenn mich die Begriffe getäuscht haben, so wird mich auch der Schlußsatz, den ich aus den täuschenden Begriffen herausgesponnen habe, täuschen. Ex idea deceptrice deceptrix ratiocinium. Sind die Begriffe willkührlich zusammengereihet: so kann der Schlußsatz, der aus diesen Begriffen herausfließt, das Willkührliche nicht unwillkührlich, nicht nothwendig machen. Das sey also unser zweites Geschäft: die Wahrheit der Begriffe zu untersuchen, und nur bewährte Begriffe zur Grundlage des weitern Denkens zu machen.

Der Syllogismus kann nur vom Allgemeinen ausgehen. Darin unterscheidet sich der Vernunftschluß wesentlich von der Erfahrung. Diese sieht nur das Einzelne in dem Einzelnen; jener sieht, was er sieht, im Allgemeinen. So lange die Allgemeinheit des Hülfsbegriffes unerwiesen ist, so lange ist es auch die Richtigkeit des Vernunftschlusses. Allgemeine Begriffe sind das Element des Vernunftschlusses. Das sey also unser drittes Geschäft: die Allgemeinheit der Begriffe scharf zu prüfen.

Der Syllogismus kann ohne Vordersätze, ohne Vorerkenntnisse nicht fortkommen. Wo die Vernunft in ungehinderte Thätigkeit kommen soll, da muß Erfahrung, Unterricht, Nachdenken schon einen großen Reichthum von wahren Begriffen, treffenden Bemerkungen, und richtigen Urtheilen herbeigeschafft haben; da muß man sich eine nicht gemeine Fertigkeit erworben haben, das Einerlei oder Nicht-Einerlei in zweien Begriffen schnell und richtig zu bemerken.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Von der Anleitung zu Vernunftschlüssen.

Wer zu richtigen und wahren Schlüssen kommen, und vor falschen bewahrt werden will, dem muß es ein wichtiges Geschäft seyn, sich einen reichen Vorrath an einzel-

nen Wahrheiten, Beobachtungen, Grundsätzen, und den Scharfblick, der das Wahre oder Falsche an jedem angeblichen Axiome schnell und glücklich ersieht, — durch treue Uebung zu verschaffen.

Statt daß man also dem guten Jünglinge den Kopf damit zerbreche, daß er sich gewöhne, an jedem kunstreichen und hirnlosen Syllogismus das Vitium, den verborgenen Schaden des Vernunftschlusses aufzudecken und zu nennen, statt dieser zeitfressenden Uebung sollte man ihm durch belehrende Vorübungen das Nachdenken zu erleichtern suchen. Kürze halber ein einziges Beispiel: man lege ihm etwa die Wahrheit vor:

„Wenn das Samenkorn nicht stirbt, kann es nicht „Frucht bringen."

Zuerst fordere man, daß er sich durch Beobachtungen einen deutlichen Begriff mache, was ein Samenkorn sey. Man mache ihn aufmerksam, daß die Begriffe von sinnlichen Dingen nur durch Sinn und Aufmerksamkeit ihre eigene, einleuchtende Klarheit erhalten können. Wenn wir, sage man ihm unter andern, auf einmal wider alle Erwartung ein Stück Brod zu essen bekämen, und nie etwas davon gehört hätten, wie es mit dem Säen, Pflügen, Aernten, Dreschen, Mahlen, Backen zugehe — und man uns auf einmal ein Samenkorn zeigte, mit dem Beisatz, dergleichen Körner habe man in die Erde geworfen, und daraus sey Brod geworden: wie würden wir erstaunen? — Durch Vorstellungen und Wendungen dieser Art suche man den Jüngling von der Nothwendigkeit der Beobachtung zu überzeugen. Ist er davon fest und praktisch überzeugt: so ist der Grund gelegt. Dieser Vorübungen können aber nicht leicht zu viele seyn.

Zweitens: mache man es seinem Zöglinge in der Kunst zu denken, zum Gesetze, nachzuforschen, was Wahrheit, und ob in seinem Begriffe Wahrheit sey. Auch da können der Vorübungen nicht zu viele seyn. Das Fragen entwickelt auch hier am schnellsten. Ich frage z. B.

wer aus beiden sich betröge, ich, oder mein Bruder, wenn ich glaubte, das Brod wachse am Apfelbaume draußen im Garten, und mein Bruder, es komme ursprünglich aus der Muttererde? — Man gebe sich ja nicht zufrieden, wenn der Anfänger die Erklärung, was und wie vielfach die Wahrheit sey, auswendig hersagen kann. Es ist eine zu weite Strecke vom Wortaussprechen bis zum Nachdenken, und vom Nachsprechen bis zum Erfassen. Man nöthige also den Schüler, seinen Begriff vom Samenkorn (um im gegebenen Beispiele zu bleiben) mit seinen Worten zu umschreiben, an einzelnen Fällen zu prüfen und zu erweisen.

Drittens: lenke man die Wißbegierde des Jünglings auf die Bemerkung, welch ein großer Unterschied zwischen der Wahrheit einer einzelnen Vorstellung, und der Wahrheit einer allgemeinen Vorstellung sey. Man lasse ihn den Abstand fühlen zwischen dem konkreten Begriffe: der Dieb da, der eben einbricht, die Schlange da, die eben zischt, und zwischen dem abgesonderten: ein Dieb, eine Schlange. Der erste, um wahr zu seyn, darf nur auf den Dieb da, der eben einbricht, auf die eben zischende Schlange passen: der andere, um wahr zu seyn, muß allem dem, was unter den Begriffen, Dieb, Schlange, zu stehen kommt, gemeinsam seyn. Man zeige ihm, daß das Allgemeine nicht existire, und nicht existiren könne, das Einzelne aber existire, und nicht anders als existirend könne gedacht werden. Man mache ihn mit den Beschwernissen bekannt, welchen das Allgemeinmachen der Begriffe unterworfen sey; mit den Mißbräuchen, Abgöttereien und Hinterlistungen, die von jeher mit den allgemeinen Begriffen seyen getrieben worden; mit den Kunstgriffen, die Allgemeinheit eines Begriffes zu prüfen und zu erweisen; mit den Ursachen des flüchtigen Abstrahirens u. s. w. Man nöthige ihn, den Sprachgebrauch zu studiren, und das Schwankende desselben von dem Festgesetzten zu scheiden. Man frage ihn, ob z. B. das Wort Samenkorn sich im buchstäblichen Sinne auch auf das

Mineralreich ausdehne, oder nur die Anfänge der Pflanzenwelt bezeichne u. s. w.

Viertens: weise man dem Anfänger das große Feld, das der Beurtheilungskraft in einzelnen Fällen, Begebenheiten offen steht. Man studire mit ihm die Naturgeschichte nicht in einem Buche, wo so viel Allgemeines vorkommen muß, sondern auf dem Felde, z. B. wo Gerste, Haber, Waizen wirklich aufwächst, wo der Same in die Erde gelegt ward, wo Zerstörung vorausgieng, um das Keimen des Getreides wirklich zu machen u. s. w.

Endlich: nöthige man ihn, bei vorgelegten richtigen Folgesätzen die Vordersätze, und bei vorgelegten Vordersätzen die richtige Folge zu suchen. . . .

Zu diesen Uebungen fand man von jeher in und außer Schulen zu wenig Zeit und Platz, eben deßwegen, weil für das Klare und Wichtige, vor dem Spitzfindigen und Unwichtigen nirgends Zeit und Platz seyn kann.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Von der forschenden Vernunft.

Die Vernunft läßt kein Kunstmittel unversucht, um Wahrheit zu finden, und wo sie sie nicht selbst finden kann, größere Wahrscheinlichkeit zu erobern.

Die forschende Vernunft trennt sich deßwegen in ihren Forschungen nicht 1) vom richtigen Gefühle der Analogie, von dem treuen Gefühle des Einen im Mannigfaltigen. Denn, nachdem das Gefühl der Analogie offenbar unser Geschlecht im Glauben an Gott und im Glauben an die Unsterblichkeit gründen hilft; nachdem dieß Gefühl der Analogie offenbar Menschenkenntniß und praktische Lebensweisheit fördert; nachdem das Gefühl der Analogie offenbar den Jüngern des Christenthums auch den Glauben an die Zeugnisse des

Christenthums erleichtert, und ihnen über den Sinn der Offenbarung manchen Kommentar darreicht; nachdem das Gefühl der Analogie offenbar den praktischen Arzt am Krankenbette, den Staatsmann am Ruder der Regierung, den Feldherrn im Schlachtgewühle, den Naturforscher in Entdeckung der Naturgesetze, den Oekonom in seinen Anstalten, den klugen Mann in seinen Unternehmungen leitet, . . . so wagt es die kluge und nüchterne Spekulation nicht, es mit dem Gefühl der Analogie zu verderben, wo sie selbst keinen unmittelbaren Blick in die Natur hat, und ohne Analogie nicht einmal rathen könnte.

Die forschende Vernunft denkt eben deßwegen 2) nicht geringe von der Induktion; vielmehr benützet sie jeden Versuch, der einen Ring an der Kette der Induktion festmachet, um sie vollzählig zu machen, und schreibt der Gattung zu, was an einzelnen Dingen wahrgenommen worden. Und ob sie gleich den Ausspruch Baco's: Itaque una spes est in inductione, nicht ohne alle Beschränkung annimmt, so gesteht sie der Induktion doch eine vorzügliche Brauchbarkeit zu — im gemeinen Leben, und in allem, was durch Erfahrung kann in's Reine gebracht werden.

Die forschende Vernunft kennt wahrhaftig 3) kein gedeihlicheres Geschäft, als einerseits — ruhig auffassen alle Funken, die von eignen Erfahrungen und fremden richtigen Zeugnissen aufsprühen, und sie sammeln, und in ein Ganzes bilden, und mit Folgerungen, die daraus fließen, bereichern, und andrerseits — aus den gesammelten Erfahrungen und Zeugnissen und Folgerungen und erkannten Denkgesetzen neue Plane zu neuen Erfahrungen machen u. s. f. Es hat diese zweifache Operation noch keinen, in der Münze geprägten, und von den Wardeinen bewährten Namen erhalten — — — Es ist Induktion, und mehr als Induktion. . . .

Die forschende Vernunft schämt sich 4) auch der Reduktion nicht. Auf diesem Wege bildete sich z. B. das

Völkerrecht in ein Ganzes. Die Vernunft dachte: Volk gegen Volk ist Mensch gegen Mensch, und so übertrug sie die Naturrechte, die einzelne Menschen gegen andere Menschen haben, auf ganze Nationen.

Die nämliche Vernunft schämt sich 5) sogar der Fiktion nicht, um sich ihre Arbeit zu erleichtern. Z. B. Sie denkt sich den Zirkel als ein Totum aus unendlich kleinen und unendlich vielen Theilchen, um die Eigenschaften desselben leichter zu erweisen.

Sie nimmt 6) auch zu Hypothesen ihre Zuflucht, das ist, denkt sich eine Ursache, um wenigstens die Erscheinungen in eine gedachte Ordnung zu bringen, und sie aus der zu Grund gelegten Idee abzuleiten, und hält so fort ein exercitium scholasticum ihres Denkvermögens.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Von der darstellenden Vernunft.

Die Vernunft strebt nicht nur, die Wahrheit zu erforschen, sondern die erforschte auch darzustellen. Insofern sie nicht strenge Wissenschaft, sondern nur möglichst klare Darstellung der erkannten Wahrheit begehret, hält sie sich an das Eine Gesetz aller Ordnung: „Laß jede Wahrheit, das heißt, jeden Grundsatz, jede Erläuterung, jede Folge, jeden Beweis, jeden Wink, jedes Bild, jedes Gleichniß, jede Frage, jede Antwort da und so auftreten, wo und wie sie Licht genug hat, und Licht genug giebt, leicht begriffen wird und leicht begreiflich macht, recht verstanden wird und recht verständlich macht, angebahnt ist und anbahnt, Aufschluß genug hat und reichlich giebt.“

Und im Uebrigen geht sie den freiesten Gang zu ihrem Zwecke; nimmt Rücksicht auf die Bedürfnisse der Zeit und ihres gewählten Publikums; kleidet die Gedanken ein,

wie sie will; greift aus, wo sie will — wenn es nur das Interesse ihres würdigen Zweckes fördert — — verträgt sich mit Laune und Originalität ganz schwesterlich — und lachet des abstrakten Kopfes, der außer seinen Axiomen und Deduktionen gesetzt, wie der Fisch außer dem Wasser — krank wird.

Dreißigstes Kapitel.

Von der scientifischen Vernunft.

Die Baukunst ist eine eigentliche Vernunft-Kunst; denn auch zu jenen Gebäuden, die in der Natur aus Stein, Holz 2c. aufgeführt werden, gab die Vernunft das Ideal, und dem Risse auf dem Papiere, den der Baumeister machte, oder machen ließ, gieng ein Riß in der Vernunft voran. Dieses Vermögen der Vernunft ist allgemein erkannt. Sie ist die eigentliche Baukünstlerin. Sie kann offenbar leichter rangiren, als erfinden. Ihr Baugeist ist zweifach, wie ihr Endzweck. Entweder will sie nur Wissenschaft, und strenge Wissenschaft, und strenge Form der Wissenschaft. Oder sie will nicht strenge Wissenschaft, und nicht strenge Form der Wissenschaft, will z. B. wecken, unterhalten, rühren, erinnern u. s. f.

Der Baugeist ersterer Art hat nur drei Gesetze; das erste, daß er allgemeingültige Sätze zu Grundsätzen mache; das zweite, daß er auf diesen Grundsätzen wahre Sätze aufbaue, und ohne Lücke, und mit Haltung fortbaue; das dritte, daß er ausbaue, das Gebäude vollende. Grundlegung, Daraufbauung, und Ausbauung sind das Wesen des scientifischen Baugeistes *) — —

---

*) Wie über die Vernunft überhaupt, sind in jüngster Zeit auch über die spekulative, oder streng wissenschaftliche Vernunft verschiedene Meinungen, Ansichten und Behauptungen zum Vorschein gekommen. Der strenge Metaphysiker darf keineswegs sie außer Acht lassen. Er wird, wofern er noch unbefangen und nicht von irgend einem Systeme ein-

Das Zufällige der scientifischen Methode verhält sich zum Wesentlichen, wie das Zufällige der Baukunst zum Wesentlichen eben dieser Kunst. Der müde Wanderer, der in irgend einer Herberge übernachten will, giebt gemeiniglich nicht darauf Acht, ob das Haus seines Wirthes etwa nach gothischem oder modernem Geschmacke gebaut, mit so und so viel Schnörkeln versehen oder nicht versehen sey: er begnügt sich, wenn er ein Zimmer findet, das ihn vor Luft, Regen und Kälte ꝛc. schützt; ein Lager, worauf er von seinen Reisebeschwerden ausruhen kann, und ein Nachtmahl, das ihm den Hunger stillt. So ist's dem Wahrheitsuchenden, wenn er eine Schrift, die wissenschaftliche Gegenstände wissenschaftlich behandelt, in die Hand nimmt. Er sieht nicht darauf, ob der Schriftsteller seine Gedanken durch arabische Ziffern 1, 2, 3, 4, oder durch römische I, II, III, IV, oder durch Buchstaben a, b, c, d, absondern, oder ob er seine Meinungen in fortlaufenden Reihen drucken lasse, ob er in oder ohne §§§

---

genommen und geblendet ist, sich zur deutlichen Erkenntniß bringen und wohl bedenken, was früher Bardili in seinem Grundriß der ersten Logik; was später Reinhold in verschiedenen seiner letztern Schriften; was in unsern Tagen erst Hegel in seiner Wissenschaft der objektiven und subjektiven Logik, was Windischmann u. s. w. geschrieben haben. So empfehlenswürdig indessen diese und ähnliche Werke für spekulative Denker sind, so weit ist nicht nur etwa ihre Darstellungsweise, sondern auch ihr Inhalt über die Fassungskraft gewöhnlicher Menschen erhaben. Eine Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind, würde also ihren Hauptzweck, zur Erkenntniß und Liebe der Wahrheit allgemeine Anleitung zu geben, ganz aus dem Auge verlieren, wofern sie sich mit dergleichen spekulativen Ideen befassen wollte. Der Verfasser dieser Vernunftlehre überließ von jeher und um so mehr also auch jetzt ein solches Geschäft denjenigen, welche hiefür die erforderlichen Geistesgaben und einen besondern Beruf erhalten haben mögen.

schreibe; ob er vor jedem Satze das Wortschild: definitio, divisio, propositio, scholion, corollarium, problema, postulatum, axioma aushänge oder nicht; ob er wenige oder viele Schriften als Schutzwehr seiner Behauptungen anführe; ob er nach angeführten Gründen noch alle die dreißig dices und instabis auflöse oder nicht; ob er weitschweifig, einförmig und ermüdend, wie Wolf, oder aphoristisch, wie Platner, schreibe; ob er Cicero's Latein, oder das Schullatein mitmache, oder gar seine Muttersprache rede; ob der Text länger oder kürzer, als die Noten seyen; ob er seinen Lesern griechisches oder hebräisches, französisches oder englisches Geköche nebst seinem Eigenthum zwischenein auftische oder nicht u. s. w.

Darauf sieht er allein,

1) ob die Grundsätze Wahrheit und Bestimmtheit,

2) ob die Ideenkette Haltung und Zusammenhang,

3) ob die Sprache Verständlichkeit habe.

Die eignen Vortheile, die die scientifische Methode gewähren kann, bestehen darin, daß sie den Denker nöthiget und befähiget, das Chaos seiner Kenntnisse ernstlich zu durchsuchen; die verborgenen Begriffe an's Licht hervorzuziehen; die namenlosen zu nennen, die isolirten zu verbinden, und die müßigen thätig zu machen; aus Stammbegriffen neue abzuleiten, und die abgeleiteten auf Stammbegriffe zurückzuführen; Grundsätze aufzusuchen und anzuwenden; das Vage seiner Kenntnisse unter Eine Hauptidee, das Regellose unter Eine Regel, und das Disharmonirende in Harmonie zu bringen; nie gesehene Lücken in seinen Ideenreihen zu bemerken und auszufüllen, oder neue zu machen; alten Wahrheiten durch neuen Vortrag neues Interesse zu geben; nicht nur das Schwankende an eignen Begriffen und Ausdrücken, sondern auch das Flüchtige an seinen Lesern oder Hörern zu fixiren; überhaupt das schlafende Nachdenken aufzuwecken, und das thä-

tige zu schärfen; den Gegenstand zu erschöpfen, und dem Verstande die Uebersicht aller Theile, so wie dem Gedächtnisse das Behalten aller Gründe zu erleichtern.

Wenn die scientifische Methode, von großen Geistern gebraucht, große Vortheile gewährt, so stiftet sie in den Händen der kleinen großes Unheil. Sie werden methodische Pedanten: und was ist unerträglicher, als dieses kraftlose Großthun der lahmen Kleingeistelei? Sie verbreiten das Gift der methodischen Pedanterei, und den gelehrten Ekel an allem, was wahr und schön ist, aber nicht die Uniform der Methode trägt. Sie werden räthselhaft, um recht klar zu seyn, und leiten jeden Gegenstand bis in den Vorhof der Ontologie zurück, wo sich alles in Etwas und Nichts auflöset.

Einunddreißigstes Kapitel.

Von der kritischen Vernunft.

Daß die Vernunft nicht sowohl das Seyn, als die Verhältnisse zwischen Seyn und Seyn untersuche und beurtheile, läßt sich nicht wohl bestreiten.

Daß die Vernunft in Sachen, die in die sinnliche Region gehören, z. B. im Küchen-, Keller-, Kleidungs-, Fuhr-, Kunst-, Kriegs-Wesen große Fortschritte machen kann, und schon Wunder von Erfindungen gemacht hat, mag gar nicht geläugnet werden.

Daß die Vernunft auch alsdann, wenn sie nicht entscheiden, nicht Realkenntnisse schaffen könnte, die Begriffe der Menschen dennoch reguliren, in Form bringen, einigen, unter höhere Begriffe subsumiren könnte, bleibt wieder unangefochten.

In wie ferne sie aber in den allerwichtigsten Angelegenheiten des Menschen Lehrmeisterin des Menschen seyn könne — — — darüber sind die berühmtesten Köpfe

uneins... Deßwegen sind sie schon öfters, und auch unlängst wieder auf den Gedanken gekommen, das Vernunftvermögen selbst kritisch zu untersuchen, und alle seine Prätensionen in Revision zu nehmen.

Schön und wahr ist es, was ein nüchterner Mann bemerkte, daß nur die Halbphilosophen sich vor Revision ihrer Kräfte fürchten, wie ein verarmter Beamte die Untersuchung seines Eigenthums, und ein untreuer Beamte den Kassasturz scheut.

Die nüchterne Vernunft kennt ihre Kräfte aus bewährter Erfahrung zum Hausgebrauche hinlänglich, scheuet aber doch auch keine Revision; denn was sie wirklich hat, kann ihr keine Revision nehmen, und was sie nicht hat, kann ihr keine Revision geben.

Es haben in unsern Tagen wirklich mehrere Menschen die Revision der Vernunftkraft, im Namen ihres Geschlechts, oder wenigstens in ihrem eigenen, übernommen, und, wie sie sagen, glücklich vollendet. Die Revisionsakten sind aber sehr ungleich, und die berühmtesten geradezu widersprechend — ausgefallen. Ein Revisionsprotokoll versichert uns, daß die forschende Vernunft, sobald sie sich über den Kreis der möglichen Erfahrung erhebe, nichts mehr eigentlich wisse, und also die zwei vornehmsten Wahrheiten von Gottes Daseyn, und von Unsterblichkeit der Seele nicht eigentlich beweisen könne.

Das andere Protokoll lautet ganz anders: Die Vernunft wisse auch da noch, wo sie sich über den Kreis der wirklichen und möglichen Erfahrung erhebet, und könne das Daseyn Gottes und der Unsterblichkeit mit voller Gewißheit erweisen.

Indessen nun diese zwei Protokolle einander zu widerlegen fortfahren, scheint ein drittes Revisionsprotokoll immer mehr Licht zu gewinnen, und eine freundliche Aufnahme in edelgesinnten, harmonisch-einklingenden Herzen zu finden.

Von diesem letzten Revisionsprotokoll will ich hier nach meiner Ansicht das Merkwürdigste darlegen, und dem nüchternen Leser das Vergnügen überlassen, aus eigner Bewegung entweder aufzurufen: „So ist es;" oder wenigstens: „Wenn es so wäre, so verlöre unser Geschlecht nichts dabei."

* * *

„Gewisse Dinge lassen sich nicht entwickeln."

* * *

„Man muß aber deßwegen die Augen nicht zudrücken vor ihnen, sondern sie nehmen, wie man sie findet.

* * *

„Es ist keine natürliche Erklärung des Uebernatürlichen möglich. Denn natürlich ist natürlich, und übernatürlich ist übernatürlich."

„Dessen ungeachtet muß doch das Uebernatürliche angenommen werden."

* * *

„Das Uebernatürliche, das man annehmen muß, wird man am besten durch ein göttlich Leben inne."

„Dieß hellere Innewerden setzet eine Gottes-Ahnung voraus, und diese haben wir in uns — — eine Ahnung dessen, der da ist, eines Wesens, das sein Leben in sich selbst hat. Von daher weht Freiheit die Seele an, und die Gefilde der Unsterblichkeit thun sich auf. . . . . ."

— — — — So viel in diesen sechs Sätzen für Ungeübte noch dunkel seyn mag: so scheint doch die Hauptsache klar genug zu seyn, und die Hauptsache läßt sich so ausdrücken: „Es ist ein Licht in dir — wende ihm den Rücken nicht, sonst versinkest du in den Finsternissen in oder außer dir, und machst dein Auge immer unempfindlicher

pfindlicher gegen das Licht in dir. Dieß ist Gottes Handschrift." Röm. II, 15......

Also wäre das Consilium consiliorum für die Menschen dieses: „Die Wahrheit, die wir suchen, liegt uns vor den Augen; unsre Arbeit ist, die Augen zu öffnen, und sie gegen die Wahrheit zu wenden. So klein der Funke dieses Lichtes auch ist, wenn wir es zuerst erblicken, so groß wird die Masse desselben, wenn wir in gerader Linie und mit unverwandten Augen darauf zueilen."

Geht nun die forschende Vernunft diesem Consilium consiliorum treu nach, so wird sie selbst immer hellere und richtigere Blicke thun, die Dinge immer richtiger denken können.... Wenn sie aber diesem Consilium consiliorum nicht treu nachgeht, so wird sie in Träume verfallen, und die Träume zusammenhängen, und diesen Zusammenhang System nennen, und sich in das System abgöttisch verlieben, und in der Abgötterei kindisch werden.

„So wenig," sagt der Verfasser des dritten Protokolls, „so wenig dir dein Auge die Erscheinungen der Dinge richtig vorstellt, wenn nicht Begriffe der Betastung dabei zu Grunde liegen: so wenig kann die Vernunft die Dinge richtig vorstellen, wenn ihr Data unmittelbarer Evidenz mangeln."

Wenn sie immer geben will, was sie nie kann, so wird sie werden, was sie werden muß — eine Träumerin. Und als Träumerin wird sie auch die positive Hülfe verschmähen, die uns die heilige Vorsicht in der lichtstrahlenden Geschichte des Christenthums anbeut, und noch dazu glauben, diese Hülfe durch ihre Träume ersetzen zu können.

Umsonst werden die bessern Weltweisen mit Einem aus ihnen rufen: „Nicht nach dem spekulativen Zusammenhange eurer menschlich-erträumten und übermenschlich-demonstrirten Lehren seh-

net sich die zerworfene Menschheit, sondern nach That und Kraft, nach Wort und Offenbarung des Herrn."

Diese und alle andere Warnungen werden als Hyperphysik verlachet werden ——— und die Täuschung, die durch die Vernunft sollte gehoben werden, wird durch die Vernunft vermehret werden, bis die Ausbrüche des Verderbens, das aus dem Willen kommt, und vielleicht das erwachende Gewissen, oder wenigstens die gewaltige Hand des Todes die Zauberbinde von den Augen zu spät abnehmen.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Resultate aus dem ersten Hauptstück.

Aus dem, was bisher über die Erkenntnißkräfte des Menschen gesagt wurde, ergeben sich wichtige und lichthelle Resultate, welche wir zusammenfassen, und dann der ganzen Abhandlung anschließen wollen.

Erstes Resultat.

Werth der Erfahrung.

Die Erfahrung ist I. unser erstes Erkennen. Den ersten Buchstaben unsrer Kenntnisse zeichnet der Griffel der Erfahrung in unsere Seele.

Die Erfahrung ist II. unser festestes Erkennen. Wie schwankt das Urtheil der Vernunft über wirkliche Dinge, wenn es sich nicht an den Faden der Erfahrung knüpft! Wie wanket der Glaube, wenn ihn nicht Erfahrung stützet!

Die Erfahrung ist III. Grund und Stoff unsrer übrigen Kenntnisse, Stoff dessen, was die Vernunft bearbeitet, Grund dessen, was wir glauben, ahnen.

Die Erfahrung wird IV. einst unser letztes Erkennen seyn, wenn der Glaube in Schauen, die Hoffnung in Besitz, die Liebe in Genuß wird übergangen seyn.

Wenn uns aber die Erfahrung unser erstes und letztes, unser festestes und Grund-Erkennen ist, so ist der Werth der Erfahrung wenigstens für uns entschieden, und es muß Weisheit seyn, das Erste zuerst zu thun, das Feste zum Grunde zu legen, und Grund zu legen, um bauen zu können. Und dieß ist

Das zweite Resultat:

Die Nothwendigkeit der Erfahrung.

(Das nothwendigste Lehrstück in der Vernunftlehre, und das nothwendigste Uebungsstück für jeden Menschen, der weise werden will.)

Alle unsere Urtheile über wirkliche und bewirkbare Dinge sind nothwendig schief, schielend, unzuverlässig, wenn sie nicht von Erfahrung, (eigener oder fremder,) geleitet, unterstützt, berichtiget werden. Alles, was wirklich ist, hat ein bestimmtes Daseyn, ist dieß und kein anderes Ding, hat diese und keine andere Eigenschaften, und hat sie, wenn von endlichen Dingen die Rede ist, in der Stufe, und in keiner andern.

Nun dieses bestimmte Seyn, diese bestimmten Eigenschaften, diese bestimmten Stufen lassen sich weder durch sinnliche Einbildungskraft, die nur reproduziren kann, noch durch die spekulative Vernunft, die nur Verhältnisse zwischen Seyn und Seyn, zwischen Eigenschaft und Eigenschaft erkennen mag, noch durch freie Dichtung, die nur Willkührliches zusammenstellen kann, zuverlässig erkennen. Also, wenn wir doch darüber urtheilen, so müssen unsere Urtheile entweder von Erfahrung geleitet, gestützet, berichtiget, oder schief, schielend, unzuverlässig seyn.

Schief, schielend, unzuverlässig sind also 1) alle Urtheile von den wirklichen Freuden und Leiden,

von Vorzügen und Mängeln der verschiedenen Alter des Menschenlebens; 2) alle Urtheile von den wirklichen Freuden und Leiden, Zerstreuungen und Bedürfnissen, die jedem verschiedenen Stande, Amte, Beruf, Geschäfte eigen sind; 3) alle Urtheile von den verschiedenen Gemüthszuständen bei verschiedenen Anlässen; 4) alle Urtheile von den verschiedenen Anstrengungen und Vergnügungen, die die Uebung in verschiedenen schönen Künsten, Spielen, Wissenschaften fordert und gewährt; 5) alle Urtheile über die wirklichen Kunst- und Handgriffe, die sich in allen mechanischen Arbeiten erwerben lassen; 6) alle Urtheile über Brauchbarkeit, Schädlichkeit, Thunlichkeit und Unthunlichkeit aller bloß gedachter und noch unbewährter Entwürfe; 7) alle Urtheile über die verschiedenen Arten, Grade, Manieren der Bildung verschiedener Menschenklassen; 8) alle Urtheile über die Geschichte fremder Ueberzeugungen, über verschiedene Eindrücke der nämlichen Thatsachen, Wahrheiten auf verschiedene Hörer, Seher; 9) alle Urtheile über die mannigfaltigen Reize mannigfaltiger Versuchungen zum Unrecht; über die Kämpfe und Nachgebungen der Versuchten; über die Empfindungen des Siegers und des Besiegten; über Hartnäckigkeit angewöhnter Fehltritte, und Schwierigkeit guter Angewöhnungen; 10) alle Urtheile über die Macht des Vorurtheils, des Temperaments, der Launen, der Leidenschaft; 11) alle Urtheile über die veranlassenden, vorbereitenden und wirkenden Ursachen, die in einer einzigen Begebenheit zusammenfließen; 12) alle Urtheile über die bestimmten Folgen, die aus einer einzigen Begebenheit entstehen; 13) alle Urtheile über fremde Absichten und geheime Triebfedern der Handlungen; 14) alle Urtheile über die unzähligen Täuschungen und Ränke der Eigenliebe; 15) alle Urtheile über die Beruhigungskräfte der Religion, über den hohen Frieden des guten, rei-

nen Gewissens ꝛc. Alle diese, und jede andere Urtheile über wirkliche und bewirkbare Dinge sind also nothwendig schief, schielend, einseitig, unzuverlässig, wenn sie nicht von der Erfahrung geleitet, gestützet, berichtiget werden.

Hier erscheint also die Thorheit des menschlichen Räsonnements außer dem Wege der Erfahrung, und ohne den Faden der Erfahrung, in ihrer ganzen Blöße. Hier läßt es sich begreifen, daß die Anmassungen der menschlichen Urtheile unzählig seyn müssen, wenn man erwäget, daß alle Köpfe, die sprechen können, sogleich urtheilen über unzählige Dinge, wovon sie keine Erfahrung haben.

Hier erscheint die Thorheit der großen und kleinen Systemebauer, die am Pulte Staaten, Kirchen, Welten reformiren, und mit der Spitze ihrer Vernunft das Universum anders stellen wollen — im rechten Lichte.

Hier erscheint die Wahrheit eines kühnen Ausspruches in ihrer Kraft: Daß nämlich die zwei schwersten Stücke diese seyn mögen: in der sinnlichen Region die Bändigung des Geschlechtstriebes, und in der Vernunftregion die Bändigung der allanmassenden Entscheidungslust.

Hier erscheint die Thorheit aller Philosophie oder Weisheitslehre, die nicht von Erfahrung ausgeht, an der Hand der Erfahrung fortgeht, immer auf Erfahrung zurückblickt, und ganz in dem Boden der Erfahrung wurzelt. Denn ohne das Organ, Erfahrung, sind alle wirkliche Gegenstände, worüber wir urtheilen, für uns Farben, und alle unsere Urtheile über wirkliche Dinge — ohne Erfahrung, nicht viel mehr als Urtheile des Blinden über Farben.

Diese Thorheit verdient in einem besondern Fache, dem der Erziehung, angeschaut zu werden, wie sie ein geschickter Maler in seiner endlichen Beruhigung der Pädagogen gezeichnet hat.

„Im Bilde es zu sagen, so sprechen unsre Pädagogen etwa folgender Gestalt: — „Wer schnell durchs dickeste Gesträuche rennen soll, der muß sich nichts auf seinem Kopf aufthürmen!" — „Dem Vogel, der leicht fliegen soll, dem muß man seine Flügel nicht mit schwerem Sande und Staub bekleben!" — „Wer schwimmen soll, der muß nothwendig leichter, als das Wasser seyn!" — „Wer auch die steilsten Höhen zu ersteigen hat, der muß mit Klammern oder Haken, an Händen oder Füßen, wohl versehen seyn!" — „Und wer aus einem verschlossenen Gewölbe sich selbst in Freiheit setzen soll, der muß nervös genug gebauet seyn, oder Hacke, Schippe und Mauerbrecher bei sich haben!" rc.

„Aber, trotz jener so vortrefflich scheinenden Philosophie der Pädagogen unsrer Zeit sehen wir, wie der Hirsch mit der größten Schnelligkeit das dickste Gebüsch durchstreicht, und wie ihm die Natur ein hohes, ein breites und ein sehr zackigtes Geweih aufthürmet, da wir, hätten wir ihn zu solchem Laufe erschaffen sollen, dieß sein so herrliches Geweihe ihm ganz gewiß nicht würden aufgethürmet haben."

„Trotz jener Pädagogenschlüsse sehen wir auch den Schmetterling, wie der vortrefflich fliegt, obschon die Flügel, die er hat, ja gar sein ganzer Leib mit einem Staube überstreuet ist, der ihm nur lästig scheint, der ihm indessen wirklich nützlich ist, den aber jeder Pädagoge unsrer Zeit, hätte er nach seinem Gehirn dieß schöne Thier zum Fluge bilden sollen, ihm ganz gewiß versagt haben würde."

„Und sie, die Fische in dem Meere, schwimmen alle meisterlich, und sind doch bis zum Erstaunen schwer. — Schwerer sind sie wenigstens, als jeder Philosoph sie würde geformt haben, wenn unser Schöpfer ihn zu dieser Formung aufgefordert hätte! — An eine Blase in dem Bauche hätte wahrlich wohl der Philosoph bei dieser Formung nicht gedacht!"

„Die Gemsen steigen ebenfalls ohne Gefahr und sonderliche Mühe die steilsten Felsen schnell hinan, haben

aber weder vorn noch hinten Krallen, und was dem ähnlich wäre, an den Füßen, obschon der Philosoph, der die Thiere dergestalt steigen läßt, recht eigentliche Krallen an den Füßen sich gedenkt, und wohl nie daran denken würde, daß auch Hörner zum Klettern nützlich seyen."

„Und die Raupe, auch der Seidenwurm, nicht wahr, die haben, so weit das bloße Menschenauge bei dem Wurme reicht, nicht Schippe, nicht Hacke, nicht Mauerbrecher bei der Hand; sie sind auch wahrlich nicht nervös, um etwas festes zu durchbrechen, und die Natur schließt sie denn doch in ein sehr festes Gewölbe ein, und führt sie auch aus selbigem heraus, obschon der Philosoph, der seinem eignen Gehirn nur folgt, und auch die wirkliche Natur nicht schaut, solchen Wurm in solch Gewölbe niemals einschließen würde u. s. w."

„So wenig also, als wir fragen dürfen: — „wie sollten wohl die Thiere gestaltet seyn?" und so gewiß wir fragen müssen: — „wie hat sie Gott gestaltet?" eben so gewiß müssen wir auch, wenn wir die Schulen bessern wollen, nicht mit den Pädagogen fragen: „wie sollten wohl die Fürsten und die Minister, wie sollten wohl die Väter und die Mütter, wie sollten wohl die Lehrer u. s. w. geartet seyn?" sondern wir müssen fragen: — „wie finden wir sie, wie sind sie geartet?" Und wenn wir dieß gefragt haben, dann müssen wir fragen: „wie können wir nun in dieser Lage und bei solchen Sinnesarten die Menschen wohl erzogen, und die Schulen abgeändert und gebessert sehen?" — Dieß, nur dieß muß unsrer Pädagogen Frage seyn u. s. w."

Drittes Resultat.

Das Verhältniß zwischen Erfahrung und Glaube.

Dieß Verhältniß ist an sich schön und lieblich; denn es ist genau, wie das Verhältniß zwischen der rechten und linken Hand. Der Schöpfer gab uns beide Hände; wir sollen sie beide brauchen, und eine die andere sich unterstützen lassen. Da kommen aber Gelehrte, und

schreien: Fort mit der linken Hand: wir haben an der rechten genug! Fort mit dem Glauben: Erfahrung macht ihn entbehrlich! Wir wollen sie schreien lassen, und das schöne liebliche Verhältniß zwischen der rechten und linken Hand unter die Anschauung zu bringen —

Wie verhalten sich Erfahrung und Glaube gegeneinander?

Erfahrung	Glaube
Erkennet und nimmt für wahr an	
sinnliche Begebenheiten außer unsrer Seele; geistige Begebenheiten in unsrer Seele; das, was wirklich geschieht.	Begebenheiten der Natur; Thaten, Schicksale der Menschen; Thaten, Zeugnisse Gottes.
Hält sich	
an sinnliche Empfindungen durch äußere Sinne; durch bewaffnete Sinne; an die Stimme des Selbstbewußtseyns.	an mündliche treue Erzählungen; an schriftliche, beurkundete Nachrichten; an offenbar gültige Zeugnisse von göttlichen Stimmen des Unsichtbaren.
Irret nicht,	
wenn sie Erfahrung ist.	wenn er durch Wahrheitssinn geleiteter Glaube ist.
Darf nicht verwechselt werden	
mit erschlichenen, vermeinten Erfahrungen, Selbstbetrügen u. s. w.	mit Aberglauben, Afterglauben, Leichtgläubigkeit u. s. w.
Kann nicht ersetzt werden	
durch Räsonnement (weil ohne Einsammlung des Stoffes keine Bearbeitung desselben Platz hat).	durch eigene Erfahrung (insoferne sich nicht alles von uns erfahren läßt, was uns zu kennen nützlich ist).

Erfahrung	Glaube
Kann nicht überflüßig gemacht werden	
durch Glaube.	durch Erfahrung.
Ist	
das Auge der Menschheit, das die wirklichen Begebenheiten sieht.	das Ohr der Menschheit, das die vergangenen Begebenheiten erzählen höret, und die Weissagungen von zukünftigen vernimmt.
Ist	
todtes Organ — ohne Erkenntnißdurst.	verschraubtes, verzogenes, verstimmtes Organ — ohne Wahrheitsliebe und Prüfungsgabe.
Kann nicht lächerlich gemacht werden	
durch die erschlichenen Erfahrungen der Empfindler, Schwärmer; durch die erschlichenen Versuche der Physiker, Alchymisten; durch die Betrüge der Taschenspieler.	durch die abentheuerlichen Lust- und Trauerspiele des Aberglaubens und Unglaubens.
Kann nicht ergänzt werden	
durch auswendig gelernte Schuldefinitionen, defendirte Theses, oder gelesene, geschriebene Bücher, am allerwenigsten durch Rezensionen.	durch ontologische Begriffe, aneinandergekettete Demonstrationen in oder ohne Paragraphen.
Kann nicht sicher gehen	
ohne Beobachtungsgeist.	ohne Wahrheitssinn.
Sieht und hört oft nichts,	
weil das Herz nichts sehen will.	weil das Herz nichts hören will.

Erfahrung	Glaube

Hört und sieht die Dinge oft anders, als die Dinge sich sehen und hören lassen,

weil das Herz ex instituto schief sehen will.	weil das Herz ex instituto den Wahrheitssinn umnebelt, daß der Strahl der Wahrheit nicht durchbrechen kann.

Hat den größten Feind

an dem Aberglauben, daß man aus eignem Nachdenken tief genug in das Reich der Wahrheit eindringen, und alles aus seinem Kopfe herausspinnen könne.	an den Unglauben und der Zweifelei auf einer, und an der Leichtgläubigkeit und Trägheit auf der andern Seite.

Viertes Resultat.

Das Verhältniß zwischen Vernunft, Erfahrung, Glaube, gesunden Verstand, Wahrheitssinn.

Es ist der Krieg zwischen denen, die mehr auf Vernunft, und denen, die mehr auf Erfahrung, und denen, die mehr auf Glauben appelliren, nicht nur heut zu Tage nicht abgethan, sondern das Feldgeschrei nur größer geworden. Auch sind die Versuche, einander mit Schimpfnamen zu bekehren, noch in großem Ansehen. Besonders die der ersten Partei haben Namen, die für sie sehr ehrenvoll, für die anderen sehr entehrend lauten, mit großmüthiger Freigebigkeit ausgetheilt. Sie halten es mit der Vernunft, sind also natürlich Verehrer der Vernunft und der Menschheit; die Freunde der Erfahrung sind ihnen mechanische, rhapsodische, empirische Köpfe; die Freunde des Glaubens Vernunft-Feinde, Verfinsterer des großen Taggestirns, Enthusiasten, Schwärmer, Köpfe mit angebranntem Hirn u. s. w. Wir wollen, statt Schimpf-

namen mit Schimpfnamen zu erwiedern, nur fragen und antworten.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Fragen und Antworten.

Erste Frage.

An die eingenommenen Lobredner der Vernunft.

Was wäre die philosophische Vernunft ohne Erfahrung und Glaube und gesunden Menschenverstand?

Erfahrung giebt Stoff und Samen zu Arbeiten und Aussaaten der Vernunft. Eine Aernte ohne Samenkorn, ein Gebäude ohne Grund — wären also die Vernunftprodukte ohne Erfahrung.

Glaube an fremde Erfahrung ergänzt den Mangel eigner Erfahrungen. Glaube liefert Materialien zum Denken, wie die Erfahrung. Ein Gebäude ohne Grund — wären also die Vernunftprodukte ohne Glaube und Erfahrung.

Erfahrung und Glaube wecken, nähren, bilden die Vernunft. Ein Leben ohne Nahrung, eine Pflanze ohne Bildungswerk, ein momentanes Erwachen aus dem tiefsten Schlaf ohne Erweckung — wäre Vernunft ohne Erfahrung und Glaube.

Gesunder Menschenverstand giebt Winke, Fingerzeige dem Forscher. Wahrheitssinn leitet, sichert seinen Gang, daß er nicht ausgleite. Ein Wanderer auf unwegsamen Pfaden ohne Wegweiser, ein Wanderer auf schlüpfrigen Pfaden ohne Hebstecken — das wäre Vernunft ohne gesunden Menschenverstand und Wahrheitssinn.

Zweite Frage.

An die eingenommenen Verächter der Vernunft.

Was wären Erfahrung, Glaube, gesunder Menschenverstand ohne geübte, forschende Vernunft?

Erfahrung und Glaube ohne geübte, forschende Vernunft — gäben Bruchstücke — und es fehlte an einer Meisterhand, die sie sammelte, reihete, ordnete; gäben zerstreute, verschlungene Fäden, und es wäre Niemand, der sie auseinander wirrte und zusammen webte; gäben Stoff, und es mangelte die Kraft, ihn zu bearbeiten.

Erfahrung und Glaube ohne forschende Vernunft irrten oft an den Gränzen der Blendung und Leichtgläubigkeit.

Gesunde gemeine Vernunft ohne geschärftere wäre das gesunde Auge ohne Sinnenwaffnung, Handgriff ohne Kunstvortheil, flacher Griff ohne Werkzeug, tiefer einzudringen.

Dieses Resultat offenbaret uns die Thorheit, die eine Gabe Gottes der andern entgegensetzt, immer scheidet, sondert, wo die Weisheit einiget.

Laßt uns diese Thorheit in einem bestimmten Falle schauen, oder:

Sokrates, Epiktet, Antonin — und Jesus.

Wie es nicht an Flachdenkenden fehlt, die zwischen Erfahrung und Vernunft eine große Kluft statuiren: so giebt es auch Schiefdenkende, die Vernunft und Glaube — wie Feuer und Wasser ansehen. Möchten es doch einmal die großen und kleinen Geister erkennen, daß

„Vernunft, Erfahrung, Glaube“

Eine herrliche Gabe des Einen großen Gebers zum Besten des Menschengeschlechtes sind. Wann wird doch des Trennens und des Scheidens ein Ende seyn? Was Eins ist und Eins bleiben soll, und nur in diesem Einsseyn die herrlichsten Früchte bringen kann, soll doch auch als Eins angebauet und gepflegt werden.

Soll das Ehre für die Vernunft seyn, wenn man den Glauben lästert, um sie zu rühmen? Soll das Empfehlung für den Glauben seyn, wenn man ihn auf Kosten der Vernunft emporhebt? Jedes ist, was es ist: darum soll jedes für das angesehen werden, was es ist.

Da giebt es denn Ruhmredner der Vernunft, die sich an dem edlen Drei, Sokrates, Epiktet, Antonin, nicht satt rühmen können: gerade als wenn sie unserm göttlichen Erlöser, der Jesus heißt und ist, einen Tort thun wollten oder könnten. Das ist nun nicht Recht. Denn, wem die Wahrheit theuer ist, der hat zwar Achtung vor diesem achtungswürdigen Drei, aber die Wahrheit ist ihm dennoch theurer, als alle Drei.

Wer sollte dem Sokrates nicht gut seyn, der Weisheit in die Hütten brachte? Sokrates war, was Sokrates seyn konnte, Lehrer der Tugend mit That und Wort. Dieser Ruhm soll ihm unangetastet bleiben: und ich möchte um alle Welt der Bube nicht seyn, der ihm ein Blümchen an diesem Kranze befleckte. Aber, wenn Sokrates Achtung verdient, weil er Menschenweisheit lehrte, wie sie ihm sein Genius offenbarte: wie kann und darf man gegen den Nazarener gleichgültig seyn, von dem die edelsten und besten Menschen bezeugen und glauben, daß er Gottesweisheit aus Gottes Schooße zu seinem Brudergeschlechte herunterbrachte, und mit Geisteskraft in die Herzen schrieb? Jedem das Seine, spricht die Gerechtigkeit: wir wollen dem Sokrates geben, was sein ist, und dem Nazarener, was ihm Sokrates würde gegeben haben, wenn er den Ruf des Evangeliums gehört hätte. Sokrates, Epiktet, Antonin ehren wir, weil uns die Menschenvernunft ehrwürdig ist. Wenn wir aber die Vernunft und ihre menschlichen Organe ehren, sollen wir gegen die höchste Vernunft, gegen das göttlichste Organ der Gottheit, gegen den Schöpfer und Lenker aller Menschenvernunft kalt seyn?

Die Vernunft sagt: höre, was Sokrates sagt. Ruft aber nicht auch die nüchterne Vernunft: nimm, glaube und thu, was Jesus giebt, lehrt, thut, verheißt? Fühlet die nüchterne Vernunft nicht selbst ihre Schwächen? Sehnet sie nicht selbst nach höherem Lichte? Erklärt es die Vernunft nicht selbst für Vernunftweisheit, sich durch Glauben unterrichten zu lassen? Ist es nur Weisheit, die Vernunftsprüche des Sokrates ehren? Die Gottessprüche in Jesus ehren, soll das Thorheit seyn? Und dann erst... schenkte Sokrates seinen Gästen doch nur vermischten, oft trüben Wein ein. Er gab, was er hatte, Menschenwort und Menschenthat. Dessen ungeachtet soll ihm seine Ehre ungekränkt bleiben, wie es alle edle und weise Menschen mit Recht fordern. Jesus lehrte aber reine, ungetrübte, nicht etwa siebenfach geläuterte, sondern keiner Läuterung fähige, und keiner bedürftige, göttlich-helle und göttlich-reine Wahrheit: und seinen Namen soll man nicht mit Ehrfurcht nennen? O der Unvernunft, die dem Glauben nicht giebt — den Kuß schwesterlicher Eintracht! Vernunft und Glaube Eine Gottes-Gabe!

Wer die Philosophie
Der Schrift entgegensetzt,
Vernunft gen Bibel hetzt,
Der kommt zur Weisheit nie.

Auf der andern Seite giebt es einige Ruhmredner des Glaubens, die die Vernunft lästern, um das Reich des Glaubens zu verherrlichen, den Sokrates, Epiktet, Antonin herunter machen, um das Licht der Offenbarung, das an sich oben an steht, hinaufzusetzen. Das ist nun auch nicht Recht. Denn, obgleich das Evangelium unvergleichbar heller und unvergleichbar reiner leuchtet, als z. B. das Handbüchlein des Epiktet: so bleibt das dennoch immer wahr, was im Handbüchlein wirklich wahr ist, und gut, was gutes daran ist. Mir ist immer, als wenn die Ehre Jesu selbstständig genug wäre, und nicht nöthig hätte, auf den

Ruinen des Sokratischen Gerühmes gestützt zu werden. Das Gold empfiehlt sich von selbst, weil es Gold ist, und bedarf der vorsätzlichen Geringachtung des unedlern Erzes nicht, um zu gefallen. Achtet doch Niemand die Dienste, die uns die fünf Sinne thun, deßwegen für gering oder entbehrlich, weil wir ein Evangelium haben. Warum soll man also die Vernunft nicht achten, weil uns das Licht des Glaubens leuchtet? Das Auge ist gut, wenn es gleich nicht Vernunft ist: also ist auch die Vernunft gut und brauchbar, wenn sie gleich nicht höheres Licht ist. Vernunft und Glaube Eine Gottes-Gabe!

Da möchte ich mich nun zwischen den Lobrednern der Vernunft und den Lobrednern des Glaubens in die Mitte hinstellen, und zu jenen aus voller Ueberzeugung rufen: Brüder! kommt euch das vernünftig vor, immer nur das Flimmern der Sterne rühmen, und darüber der lieben vollen Sonne, der Welterleuchterin — vergessen? Die Fabel ließ die Sterne um den Vorzug untereinander streiten: da kam die Sonne, und des Streitens war ein Ende.

Sidera contendebant de principatu.
Sol oritur, cessat omnis contentio.

Die Fabel ließ die Sonne kommen: warum preiset ihr nur immer das Funkeln der Sterne, und schweiget immer von dem Lichtmeere der Sonne? — Ist es vernünftig, von Dem schweigen, der das Licht der Welt ist, und jeden erleuchtet, der da in die Welt kommt, und denen Weihrauch des Lobes streuen, die ihr Licht dem Welterleuchter verdanken?

Eigentlich soll man das Unvergleichbare gar nicht einmal vergleichen. Wenn man aber doch vergleichen will: warum verschwendet ihr an den Bächchen, die ihr Wasser von dem vorbeiströmenden Fluße haben, alles Lob, und gebt der Urquelle selbst — keines? Brüder,

seyd nicht ungerecht, und setzt das Göttliche nicht unter das Menschliche!

Die Lobredner des Glaubens auf Kosten der Vernunft möchte ich brüderlich bitten, zu bedenken, daß die kleinere Gabe wie die größere von Einer Vaterhand ist; daß man von keinem Dinge mehr fordern kann, als es hat und geben kann; daß man es dem Sokrates nicht verüblen kann, daß er nicht lehrte und that, wie Jesus, so wenig man ihn deßwegen heruntersetzen darf, weil Jesus über den Griechen unvergleichbar erhaben ist.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Winke.

Erster Wink.

Für spekulative Köpfe.

Aber wozu alle diese Worte, fragt der spekulative Kopf, Erfahrung, Verstand, Vernunft, gemeine Vernunft, Glaube, allgemeine Menschenvernunft, Beurtheilungskraft, forschende Vernunft u. s. f.?

Was ist denn die eigentliche Erkenntnißkraft des Menschen, mit den wenigsten Worten ausgedrückt?

Auf dieses bloß spekulative Aber lasse ich auch hier gern einen Ich seinem Er antworten, weil ich in seiner Antwort viel Sinn und Wahrheit finde:

„Noch einmal, wir erfahren und werden gewahr nur mit dem Verstande und mit der Vernunft, nie aber durch den Verstand und durch die Vernunft, als wären sie besondere Kräfte. Verstand und Vernunft für sich allein, nach dem bloßen Vermögen, Verhältnisse wahrzunehmen, betrachtet, sind Gedankenwesen, und ihr Geschäft,

Geschäft, wie ihr Inhalt nichts. In der Wirklichkeit sind sie die vollkommnere Empfindung selbst, das edlere Leben, —— das wir kennen. Die Vollkommenheit der Empfindung bestimmt die Vollkommenheit des Bewußtseyns mit allen seinen Modifikationen. Wie die Rezeptivität, so die Spontaneität, wie der Sinn, so der Verstand. Der Grad unsers Vermögens, uns von den Dingen außer uns intensiv und extensiv zu unterscheiden, ist der Grad unserer Personalität, das ist, unserer Geisteshöhe. Mit dieser köstlichen Eigenschaft der Vernunft erhielten wir Gottes-Ahnung."

Zweiter Wink.

Für Christen.

Aber hat denn der Menschen-Geist außer seinen Sinnen- und Verstandes-Vermögen keine andere Erkenntnißfähigkeit mehr?

Ueber dieß zweite praktische Aber könnte ein denkender Christ folgendes Gutachten abgeben:

So weit sind die meisten Philosophen in Erforschung der Seelenkräfte gekommen: Sinnen- und Verstandes-Vermögen, sagen sie mit diesen oder andern Worten, ist das ganze Erkenntniß-Vermögen des Menschen. Allein, wo sie kein Land mehr sehen, und aus Bescheidenheit hätten sagen sollen: So weit wir sehen, ist hier das Land des menschlichen Erkennens zu Ende — und was darüber hinaus liegt, ist eitel terra incognita, da sprachen einige aus hohem Tone: Das ist das ganze Erkenntnißvermögen des Menschen, und kein anderes giebt es mehr — denn wir haben das Erkenntnißvermögen ausgemessen, und kein anderes gefunden.

Daß dieser Ton zu hoch für einen Menschen, das ist, anmassend sey, fühlt jeder denkende Kopf, der die Gränze des menschlichen Erkennens auch nur einmal in

einer sehr mittelmäßigen Helle gedacht hat. Daß aber dieser Ton Thorheit sey, davon sind wenigstens die Christen, die es nicht bloß dem Namen nach sind, überzeuget. Denn sie haben eine Kunde von einer Weisheit, die gerade da anfängt, wo die menschliche die Hände über den Kopf zusammenschlägt; von einem göttlichen Geiste, der das Prinzipium überirdischer Weisheit ist, und die Kinder Gottes treibt, d. h. da noch Licht und Kraft giebt, wo alle menschliche Vernunft nichts mehr sieht und nichts mehr vermag; von einem Frieden, der alle menschliche Vernunft weit übersteigt; von dem innersten Sinne für das Unsichtbare, Göttliche, Ewige, davon weder die fünf äußern Sinne, noch der gemeine innere Sinn, noch die Ideen-malende Vernunft einen Bericht erstatten können, und also nichts besseres wissen, als die ganze Sache als Schwärmerei, Hyperphysik, Grille ꝛc zu verschreien. Den vornehmsten Grund dieser Kunde findet der Christ für sich selbst in seiner Erfahrung, für Andere in der Geschichte. Wer, können die Christen sagen, die Geschichte der Propheten, und die Geschichte des neuen Testaments für Wahrheit annimmt, der glaubt, daß es Menschen gegeben habe, die unmittelbare Eindrücke, Belehrungen, Offenbarungen von Gott, und von göttlichen Dingen empfangen haben. Also müssen sie göttlicher Eindrücke, Belehrungen, Offenbarungen empfänglich gewesen seyn. Also müssen sie eine von den gemeinen Sinnen und der „bloß Ideale-malenden Vernunft" des Menschen verschiedene Fähigkeit, von göttlichen Dingen berührt zu werden, gehabt haben. Da sie nun Menschen waren, wie wir, so liegt in der menschlichen Seele eine Fähigkeit, von Gott und göttlichen Dingen Eindrücke zu empfangen, Belehrungen, Offenbarungen zu erhalten. Also ist in dem menschlichen Gemüthe noch eine von dem gewöhnlichen Denkvermögen verschiedene Fähigkeit, Empfänglichkeit, von Gott erleuchtet und gerühret zu werden. Diese innerste Gemüthskraft haben alle Religionen in aller Welt voraus-, und die Geschichte des Christenthums in ein helles Licht gesetzt.

Es ist ein Gott, und der Mensch ist Gottesempfänglich, das ist seine Würde, das ist seine Glorie! das erhebt ihn über alles, was nicht Mensch ist.

Und so löset sich das große Räthsel, warum der Mensch mit seiner Ideen-malenden Vernunft, mit der er doch in mechanischen Künsten, und in allen schönen Künsten, und in allen Wissenschaften, die sich auf die sinnliche Region beziehen, so große Wunder von Entdeckungen, Erfindungen, Einrichtungen gemacht hat, und noch machen kann, warum er mit der nämlichen Vernunft in Sachen der Religion, ohne Beihülfe eines höhern Lichtes, so gar nichts leiste .... und bei allen Fortschritten von Entwickelung immer weiter von der Wahrheit abkomme. Er verwahrloset nämlich, wenn ihn nicht eine milde Hand bewahrt, in dem Eifer für seine Vernunft-Ideale, das innere Licht in sich, spottet der Gottesahnung, bekümmert sich nicht um sein Gewissen, verschmäht die Hülfe der positiven Offenbarung, die ihm so freundlich angeboten wird, will selbst weise seyn, meistert Gottes Werke, und wird ein Thor, und nennt, um sich selbst zu vergöttern, seine Thorheit — Weisheit.

Und so komme ich am Ende dieses Hauptstückes auf etwas, das wider alle Logik zu seyn scheint, meinetwegen auch wider alle hergebrachte Logik seyn mag, aber jedem, der die Wahrheit finden will, unentbehrlich ist; auf etwas, das der Weise nie genug mit That empfehlen, der Thor mit Wort und That nie genug wird belachen können.

Dritter Wink.

Für Alle.

Das Unentbehrlichste bei allen spekulativen Wegweisungen zur Erkenntniß der Wahrheit.

I. Von gewissen Vorurtheilen, Thorheiten, Lächerlichkeiten, Irrthümern, Unwissenheiten kann uns nur die Demuth befreien, oder bewahren, von denen auch die kunstreichste Logik

nicht befreien, nicht bewahren kann. Dieß ist mehr als millionenmal wiederholte Thatsache. Nur die allerwachsamste Demuth kann uns von allem Eigensinn, von dem geheimsten Stolz und den verborgensten Neigungen, die Dinge anders sehen zu wollen, als sie sind — reinigen.

II. Logik kann es im Erforschen des Wahren ohne Gebet, das heißt, ohne vertrauten Umgang mit der Quelle alles Guten, Edlen, Schönen, Wahren, — nicht viel weiter bringen, als es der Vorsatz, rechtschaffen zu handeln, ohne Gebet bringen kann. Nur der Umgang mit dem besten und weisesten Wesen kann uns in der gehörigen Achtung für die Wahrheit, und in der unentbehrlichen Demuth des Herzens erhalten.

III. Die Furcht Gottes ist und bleibt Anfang aller Weisheit; ohne sie dient alle Logik weiter zu nichts, als den Weg zur Wahrheit methodisch zu verfehlen, und über dem Bemühen, weise zu werden, sich die Quelle der Weisheit zu verstopfen.

IV. Wenn uns nicht die Vorsehung durch besondere Führungen, Umstände, Freunde rc. von gewissen schädlichen Irrthümern und Vorurtheilen bewahrt: das Studium auch der besten Vernunftlehre bewahrt uns nicht davor.

V. Wem die Gnade gegeben ist, an das Evangelium und an unsern Herrn Jesum Christum zu glauben, der findet das rechte Licht, das alle Menschen erleuchtet.

Wem diese Sätze nicht willkommen sind, der erinnere sich, daß es ungleich besser sey, die Sache zu gestehen, wie sie ist, wenn gleich das Geständniß demüthiget, und Mittel vorzuschlagen, ohne die kein anderes helfen kann — als die Wunde sanft streicheln, und die Seuche wüthen lassen. Palliative taugen überall nichts, und die Wahrheit darf doch da am allerwenigsten

verschwiegen werden, wo man den Weg zeichnet, der zu ihr führt, und wo man zum Wanderer spricht:

„Da ist ihr Fußtritt!
„Dort ihre Hütte!“

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Ideal einer gesunden*) und wohlgebildeten Vernunft.

Die menschliche Vernunft, welche auf die bisher beschriebene Weise hinlänglich entwickelt, geübet und gehoben ward, mag im wirklichen Leben an folgenden Merkmalen erkannt, und von der ungebildeten oder verbildeten Vernunft genau unterschieden werden.

Die gesunde und wohlgebildete Vernunft liebt die Wahrheit, um edel und gut zu werden, und ist edel und gut, um der Wahrheit immer empfänglicher zu werden.

Sie strebt aus all ihrem Vermögen nach dem, was sie liebt. Sie betritt jeden Pfad, und macht sich selbst einen, wo keiner ist, wandert in jede Gegend, fliegt mit dem Adler in die Höhe, und kriecht mit dem Wurme in die Niedere des Staubes, um Quellen der Weisheit zu finden.

Sie benutzt die gefundenen Quellen der Weisheit, wo sie immer entsprungen seyn mögen.

Sie schöpft aus allen diesen Quellen, nicht um zu schöpfen, sondern um selbst daraus zu trinken, nicht um zu zeigen, daß sie schöpfet, sondern um sich und jeden durstenden Nachbar zu erquicken.

Sie schöpft aus Erfahrung, ohne Belehrungen stolz abzuweisen. Sie hält auf gesunden, schlichten Men-

*) gesund, insofern das Vernunftwesen in dem Zustande des Abfalls von Gott, der Trennung von dem Urlichte, noch gesund seyn oder werden kann.

Anmerkung des Verfassers.

schenverstand, ohne von der mäßigen, nüchternen Spekulation verächtlich zu reden.

Sie spekulirt, ohne auf Erfahrung und gesunden Menschenverstand scheel herunterzusehen.

Sie arbeitet an Aufhellung der Begriffe, unterläßt aber dabei nicht, das Herz zu säubern, woraus die gefährlichsten Finsternisse des Verstandes entstehen.

Sie erkennet und benutzet all ihr Vermögen als eine schöne Gabe des Himmels für wahrheitssuchende Menschen, überlegt es aber wohl, daß es ohne Entwickelung durch Sprache, Belehrung, Erfahrung todte Fähigkeit bliebe, und nie lebendige Kraft werden könnte.

Sie hat allen Respekt für die Natur, freuet sich ihre Schülerin zu seyn, und erkennet sie willig als eine Offenbarung der Gottheit, schämt sich aber deßwegen einer positiven Offenbarung nicht, unter andern auch aus dem Grunde, weil sie ihrer bedarf, um sich zu orientiren, wenn sie den geraden Weg verloren hat — oder vielmehr nicht finden kann.

Sie hat den Sokrates lieb, und lernet von ihm, aber ohne es den Nazarener entgelten zu lassen. Sie achtet das Gute und Wahre im Cicero, aber ohne eben dasselbe in Paulus als Unsinn zu verwerfen.

Sie hält die Metaphysik für ein Inventarium aller Operationen des Verstandes und der Vernunft, verläßt aber den sichern Boden der Erfahrung nie ohne Noth, und steiget von den Gebirgen, wo sich etwa die Spekulation verstiegen hat, gern wieder in das Thal des gesunden Menschenverstandes hernieder.

Sie mißkennet den Werth der Geometrie nicht, weiß es aber wohl, daß sich in dem Menschen, und für den Menschen sehr wenig in Zirkeln und Triangeln bestimmen läßt.

Sie folget den Winken der Analogie, wenigstens so gern, als der Handführung der Demonstration, die uns gar oft in Sümpfen niedersetzt — und dahin ist.

Sie hat für die Stimme des Herzens stets ein offnes Ohr, und merkt auf sein Verlangen, weil sie wohl weiß, daß der Mensch nicht nur ein kalt-erkennendes, sondern auch ein warm-empfindendes Wesen ist, vergißt aber nicht, daß es in der Natur nichts Feineres giebt, als die Selbstbetrüge des menschlichen Herzens.

In der Untersuchung ist ihr die gutmüthige Empfindung eben kein Schiedsrichter, sie wüthet aber dennoch auch nicht in ihren Eingeweiden, und will, im Falle, daß Spekulation und Interesse der Menschheit in Kollision kämen, es lieber mit dem Menschen, als mit dem Spekulanten halten.

Sie macht den Skeptizismus zum Zuchtmeister des Dogmatismus, nicht aber zur Bestimmung des Menschen.

Sie kann durch das Fernrohr der Demonstration den Fatalismus, zu dem die Theorie führet, wohl sehen, aber sich ihm in die Arme werfen, das kann sie nicht.

Sie ist mißtrauisch auf die Gemeinsagen des Pöbels, hat aber mit Lambert Achtung für den Gemeinsinn der Menschheit.

Sie studirt den Menschen, aber zuvor die Leute, (d. i. sie studirt den Menschen im Einzelnen, um die Menschheit im Ganzen kennen zu lernen,) sie studirt den Menschen, aber unter allen Menschen sich zuerst.

Sie bemerkt die Schwächen des menschlichen Herzens, richtet aber keine Absicht.

Sie sieht Fehler, schließt aber nicht auf vorsätzliche Bosheit.

Sie strebt nach Weltkenntniß, vernachlässigt aber dabei die Sorge für's eigne Hauswesen nicht.

Sie möchte manches gern anders haben, sucht es aber nicht durch Hohngelächter zu bewirken, dadurch die bessern Menschen gekränkt, und die lustigen amüsirt werden.

Sie läßt sich das Beobachten nicht wehren, aber ihre Stimme ertönt nicht auf den Gassen, ihr Blick lauert nicht am Fenster, ihr Ohr horcht nicht an der Thüre, und ihr Fuß schleicht nicht auf Leinen.

Sie erkundigt sich um fremde Denkarten, aber in ihrer Rechten ist keine Geißel für die, so keine Partei machen wollen, und in ihrer Linken klirrt keine Fessel für die, so anderer Meinung sind.

Sie ist scharfsichtig genug, die Gebrechen der Staaten zu bemerken, findet es aber nicht gut, die Fehler des eignen Herzens ungeahndet zu lassen, um auswärtige namhaft zu machen.

Sie beneidet die verblichenen Wahrheitsforscher um ihre Ehrensäulen nicht, giebt allenfalls einen Louisd'or zur Errichtung derselben her, bemerkt aber ihre Fehltritte, wie ihr Gutes, und lernet Behutsamkeit und Bescheidenheit am Fuße der Ehrensäule.

Sie sieht jede Begebenheit um sich her als eine Offenbarung der Wahrheit an, das Anekdötchen läßt sie aber dahingestellt seyn.

Sie ist nicht so allwissend, um sich der Interimshülfe der Hypothese zu schämen, aber auch nicht so Hypothesensüchtig, um derselben eine Thatsache, oder das klare Zeugniß eines guten Mannes nachzusetzen.

Sie kennet das Recht, zu p r ü f e n, mißkennet aber nicht die Pflicht, zu g l a u b e n, wo es Gründe rathen, und die Angelegenheit der Menschheit befiehlt.

Sie weckt Prüfung, aber nicht Zweifelsucht. Sie s u c h t die Wahrheit gern, f o l g t ihr aber noch lieber.

Sie schätzet eine gesunde Kritik, läßt aber nicht zu, daß sie auch die gesunden Knochen anfresse, wenn sie einmal mit dem faulen Fleische zu Ende ist.

Sie forscht, hält aber den Genuß der Wahrheit, und das Thun für Hauptsache, und macht selbst das Thun und das Leben zur ersten und hauptsächlichsten Quelle der Wahrheit, und hält es für höchste Weisheit, durch Rechtthun zum Rechtsehen sich geschickt zu machen.

Sie hält es nicht für gut, daß die Eiferer für den Glauben den unter der Asche glimmenden Lichtfunken, wie sie sehr richtig „die Vernunft" nennen, auf Kanzeln verschreien, kann aber dennoch auch nicht umhin, die unangenehme Wahrheit zu predigen, daß bei einem unreinen, selbstsüchtigen, an Leidenschaft gefesselten Willen eine reine, freie Vernunft nicht einmal gedenkbar sey, und also alles Gerede von Freilassung der menschlichen Vernunft, ohne zuvor bewirkte Freilassung des menschlichen Willens, eitel Traum sey.

Sie kennet ihre Schwäche, ohne ihre Blöße mit großsprecherischen, geglaubten Schuldemonstrationen, oder mit Blümlein der klassischen Schreibart, oder mit Deklamationen und Ausfällen auf Personen decken zu wollen.

Sie hat zwar ihren eignen Gang zu gehen, aber Paradoxie ist ihr weder Führer noch Ziel.

Sie liebt das Selbstdenken, hütet sich aber weislich, und warnet jeden treulich vor den Abgründen der Grübelei, des Unglaubens, des Skeptizismus.

Sie zieht dem Lichte nach, will aber demselben nicht näher seyn, als es für jetzt ihr Blick erträgt.

Sie hat aus Erfahrung gelernt, daß die Wahrheit genug Licht hat für den, der sie sehen will, aber auch Schatten genug für den, der sie nicht sehen will.

Sie zittert nicht vor den Dornen der Subtilitäten, nimmt aber doch auch nicht gern das Lichtlein von dem Arbeitstische, von dem sie leben muß, weg, um es etwa in den Mond zu stellen, und sein dunkles Wesen zu beleuchten.

Sie weiß wohl, daß ihr ein gesundes paar Augen zu Theil geworden, womit sie Weiß und Schwarz zu unterscheiden vermag, spricht aber doch keine Orakel über die Natur der Dinge: denn die Natur (das Innerste der Dinge) ist weder weiß noch schwarz.

Sie ist scharf entwickelnd, und eben darum langsam entscheidend.

Sie urtheilt nach ihrer besten Ueberzeugung geradezu, kann aber auch hören, fragen, schweigen. — Drei überaus seltene Künste!

Sie hält auf Gutseyn mehr als auf Gelehrtseyn, achtet aber doch alle wahre Gelehrsamkeit, die mehr Kopf als Hut ist.

Sie leget ihre Gründe züchtig und ruhig dar, weiß aber wohl, daß der Schreier kein Ohr und der Scharfrichter keinen Sinn dafür hat.

Sie liebet die Wahrheit im Menschen über alles, glaubt aber mit Claudius, daß dieselbe so etwas Großes sey, daß sie durch die Menschen weder gewinnen noch verlieren kann.

Sie forscht und zweifelt, denkt und liest, fragt und hört, erfährt und schließt, abstrahirt und kombinirt, glaubt und spekulirt zu jeder stillen, freien Stunde, doch setzt sie sich auch ruhig hin, vergißt alles dieses, und sehnet sich mit Kindesheimwehe nach einem bessern Lande, in dem das Forschen und Schreiben, Fragen und Hören, Demonstriren und Zweifeln, Abstrahiren und Kombiniren, Ueberzeugung und Widerspruch, Mißverständniß und das Reiben der Parteien auf immer ein Ende haben.

Sie reduzirt wohl auch einzelne Sätze auf höhere Grundsätze der Einstimmung und des Widerspruches, doch bleibt ihr der Schöpfer das höchste Gut, das *A* und *Ω* von allem.

Sie sieht wohl auch die von ihrem Verstande unüberschreitbare Kluft zwischen Endlich und Unendlich, sie weiß aber, daß sie ihren Stammbrief im Herzen trägt, und will alles in der Welt eher, als ihn durch eine Beflekung unleserlich machen.

Sie trägt eben keinen Denkzettel am Kleide, hält aber um desto mehr auf die Gesetztafeln im Herzen.

Sie fürchtet kein Gespenst, wohl aber den Unsichtbaren, der Unredlichkeit nie billigen kann.

Sie prüfet Gesetz und Vorschrift, aber mehr durch's Thun, als Räsonniren.

Sie hat einen hohen Begriff von dem Menschenadel und seiner Bestimmung, denkt aber sehr ärmlich von all den Wortwissenschaften, die viel versprechen, und wenig geben, Bände füllen, und das Herz leer lassen.

Sie sehnet sich zwar nach dem vollen Sonnenlichte, arbeitet aber treulich bei der ihr verliehenen Lampe, so lange Nacht und düstre Dämmerung ihren Wohnkreis umhüllet.

Sie wirft die Krücke nicht weg, bis sie gesunde Beine hat: noch weniger braucht sie die Krücke dazu, um andern ihre gesunden Beine abzuschlagen.

Sie läßt sich auch die Aufklärung und Bildung derer, die mit ihr leben, sehr nahe angelegen seyn, doch giebt sie nie früher, als bis sie empfangen hat, und nur das, was sie hat, und nie Schein für Sache.

Sie reißt nieder, aber nur um aufzubauen.

Sie bemühet sich, helle Köpfe zu bilden, sucht aber zuvörderst reine Herzen zu bereiten, die helle Köpfe tragen können.

Sie warnet auch vor Vorurtheil, erinnert aber zugleich mit Lessing, daß nicht alle frei sind, die ihrer Ketten spotten.

Sie warnet auch vor Aberglauben, aber ohne alles Aberglauben zu nennen, was sie nicht glaubt, nicht weiß, nicht meint.

Sie warnet auch vor Schwärmerei, vergißt aber nicht, daß auch der erste Tollhäusler seinen Verstand für gesund und alle übrige Menschen für krank am Verstande, und für Schwärmer halten und ausgeben kann.

Sie ist auch eine Feindin der Proselytenmacherei, hält aber die stille Wahrheitsliebe eines Guten für kein Komplot der Glaubensvereiniger.

Sie liebt die Wahrheit über alles, und möchte sie eben deßwegen verbreitet wissen, weiß aber wohl, daß Heiterkeit und Ruhe die ächten Kennzeichen der Wahrheitsliebe, und das Kriegsgetümmel der lärmenden Schreiberei der Tod alles Nachdenkens sey.

Sie liebt Publizität als ein Kind des Lichtes, hütet sich aber, Büberei für Publizität zu halten.

Sie glaubt dem klaren, guten Zeugnisse, nimmt aber bekannt gemachte Flecken ohne Untersuchung nie an, bloß deßwegen, weil sie schwarz genannt werden.

Sie arbeitet dem Irrthum mächtig entgegen, schonet aber des Irrenden menschlich.

Sie predigt auch Menschenliebe, aber eine solche, die von Gottesliebe abstammt, und von Selbstverläugnung nicht getrennt ist, und leidet es durchaus nicht, daß Menschenliebe ein Firniß der Irreligion seyn soll.

Sie dringt auch auf Verbesserung der Mängel aller Art, auf Ausrottung des Unkrauts aller Art, empfiehlt aber vorhergehende genaue Prüfung, ob dein geglaubtes

Besseres wirklich besser, und dein geglaubtes Unkraut wirklich Unkraut sey.

Sie achtet zwar das Wohl einzelner Personen nicht mehr als die Verbesserung ganzer Gemeinen, doch empfiehlt sie anbahnende und begleitende Liebe vor und bei dem großen Verbesserungsgeschäfte.

Sie dringt auch auf bessere Erziehung, weiß aber, daß es dabei mehr auf Beispiel, Zucht, Anweisung, als auf Worte und Vorschriften ankomme.

Sie denkt nicht verächtlich von Aristoteles und Buchhandlungen, weiß aber auch, daß jener viel beigetragen, und diese viel beitragen können, Lähmung des Verstandes und Verwirrung zu befördern.

Sie ist auch eine Freundin der Weltbürgerliebe, übet aber bei aller Gelegenheit Nächstenliebe, und schämt sich der Schwachheit nicht, das liebe Vaterland zu lieben.

Sie sucht auch Nationen zu verbessern, hält es aber für thöricht, in Europa aufräumen zu wollen, ehe man seine Wohnstube in's Reine gebracht hat.

Sie ermuntert auch zur Industrie, zur Arbeitsamkeit, zum gesellschaftlichen Leben, vergißt aber nicht, daß man zuerst ein guter Mensch seyn muß, um ein guter Bürger zu werden; und daß der Mensch zu seinem Glücke etwas mehr bedarf, als Fabriken, Windmühlen, Armeen, Journale.

Sie erklärt sich auch wider allen Druck der Menschenrechte, hütet sich aber, diesen Druck durch Geschrei von Freiheit noch drückender zu machen.

Sie möchte auch gerne Licht schaffen, weiß aber wohl, daß da, wo Uebereilung, Hitze ist, Weisheit nicht seyn kann.

Sie bauet auch gerne dem Uebel vor, streuet aber keine Pasquille aus, und macht unschuldige Namen nicht schwarz.

Sie hat Ahnung für Weisheit, ist aber zu demüthig, sich weise zu dünken, und zu einsam, zu wenig Aufsehen machend, um weise genannt zu werden.

Sie hat viel Verachtung auszustehen, weil sie mehr ist, als sie scheint, aber vier Züge machen sie unverkennbar:

Sie fürchtet Gott,
ehrt den König,
liebt den Menschen, und
kann das Unrecht tragen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sailer, Johann Michael,

Johann Michael Sailer's sämmtliche Werke

Bd.: 1

Sulzbach 1830

Opp. 549 m-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604520-4